Beiträge

zur

deutschen Literaturwissenschaft

herausgegeben

von

Dr. Ernst Elster
o. ö. Professor an der Universität Marburg.

Nr. 19. **Grillparzers Verhältnis zur Politik seiner Zeit.**
Von Dr. **Wilhelm Bücher.**



Marburg
N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung
1913.

Grillparzers Verhältnis zur Politik seiner Zeit.

Ein Beitrag zur Würdigung seines Schaffens und seiner Persönlichkeit.

Von

Dr. Wilhelm Bücher.



Marburg
N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung
1913.



Herrn

Universitätsprofessor Dr. August Sauer

in aufrichtiger Verehrung zugeeignet.

Literatur.

Was die Literatur über Grillparzer angeht, so begnüge ich mich damit, auf die monumentale Bibliographie hinzuweisen, die August Sauer im 8. Bande von Goedekes Grundriss geliefert hat. Ich führe hier nur diejenigen Werke und Abhandlungen an, die ich eingehender benutzt habe. Die Titel der von mir besonders häufig zitierten Werke habe ich in den Fussnoten jedesmal in der im folgenden Verzeichnis enthaltenen abgekürzten Gestalt wiedergegeben.

I. Quellen.

Werke = Grillparzers sämtliche Werke. Hrsg. von August Sauer. 5. Aufl. (Stuttgart o. J.) 20 Bde.

Briefe und Tagebücher = Grillparzers Briefe und Tagebücher. Hrsg. von Glossy und Sauer (Stuttgart o. J., 2 Bde.).

Grillparzers sämtliche Werke. Hrsg. von August Sauer (Leipzig und Wien 1909, Bd. 1).

Grillparzers Werke. Hrsg. von Rudolf Franz (Leipzig u. Wien o. J, 5 Bde.).

Werke (Hock) = Grillparzers sämtliche Werke. Hrsg. von Stefan Hock (Berlin o. J., 16 Bde.).

Gespr. u. Char. = Grillparzers Gespräche und die Charakteristiken seiner Persönlichkeiten durch die Zeitgenossen. Hrsg. von A. Sauer (Wien 1904 bis 1910, Bd. 1—5).

Foglar = A. Foglar, Grillparzers Ansichten über Natur, Bühne und Leben (Wien 1891).

Littrow-Bischoff = A. von Littrow-Bischoff, Aus dem persönlichen Verkehre mit Franz Grillparzer (Wien 1873).

Wartenegg, W. v., Erinnerungen an Franz Grillparzer (Wien 1901).

II. Literatur über Grillparzer.

Ehrhard-Necker = Ehrhard-Necker, Franz Grillparzer, sein Leben und seine Werke (2. Aufl., München 1910).

Frankl, Erinnerungen = L. A. Frankl, Erinnerungen. Hrsg. von Stefan Hock (Prag 1910).

Grillp. Jahrb. = Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. Hrsg. von Glossy (Wien 1891—1909, Bd. 1—19).

Jerusalem, W., Grillparzers Welt- und Lebensanschauungen (Wien 1891).

Minor, J., Rede auf Franz Grillparzer (Wien 1891).

Reich = E. Reich, Grillparzers Dramen (2. Aufl., Leipzig 1909).
Sauer, Ges. Reden und Aufsätze = August Sauer, Gesammelte Reden und Aufsätze (Prag 1903).

Die übrige Literatur befindet sich in Fussnoten unter dem Text.

III. Historische Werke.

Charmatz = R. Charmatz, Oesterreichs innere Geschichte von 1848—1907 (Leipzig 1909, 2 Bde.).
Flathe = Theodor Flathe, Das Zeitalter der Restauration und Revolution (Berlin 1883).
Fournier, A., Historische Studien und Skizzen (Prag und Leipzig 1885).
Friedjung, Gesch. Oesterreichs = Heinrich Friedjung, Geschichte Oesterreichs von 1848—1860 (Stuttgart und Berlin 1908, Bd. 1, 1912 Bd. 2).
Friedjung, H., Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland (Stuttgart und Berlin 1910, 2 Bde.).
Guglia = E. Guglia, Geschichte der Stadt Wien (Prag, Wien, Leipzig 1892).
Helfert, Parnass = A. Helfert, Der Wiener Parnass im Jahre 1848 (Wien 1882).
Mitrofanov = P. Mitrofanov, Joseph II., Seine politische und kulturelle Tätigkeit (Wien und Leipzig 1910, 2 Bde.)
Redlich, O., Grillparzers Verhältnis zur Geschichte (Wien 1901).
Springer = Anton Springer, Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1863 und 65, 2 Bde.)
Wertheimer = E. Wertheimer, Geschichte Oesterreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhundert (Leipzig 1884 u. 90, 2 Bde.).

Vorrede.

Es wird angebracht sein, einiges über Berechtigung und Entstehung der vorliegenden Arbeit zu sagen. Wenn Grillparzer auch kein aktiver Politiker im eigentlichen Sinne gewesen ist, so hat er doch stets ein glühendes Interesse für die Lösung der schwebenden Zeitfragen, besonders für die Gestaltung der Geschicke seines engeren Vaterlandes und Grossdeutschlands bekundet, sei es in Form feinsinniger, oft ausgezeichneter Abhandlungen oder in Form von grösseren Zeitgedichten und zahllosen kurzen Epigrammen, die wie unzählige winzige Nadelspitzen seine Werke durchsetzen. In besonders schweren Zeiten trat er sogar mit einem Gedichte oder Briefe in den Mittelpunkt des politischen Interesses seiner Mitbürger. Vor allem aber spricht auch der Dichter in seinen historischen Dramen von hoher Warte seine Ideen über die politischen und sozialen Verhältnisse seiner Zeit aus. Eine zusammenhängende Darlegung von Grillparzers Stellung zur Politik wird daher zur Kenntnis seines Charakters und seines Schaffens beitragen, hat er doch selbst einmal verlangt, dass man sein Leben unbedingt im Zusammenhange mit seiner Zeit schildern müsse.

Was die Entstehung der Arbeit angeht, so möchte ich bemerken, dass es mir kaum möglich gewesen wäre, sie zu einem befriedigenden Abschluss zu führen, wenn nicht Herr Prof. Dr. *August Sauer* mir stets in liebenswürdigster Weise mit seinem erfahrenen Rate zur Seite gestanden hätte. Ich durfte mich nicht nur ein Semester lang mit ihm über die Hauptfragen meiner Arbeit besprechen, sondern er gewährte mir auch einen willkommenen Einblick in seine Vorarbeiten zur grossen Grillparzerausgabe und zum letzten Bande der Gespräche und Charakteristiken. Ihm sei daher an dieser Stelle mein herzlichster Dank ausgesprochen.

„Ich bin kein Deutscher, sondern ein Oesterreicher, ja ein Niederösterreicher, und vor allem ein Wiener.“

(Grillparzer zu Foglar, 1. Nov. 1870).

Erstes Kapitel.

Politische Einflüsse der Jugendzeit. Grillparzer als Oesterreicher und Wiener.

Wenn man die eigenartigen politischen Anschauungen des grössten österreichischen Dichters Franz Grillparzer in ihrer ganzen Tiefe ergründen will, so muss man bei ihm, mehr als bei irgend einem andern, die entscheidenden Eindrücke in Betracht ziehen, die er in frühester Jugendzeit empfing und die sich fest seiner Persönlichkeit und seinem gesamten Schaffen aufprägten. Bei ihm sind es im wesentlichen drei Faktoren, die Einfluss auf seine politische Charakterbildung gewonnen haben: 1. der Klassizismus, 2. der aus den Ideen der Aufklärung hervorgegangene Josefinismus und 3., damit zusammenhängend, sein schroffes und entschiedenes Oesterreichertum.

Was den Klassizismus angeht, so hat er vor allem auf Grillparzers Stellung zur Nationalitätenfrage, insbesondere zur deutschen Einheitsbewegung, richtunggebend eingewirkt. Wie Schiller und Goethe ist auch er damit zufrieden, wenn durch Sprache und Kultur ein einigendes Band um die deutschen Stämme geschlungen wird. Den Gedanken an die politische Einigkeit der Deutschen verachtete er, als den Köpfen einiger phantastischer Gelehrten entsprossen. Allerdings darf nicht ausser acht gelassen werden, dass seine Stellung als Oesterreicher, als Angehöriger eines Staates, der viele Nationalitäten in sich vereinigte, ihn ebenfalls dazu drängte, die Wünsche der Völker nach nationaler Einigung als äusserst nachteilig für die Menschheit zu betrachten. Diese Andeutungen mögen

hier vorläufig genügen, da der speziellen Darstellung von Grillparzers eigentümlicher Auffassung der Nationalitätenfrage ein selbständiges Kapitel zu widmen ist.

Viel wichtiger und in mehr als einer Hinsicht entscheidend ist nun der Einfluss, den der Josefinismus auf Grillparzers politische Entwicklung ausgeübt hat [1]. Es ist daher für unsere Zwecke unbedingt erforderlich, das reformatorische Regierungswerk Josephs II. in den Hauptzügen zu charakterisieren.

Joseph II. kann — mit noch mehr Recht als Friedrich der Grosse — der typische Vertreter des aufgeklärten Despotismus genannt werden.

> Ruhm, Befestigung, Erweiterung und Gedeihen des Staates, das galt als Ziel der Regierungstätigkeit; die Untertanen waren bloss Glieder des Staatskörpers, die Wert und Daseinsberechtigung hatten, sobald sie mit allen ihren Kräften zur Erreichung jenes Zieles beitrugen [2].

Die äussere Politik Josephs war eine solche, wie sie die Habsburger schon seit Jahrhunderten in konsequenter Weise verfolgten: die Unterwerfung Italiens, die Erweiterung der Grenzen nach dem Osten hin und die Hegemonie über Deutschland. Da Josephs Pläne in Italien scheiterten, richtete sich seine Eroberungspolitik nach Norden, wo ihm jedoch Friedrich der Grosse als entschiedener und erfolgreicher Gegner gegenübertrat. Von da an war der Hass zwischen Oesterreich und Preussen grösser denn je. Nach der Ansicht der österreichischen Patrioten hatte die habsburgische Dynastie an der Spitze des Reiches zu stehen, musste Wien der Mittelpunkt der deutschen Politik bleiben. Man betrachtete das Reich als einen selbstverständlichen Teil der österreichischen Macht; man verlangte Dienste, ohne an Gegenleistungen zu denken.

Noch nachhaltiger wirkte auf alle gebildeten Oesterreicher der nachjosefinischen Periode die innere Politik Josephs II. ein. Bei dem jungen Grillparzer wurde die Sympathie für die josefinischen Reformen schon genährt durch die Anschauungen des Vaters und seiner Bekannten. Aus den Tischgesprächen, die im Grillparzerschen Hause geführt wurden, mag der geweckte Knabe manches erlauscht haben; dafür zeugt zur Genüge sein erstes uns erhaltenes politisches Gedicht

---

1) Vgl. Laubes Urteil: Gespr. u. Char., Bd. 1, S. 228.

2) Mitrofanov, Bd. 1, S. 81.

„Recht und Schlecht" und die Erzählung des Dichters, wie durch ein solches Gespräch der religiöse Zweifel in sein kindliches Herz gesenkt wurde. In diesem Kreise wurde wohl oft das Segensreiche der josefinischen Reformen in helle Beleuchtung gerückt, wobei man dann geneigt war, dem grossen Volkskaiser die vielen Fehler, die er begangen hatte, nachsichtig zu verzeihen. Von den Reformen Josephs haben besonders drei auf die spätere Generation eine tiefgehende Wirkung ausgeübt: seine grosse soziale Tat: die Befreiung der Bauern und die gleiche Behandlung der Stände, ferner die kirchliche Reform und das daraus resultierende Toleranzedikt und nicht zuletzt seine germanisatorische Tätigkeit. Gleich nach der Thronbesteigung des neuen Kaisers verlor der Adel fast alle seine Vorrechte, so dass er völlig aufhörte, der geborene Herrscher des Volkes zu sein. Wie sehr Grillparzer, der sein ganzes Leben lang aus seiner Abneigung gegen den Adel keinen Hehl machte, diese Reform Kaiser Josephs schätzte, geht aus einer Notiz hervor, die sich im Nachlass befindet. Es ist eine der vielen Anekdoten, die über den volkstümlichen Kaiser im Schwange waren. Eine adlige Dame kommt mit ihrem Sohne, um ihn zur Verfügung des Herrschers zu stellen. Nachdem sie alle seine Vorzüge aufgezählt hat, betont sie zuletzt mit Stolz, dass ihr Sohn einem der edelsten Geschlechter des Landes entsprossen sei. „Das ist kein Hindernis", lautet die kurze Antwort des Kaisers. Grillparzer nennt diese Abfertigung ausgezeichnet, und man fühlt ordentlich die behagliche Freude, die ihm diese Anekdote bereitet hat. Die Befreiung der Bauern fand selbstverständlich auch Grillparzers ungeteilten Beifall. In noch grösserem Masse aber die kirchlichen Reformbestrebungen des Herrschers. Joseph war weit davon entfernt, ein Freidenker im Sinne Friedrichs des Grossen zu sein; er ist stets ein gläubiger Sohn der katholischen Kirche geblieben. Aber er war auch absoluter Monarch, und als solcher konnte er Eingriffe der kirchlichen Behörden in die Staatsleitung nicht dulden. Deshalb wurden der kirchlichen Macht sehr enge Grenzen gezogen. Sie durfte nur das ausüben, was zu den „göttlichen Anordnungen" gehörte [1]). Das Klosterwesen hielt Joseph für eine überflüssige, ja schädliche Einrichtung, da die Klostergeistlichkeit nur Anforde-

1) Vgl. Mitrofanov, Bd. 2, S. 677.

rungen stelle aber nichts hervorbringe, nicht einmal Kinder. Halten wir dagegen Grillparzers gelegentliche Bemerkungen über das Klosterwesen[1]), so tritt auch hier der Einfluss der josefinischen Ideen klar hervor. Die grösste Tat Josephs auf religiösem Gebiete war der Erlass eines Toleranzediktes. Er ging dabei von rein praktischen Erwägungen aus. Unduldsamkeit und Verfolgung der Andersgläubigen schienen ihm unvorteilhaft für den Staat, da dieser durch den Verlust guter Bürger geschwächt würde. Diese kirchliche Reform vernichtete für Jahrzehnte die Macht und die Bedeutung des Klerus, und wenn in der Folgezeit die Selbständigkeit des Staates durch die Macht der Kirche bedroht war, so wies man in wirksamer Weise auf die segensreichen Folgen der Verfügungen Josephs II. hin.

Es ist durchaus erklärlich, dass Joseph, der als absoluter Monarch wie kaum einer von seinem Machtgefühl durchdrungen war, streng zentralistischen Ideen huldigte. Jedes Aufflammen des nationalen Gefühls war ihm zuwider; alle seine Völker: Deutsche, Tschechen, Ungarn, Kroaten und Polen sollten sich unter seinem Szepter zu einer einzigen von Vaterlandsliebe durchglühten Nation vereinigen. Zur Durchführung dieses Planes bedurfte er eines wirksamen, praktischen Mittels, und da hielt Joseph die Germanisierung der ganzen habsburgischen Monarchie für das einfachste und beste. Er verfolgte also nur rein politische Zwecke, von irgendwelchem Rassenhass ist bei ihm nichts zu spüren, wie ja das 18. Jahrhundert überhaupt nicht eine Epoche des wilden, aggressiven Nationalismus ist. Joseph griff zur deutschen Sprache, weil die deutsche Kultur in seinen Ländern die höchste war und die Deutschen in politischer Beziehung den Kernpunkt des Reiches bildeten.

Fragen wir nun, in welcher Weise die Regierungstätigkeit Josephs in der Erinnerung der späteren Generation und somit auch unseres Dichters fortlebte, so machen wir die eigentümliche Beobachtung, dass das Unorganische, Fehlerhafte von Josephs Reformtätigkeit gänzlich verschwindet und nur die Lichtseiten seiner Regierung in ihrer ganzen Helligkeit erstrahlen. Woran liegt das? Anton Springer gibt darauf eine ebenso bündige wie treffende Antwort:

---

1) Foglar, S. 60.

Die gute Absicht trat an die Stelle des gescheiterten Werkes; die Schuld späterer Herrscher hob das Verdienst des Vorfahren[1]).

Die schlichte Persönlichkeit Josephs wurde zu einem zweiten Barbarossa, auf dessen Wiederkunft man in Oesterreich mit Sehnsucht wartete. Jedem, der längere Zeit in Oesterreich zugebracht hat, wird die herzliche Verehrung aufgefallen sein, mit der noch jetzt der aufgeklärte, nicht klerikale Teil des Volkes von der Person des Kaisers spricht.

Ueber Grillparzer als Oesterreicher und Wiener ist von berufener Seite so Treffliches geschrieben worden, dass ich mich damit begnügen kann, hier zwei der schönsten und besten Urteile anzuführen. Das erste stammt von Heinrich Laube, dem Wiedererwecker der Grillparzerschen Kunst.

Grillparzer — so heisst es bei ihm — ist ein Oesterreicher ganz und gar. Das ist ein Etwas, welches oberflächlicher deutscher Kritik unverständlich, unfassbar bleibt. Ich spreche nicht in politischem Sinne, obwohl der hier gemeinte Sinn mit politischen Grundlagen zusammenhängt. Lange bevor an eine Animosität deutscher Politik gegen Oesterreich gedacht, lange bevor in einem preussischen Militärblatte zum ersten Male gesagt wurde, Oesterreich sei kein deutscher Staat, da wirkte schon das österreichische Etwas in Grillparzer befremdend und verwirrend auf deutsche Kritiker. Sie wissen's heute noch nicht, was sie nicht verstanden, was sie nicht gewürdigt haben, denn sie wissen heute noch nicht, dass solch ein Etwas vorhanden ist. Worin besteht es? Es liegt in dem Charakter der Ostmark und in dem Naturell der Oesterreicher. Der Charakter der Ostmark war und ist Ausbreitung deutscher Kultur und Herrschaft nach Osten hin über nichtdeutsche Völkerschaften im Osten. Das kann nicht bloss mit Feuer und Schwert geschehen, man braucht dazu auch Milde. So entstand eine gleichsam nationale Milde, welche ein Oesterreichertum wurde. Jeder gute Oesterreicher nahm an dieser Milde teil und die scharfen Grenzen des Nationalwesens, welche wir heute den Ton angeben hören, waren abgestumpft im Oesterreicher. Das gedeiht im Poeten zu einer Verklärung der Unterschiede und Gegensätze und erzeugt einen poetischen Charakter, welcher seine Unterschiede und Gegensätze ganz wo anders sucht und findet, als man sie zu suchen und zu finden gewohnt ist. — — —[2])

Und über Grillparzer als Kind der alten Kaiserstadt an der Donau sagt sein bester Kenner, August Sauer, folgendes:

---

1) Springer, Bd. 1, S. 22. Vgl. auch A. Fournier: Historische Studien und Skizzen, S. 35 ff. (Prag u. Leipzig 1885).

2) Gespr. u. Char., Bd. 1, S. 156 f.

Er ist Wiener vom Scheitel bis zur Sohle. Einen alten, treuen Wiener hat er sich selbst genannt. — — — Altwien in seiner ganzen landschaftlichen und baulichen Schönheit lebt in seinen Werken wie in den Bildern der besten Wiener Maler des Vormärz, wie in Rudolf Alts kostbaren Erinnerungsblättern: Die Stadt mit ihren Strassen und Plätzen, mit ihren Schlössern und Kirchen, die Basteien und Glacis, die Vorstädte, Schönbrunn mit Parterre und Menagerie und der Volksgarten mit dem Theseustempel, der Prater und der Augarten: man könnte eine Topographie des alten Wien aus seinen Werken zusammenstellen. — — — Aus lokaler und provinzieller Eigenart, aus wienerischer Bodenständigkeit hat er selbst sein Wesen erklärt. — —[1])

Franz Grillparzer erblickte das Licht der Welt in dem Augenblicke, als sich die Männer der Revolution in Paris anschickten, das alte Europa mit wuchtigen Schlägen zu zertrümmern, um an die Stelle des morschen Staatensystems eine neue Weltordnung zu setzen. Er wuchs zum Jüngling heran *in einer politisch harten Zeit, die die Grundlagen des Rechtes und der Sitte, der angestammten Legitimität und des erworbenen Wohlstandes untergrub*[2]). Während in den Frankreich benachbarten Gebieten die unter der Willkür absoluter Tyrannen schwer leidende Bevölkerung den Befreiern begeistert zujubelte, war in den kompakten Grossstaaten des deutschen Reiches, also vor allem auch in Oesterreich, von einer grossartigen Kundgebung des Volkes für die französische Revolution recht wenig zu merken. Gewiss gab es auch im habsburgischen Staate ein Häuflein Unzufriedener: einige im Geruche des Jakobinismus stehende Personen wurden des Landes verwiesen, und die Polizei fahndete nach geheimen Verbindungen. In der grossen Masse aber — besonders im gebildeten Bürgertume — war die monarchische Gesinnung, die Anhänglichkeit an das mit den Geschicken des Vaterlandes so innig verwachsene Haus Habsburg viel zu gross, als dass irgendwelche revolutionäre Propaganda Anklang gefunden hätte. Wohl interessierte man sich für den Freiheitskampf der französischen Nation; zugleich aber sagte man sich mit Stolz und offenkundiger Genugtuung, dass ja die Hauptideen der Revolution in Oesterreich längst zum Gesetz erhoben seien. Gerechte Verteilung der Lasten, religiöse

1) Grillparzers Werke, hrsg. von A. Sauer, 1. Bd., S. XI u. XIII. (Wien u. Leipzig 1909).

2) Sauer: Einleitung zu den Werken, Bd. 1, S. 11.

Duldsamkeit, Gleichheit vor dem Gesetze, waren das nicht alles Forderungen, die dem Oesterreicher schon Jahre vorher von seinem Herrscher und dessen grosser Mutter aus eigener Initiative bewilligt worden waren! Eine Volksvertretung verlangte man noch nicht, die vielen Nationen der habsburgischen Monarchie waren noch nicht reif, sich selbst zu regieren. So sah denn der österreichische Bürger aus sicherem Port der Entwickelung in Frankreich zu. Eine wachsende Beunruhigung trat erst ein, als die Eroberungspolitik der neuen Republik ihre Grenzen überschritt, als die Armeen der grossen Koalition mehrmals vor dem Ungestüm des französischen Volksheeres zurückweichen mussten, besonders aber als ein Mann immer drohender hervortrat, dessen feindliche Gesinnung gegen das Haus Habsburg man zur Genüge kannte: Napoleon Bonaparte. Die Besorgnis der österreichischen Patrioten war nur zu berechtigt. Recht bald mussten sie erleben, dass der altehrwürdige Kaiserstaat sich vor dem jungen Emporkömmling demütigen musste, wie er es nie zuvor getan hatte. Campoformio und Luneville waren Dolchstiche, die das Herz eines jeden guten Oesterreichers tödlich verwundeten. Und zu diesen echten Patrioten gehörte nicht als letzter Dr. Wenzel Grillparzer. Wie in allen Dingen des öffentlichen Lebens, so war er auch in politischer Hinsicht ein offener gerader Charakter: bei all seinen aufgeklärten Ideen ein überzeugungstreuer Monarchist, ein ergebener Untertan des habsburgischen Kaiserhauses und glühender Verehrer Josephs II., ein Oesterreicher und Wiener von echtem Schrot und Korn. Zu einem solchen auch seinen Sohn Franz heranwachsen zu sehen, war sein sehnlichster Wunsch. Schon bei der Geburt schreibt er in das Gebetbuch der Mutter:

> Heute wurde mir mein Sohn Franz geboren, Gott lasse ihn gedeihen zu unserer Freude und zur Ehre des Vaterlandes [1]).

Wenn auch die für Oesterreich so traurigen Ereignisse an der Wende des Jahrhunderts, die stete Einbusse an Ruhm und Besitz auf den Knaben mit dem überaus weichen Gemüt und der lebhaften Phantasie einen tiefen Eindruck ausgeübt haben mögen, so kam ihm doch die wahrhaft verzweifelte Lage seines Vaterlandes erst in ihrer ganzen Grösse zum Bewusstsein, als er, beinahe fünfzehnjährig,

---

1) Gespr. u. Char., Bd. 2, S. 5.

zusehen musste, wie der gewaltige Korse sich zum entscheidenden Schlage gegen das angestammte habsburgische Erzhaus anschickte. Die Jahre 1805—10 sind für die politische Entwickelung unseres Dichters in mehr als einer Hinsicht richtunggebend geworden. Während dieser Periode der grössten nationalen Begeisterung wie der herbsten Demütigungen traten ihm zum erstenmale die gewaltigen Kräfte, die noch im österreichischen Volke schlummerten, vor allem aber auch die Schwächen und Fehler des habsburgischen Staates und seiner Lenker deutlich vor Augen. Die Keime zu der späteren herben Kritik, die er an fast allen politischen Unternehmungen des Erzhauses und seiner Berater ausübte, zu seinem fortwährenden *Raunzen* und Schimpfen, sind in dieser Zeit in seine Seele gelegt worden. Sein erster knabenhafter, aber kecker Versuch auf dem Gebiete der politischen Dichtung, das im Gassenhauerstile verfertigte Schmählied „Das Rechte und Schlechte“ [1]) gibt uns davon Zeugnis. Betty Paoli nennt dieses wenn auch poetisch wertlose Gedicht des jungen Grillparzer mit Recht merkwürdig *als der früheste Ausdruck jenes leidenschaftlichen Interesses für Politik, das ihn bis zu seiner Sterbestunde nicht verliess* [2]).

Die unzufriedene Stimmung, die sich in diesem Gedichte kundgibt, ist ein Ausfluss der Erbitterung über die reaktionäre Politik Franz des Zweiten und die Unfähigkeit der österreichischen Heerführer. Während unter Leopold II. und auch in den ersten Regierungsjahren des Kaisers Franz die Richtlinien der josefinischen Politik beibehalten worden waren, trat um die Wende des Jahrhunderts die Unfähigkeit und Haltlosigkeit des neuen Kaisers und seiner Ratgeber immer mehr zutage.

> Es war die Herrschaft der Gedankenlosigkeit, die den unwissenden, ungeschickten, käuflichen Beamten ebenso sicher nach der Anciennetät avancieren liess, wie den geschickten, treuen, bewanderten; es war die Herrschaft der Bevormundung, des unwissenschaftlichen Geistes, welche die Zensur wieder zu schrankenloser Macht emporhob, und damit die schädlichste Waffe zur Unterdrückung jedes geistigen Lebens schuf [3]).

---

1) Die älteste Fassung ist abgedruckt in den „Forschungen zur neueren Literaturgeschichte: Festgabe für Richard Heinzel, S. 340 f. (Weimar 1898).

2) Gespr. u. Char., Bd. 1, S. 266.

3) Wertheimer, Bd. 1, S. 92.

Im strengkirchlichen Katholizismus erblickte man die wahre Stütze des Hauses Habsburg; etwas von dem finsteren Geiste des Mittelalters hielt wieder seinen Einzug in die österreichischen Lande. Die Finanzlage war die denkbar schlechteste, niemand wusste Abhilfe zu schaffen. Die Ratschläge des fähigen und aufgeklärt denkenden Erzherzogs Karl wurden selten berücksichtigt. Männer wie Cobenzl, der altersschwache Colloredo, die unfähigen Generäle Mack und Fürst Auersperg führten den österreichischen Staat dem sichern Verderben entgegen. Die Konzeption des Gedichtes wird wohl in die Zeit fallen, in der General Mack und seine Unterfeldherrn bei Regensburg in verräterischer Feigheit kapitulierten, die Franzosen im Fluge nach Wien vordrangen, Cobenzl und Colloredo in Schönbrunn mit Napoleon über einen demütigenden Frieden verhandelten, während die österreichische Armee sich immer weiter bis nach Mähren zurückzog. Zeigt das ganze Gedicht deutlich den Einfluss der politischen Gespräche im Elternhause, so kommt am Schlusse auch die positive Forderung zum Ausdruck, die wohl der Vater und seine Freunde als treue Josefiner in ihren Unterhaltungen aufstellten:

Wenn man uns reformierte,
Und Alles anders führte,
Das wär schon recht. — (Werke I, S. 177).

Reform nach innen und aussen, das war der Wunsch aller guten Patrioten, deshalb fand dieses Gedicht den lärmenden Beifall der Wiener Bevölkerung: Wenzel Grillparzer musste mit nicht gelindem Schrecken vernehmen, wie man das zweifelhafte Erstlingsprodukt seines Aeltesten auf den Strassen der Stadt zu einer Gassenhauermelodie sang [1]). So wurde schon der Knabe Grillparzer in bedeutungsvoller Weise in die Tagespolitik hineingezogen.

Der Ruf nach eingehenden Reformen, wie ihn auch der junge Grillparzer hier ertönen lässt, sollte nach dem Frieden von Pressburg tatsächlich Gehör finden. Die Ratgeber von 1805, die *Schurken,* wie sie etwas stark aufgetragen im Gedicht genannt werden, wurden entlassen; die beiden Männer, zu denen Grillparzer in späteren Jahren in nähere Beziehung traf, denen er zeitlebens aufrichtige Liebe und Verehrung zollte, Erzherzog Karl und Graf Philipp

---

1) Vgl. Selbstbiographie: Werke, Bd. 19, S. 34.

Stadion, wurden berufen, durch einen Apell an die schlummernden geistigen Fähigkeiten und die edleren Triebe der habsburgischen Völker dem österreichischen Staate neue Kraft und frisches Blut zuzuführen. Damit traten zwei der tüchtigsten Männer des damaligen Oesterreich an die Spitze der Regierung. Erzherzog Karl war unzweifelhaft der begabteste unter den Söhnen Leopolds II. Dem strengen Absolutismus abhold, verachtete er den kalten Egoismus der Herrscher gegenüber ihren Völkern und trat dadurch schon in einen natürlichen Gegensatz zu Napoleon. Sein Streben ging einzig darauf hinaus, die Wohlfahrt des Staates zu begründen, über dessen Geschicke er als Feldherr zu wachen hatte. Aber bei Hofe hegte man wegen seiner freieren Ideen nur Argwohn gegen ihn, und so konnte ein auf gegenseitiges Vertrauen gegründetes Verhältnis zwischen ihm und seinem kaiserlichen Bruder nicht recht aufkommen.

Neben Karl war Graf Philipp Stadion damals der einzige Minister, der für freie Entfaltung der Staatskräfte eintrat, ein Mann von zielbewusstem Wesen, der mit vielem Geiste eine hervorragende Bildung verband. Jedes schmeichlerische Kriechen lag seinem offenen Charakter fern, die Verfolgungssucht der Polizei verurteilte er aufs schärfste. Von glühendem Hass gegen Napoleon beseelt, zeigte er vor allem das Bestreben, den von ihm geleiteten Staat wieder mächtig und unabhängig zu machen. Leider verlor er im Unglück zu schnell die Zuversicht und den Mut, gegen die Missgunst der Verhältnisse anzukämpfen, so dass er nach 1809 nicht mehr auf seinen Posten zurückkehrte. Doch werden wir ihm später als Vorgesetzten und Beschützer des jungen Grillparzer noch einmal begegnen. Allenthalben regte sich nun unter der umsichtigen Leitung dieser beiden Staatsmänner ein besserer, gesünderer Geist. Zwar politische Rechte erhielt das österreichische Volk auch jetzt nicht, die alte Bevormundung der Bürger durch den Staat blieb bestehen. Stadion schien es vielmehr in erster Linie not zu tun,

> die tüchtigen Gesinnungen der Bürger durch den Strom der neuen, rückschauenden Bildung zu erfrischen, der in Deutschland soeben entsprungen war; ihrem Blick sollte eine weitere Aussicht in die Welthändel gegeben, an die Vorzeit, an die Taten der Väter sollten sie wieder gemahnt werden [1].

1) Guglia, S. 190.

So fällt in diese Zeit die eigentliche Wiedererweckung der patriotischen Dichtung. Gesellschaften zum Studium und zur Förderung der österreichischen Geschichtskunde wurden gegründet, Schriftsteller ermuntert, ihr Talent in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. So sammelte Stadion allmählich eine ganze Schar literarischer Bundesgenossen um sich, deren Treffpunkt das Haus der bekannten „Literaturtante" Karoline Pichler wurde, deren Gastfreundschaft auch Grillparzer später häufig genoss. Uns interessieren aus diesem Kreise besonders die Männer, die auch auf Grillparzers späteres Schaffen einen bestimmenden Einfluss ausgeübt haben: Joseph Heinrich von Collin und der junge Freiherr Joseph Hormayr von Hortenburg.

Wie schon erwähnt, hatte sich durch die Nachwirkung der josefinischen Ideen unter den Gebildeten der bürgerlichen Gesellschaft, besonders den Beamten, Professoren und Literaten die Ansicht herausgebildet, die österreichischen Erbländer seien eine von Deutschland unabhängige Einheit, ein Staat für sich, ohne Verpflichtungen gegen einen anderen. Auch unter Franz dem Zweiten war dieser Gedanke sehr lebendig, vor allem in den Kreisen der studierenden Jugend. Ihr berühmtester Vertreter ist J. H. von Collin. Neben der Poesie erfüllte der Staat sein ganzes Dichten und Trachten.. Er war ein ausgezeichneter, pflichttreuer Beamter, der sich auch schon als Jüngling mit Unwillen von der französischen Revolution abgewendet hatte, während er in Oesterreich so recht den *Wohnsitz bürgerlicher Tugend und des holden Glücks pflichtfroher Menschen erblickte.* Sich und das Seine dem Staate zu opfern, in dem man lebe, galt ihm als die höchste Pflicht des Menschen; in seinem Trauerspiel „Regulus" (1801) finden wir diesen Gedanken dichterisch verwertet. Zu Taten vermochte diese Dichtung jedoch nicht anzuspornen, sie war gleichsam nur eine Verklärung des josefinischen Beamtentums, nicht des Volkstums; darum blieb sie dem grösseren Publikum fremd. Einen grossen Einfluss dagegen übte Collin einige Jahre später durch seine „Wehrmannslieder" auf den patriotischen Geist des Volkes aus. Als 1809 die grosse Erhebung gegen Napoleon zum Ausbruch kam, wurden sie überall, in der Armee, auf den Schanzen Wiens, besonders aber in den Kreisen der zu den Fahnen eilenden Jugend mit Begeisterung gesungen. Kräf-

tige Unterstützung fand Collin durch den aus Tirol stammenden Freiherrn von Hormayr, der, von Johannes von Müller mächtig angeregt, sich mit ganzer Seele dem Studium der Geschichte hingab. Im Jahre 1807 begann er seinen bedeutungsvollen „Oesterreichischen Plutarch“, eine Reihe von Lebensbeschreibungen vaterländischer Herrscher, Staatsmänner, Gelehrter, Dichter und Musiker. Wurde auch manches an diesem Werke für tadelnswert befunden, so bleibt es doch Hormayrs grosses Verdienst, bei vielen den Sinn für vaterländische Geschichte wieder geweckt und das spezifisch österreichische Staatsgefühl, das sich seit den Tagen Maria Theresias entwickelt hatte, bedeutend gefördert zu haben.

Was der Freiherr vom Stein für Deutschland, — sagt L. A. Frankl in seinen Erinnerungen — strebte der Freiherr von Hormayr für Oesterreich an. — — — Die Hebung des Nationalbewusstseins in der Politik, in der Kunst, im Leben schien ihnen die würdigste Arbeit des Geistes [1]).

Wieviele fruchtbare Anregungen Grillparzer den Ideen Hormayrs verdankte, ist hinlänglich bekannt; durch ihn wurde er erst auf die Reichhaltigkeit der österreichischen Geschichte an guten dramatischen Stoffen hingewiesen [2]).

Zu diesen Männern traten nun — ausser vielen Oesterreichern wie M. von Collin, Schneller u. a. — bedeutende Schriftsteller aus dem Reiche: A. W. Schlegel, Zach. Werner, Adam Müller und Friedrich von Gentz. Schlegels Vorlesungen über dramatische Poesie fanden eine überaus zahlreiche Zuhörerschaft, sogar die Hofkreise standen diesmal nicht abseits. So entwickelte sich nach 1806 ein reges geistiges Leben, in welchem zugleich ein echt volkstümlicher Kern steckte. Die grosse Masse erwachte aus ihrem dumpfen Gleichmute, allenthalben erblühte frisches Leben und tatkräftige Bewegung. Die Religion, die überlieferten Sitten und Bräuche wurden wieder hochgehalten, die herzliche Liebe zum angestammten Herrscherhause, mit dem man sich durch eine Jahrhunderte alte Geschichte eng verknüpft fühlte, erfüllte alle Herzen [3]). Der Hof tat alles, um diese Gesinnung zu erhalten und zu immer hellerer Glut

---

1) Frankl, Erinnerungen, S. 95.

2) Weiteres vgl.: M. von Collin und die patriotisch-nationalen Bestrebungen etc. (Euphorion, V. Erg.-Heft, S. 93 ff.).

3) Guglia, S. 195.

anzufachen; besonders die hochsinnige Maria Ludovica, Franz des Ersten dritte Gemahlin, unterstützte freudig das segensreiche Wirken Stadions und seines Kreises. Unterdessen hatte Erzherzog Karl es unternommen, das Heer zu reorganisieren, den Soldaten ein höheres moralisches Pflichtgefühl einzuprägen, sie mit einem neuen kriegerischen Geiste zu erfüllen. So kam es, dass ganz Oesterreich eines Sinnes war im tödlichen Hass gegen den korsischen Unterdrücker; das Jahr 1809 sollte die ersehnte, entgültige Entscheidung bringen.

Eine solche Zeit patriotischer Bewegung und begeisterter Opferwilligkeit musste ohne Frage auf das leichtbewegliche Gemüt des jungen Grillparzer eine besonders tiefe Wirkung ausüben, um so mehr als er in dem Alter war, in dem die Seele für derartige Regungen besonders empfänglich zu sein pflegt.

Ehe ich nun von Grillparzers Haltung während der Zeit der Befreiungskriege und seiner Stellung zu Napoleon handle, muss ich noch zweier bedeutsamer Momente Erwähnung tun, die sicher ihre Spuren im Herzen des Jünglings hinterlassen haben. Am 6. August 1806 verkündete ein kaiserlicher Herold den lauschenden Bewohnern Wiens, dass das heilige Römische Reich deutscher Nation aufgehört habe zu existieren, dass es also von nun an nur noch einen Franz I., Kaiser von Oesterreich, gäbe. Sang- und klanglos verzichtete das Haus Habsburg auf eine Würde, die es Jahrhunderte lang in engste Fühlung zu dem übrigen Deutschland gebracht hatte. Die Bürger der Hauptstadt — und unter ihnen Dr. Wenzel Grillparzer und sein Sohn — wohnten so dem denkwürdigen Akte bei, der das Deutsche Reich auch offiziell zu einem geographischen Begriffe machte. Das österreichische Staatsgefühl, das durch Maria Theresia und Joseph II. geweckt, durch Collin, Hormayr und andere in die Kreise der Gebildeten hineingetragen worden war, zeigte bereits seine Stärke: Oesterreich war von nun an bereit, seinen Weg allein zu gehen, ohne allerdings das Streben nach Einfluss in Deutschland aufgeben zu wollen.

Und noch deutlicher zeigte die kaiserliche Regierung, dass sie willens sei, im Sinne der josefinischen Idee zu regieren und zu reformieren. Am 27. November 1807 wurde im Beisein des ganzen Hofes, unter mächtiger Anteilnahme der Bevölkerung, ein Denkmal

Josephs II. enthüllt [1]). Der Anblick dieses Standbildes war es, der unseren Dichter später des öfteren — in Erinnerung an längst entschwundene Zeiten — zu den herbsten und bittersten Klagen über das drückende Polizei- und Kirchenregiment der Reaktion herausforderte.

Mochte das erstgenannte Ereignis den jungen Dichter veranlassen, einen wehmutsvollen Blick in die glorreiche Vergangenheit des habsburgischen Erzhauses zu werfen ,so war das letztere um so mehr dazu angetan, seine und seines Vaters Brust mit stolzen Hoffnungen für die Zukunft zu erfüllen. Die Jahre vor der grossen Erhebung von 1809 sind in politischer Hinsicht unbedingt die glücklichsten in Grillparzers Leben. Zu bitterer Satire und beissenden Epigrammen gab diese Zeit keinen Anlass. Auch sein Herz schlug in dieser Periode allgemeiner Begeisterung Franz dem Ersten, dessen Politik und Persönlichkeit er später so scharf kritisiert, jubelnd entgegen. Fürst und Volk sah er in innigster Harmonie arbeiten an der Wiedergeburt des in seinen Grundfesten erschütterten Staates. Als einen Ausfluss dieser Liebe zum angestammten Herrscher darf man wohl die Verse betrachten, die er dem Obersten Pride in dem gerade damals (1807) entstandenen Fragmente „Lucretia Creinwill“ in den Mund legt. Hier preist er es als

schön und herrlich
Zu leben unterm Schutze wackrer Fürsten,
Vom Stamm der alten Könige entsprossen,
Die jeder Winkel ihres weiten Reiches
An der erlauchten Ahnen Ruhm erinnert;
Die glauben, das Gedächtnis ihrer Väter
Zu ehren, wenn sie ihre Bürger lieben;
Die in dem Sturm des Unglücks Gut und Herz
Mit jedem ihrer Untertanen teilen; — — [2])

Er hält es für die Pflicht eines jeden wackeren Patrioten, für seinen Herrscher sein Blut zu verspritzen,

Solange noch ein Strahl von Hoffnung winkt,
Als braver Mann zu kampfen und zu sterben.

---

1) Es stellt den Kaiser in ernster, würdiger Haltung, in der Tracht eines römischen Imperators dar und trägt am Sockel die Inschrift: Non diu sed totus vixit.

2) Werke, Bd. 11, S. 14.

Nur zu bald sollte die über Oesterreich hereinbrechende, furchtbare politische Katastrophe mit ihren für Grillparzers persönliche Verhältnisse so traurigen Folgen alle Hoffnungsfreudigkeit und Zuversicht wieder vernichten. Eine *Epoche drückender Dumpfheit und Tatlosigkeit*[1]) brach nach der Niederlage von 1809 über den Jüngling herein, die erst mit der Abfassung und Aufführung der „Ahnfrau“ ihr Ende erreichte (1809—16).

1) Sauer: Einleitung zu den Werken, Bd. 1, S. 20.

Zweites Kapitel.

Grillparzers politische Haltung im Zeitalter Napoleons I. und der Befreiungskriege.

Zweifellos war zu Anfang des Jahres 1809 das ganze österreichische Volk von reiner, edler Begeisterung beseelt; der Hass gegen den Unterdrücker und seine *kriegerischen Horden* war nicht geheuchelt, und jeder einzelne hatte den festen Willen, das fremde Joch abzuschütteln. Erzherzog Karls Armeebefehle, die vom Volke mit Jubel gelesen wurden, führten eine mutige, hoffnungsfreudige Sprache [1]). In Wien gingen natürlich die Wogen der Begeisterung besonders hoch. Auf den Strassen hielten Volksredner zündende Reden an die lauschende Menge, in den Konzerten verlangte man Collins Wehrmannslieder zu hören, Broschüren und Zeitungen brachten äusserst heftige Artikel über Frankreichs und seines Herrschers Habgier und Ungerechtigkeit. Ganz Wien glich einem grossen Kriegslager. Sämtliche zum Heeresdienst fähigen Bürger bewaffneten sich, vor allem eilten die studierenden Jünglinge in Scharen auf die Bastei, um die Hauptstadt gegen den andringenden Feind zu verteidigen. In ihren Reihen befand sich auch Franz Grillparzer. Sein Hass gegen die Franzosen war gewiss ebenso echt wie der seiner Mitbürger; zum Beweise lese man nur die aus dieser Zeit stammende Tagebuchaufzeichnung. Sie ist vollkommen im Stile der oben erwähnten Zeitungsartikel gehalten. Gegen die Franzosen, die *grosse Nation,* zieht hier der junge Student mit den schärfsten

1) Vgl. auch Springer, Bd. 1, S. 89.

Worten zu Felde. Er wirft ihnen Charakterlosigkeit, Sklavensinn, Schwindelgeist und knechtischen Gehorsam vor.

Einige Jahre — so schreibt er — waren in zügelloser Ungebundenheit verstrichen, da trat ein Mann aus ihrer Mitte auf und schmetterte das Gebäu ihrer Träume zu Boden, warf ihrem duldenden Nacken ein schwereres Joch auf, als das war, das sie einst unter Würgen und Morden als unleidlich vom Halse geschüttelt hatten und der nämliche Francke, der unter einem schmetternden „Ça ira“ Verderben und Tod allen Tyrannen geschworen hat, wird der schändlichste Tyrannenknecht, leckt den Staub von den Füssen seines Henkers und schleppt sein ephemeres Dasein in weitentfernte Gegenden über Flüsse und Meere, um für die ehrgeizigen Pläne seines Beherrschers zu verbluten! — Und diese Nation nennen wir die grosse? — — —[1])

Ein bedeutsames Moment muss uns in diesem feindseligen Erguss des achtzehnjährigen Jünglings gegen die Grande Nation auffallend erscheinen. Wohl spricht er von Napoleon als dem *Henker* des französischen Volkes, aber mir scheint es doch bemerkenswert, dass ein starkes Gefühl persönlichen Hasses, wie wir es bei andern jugendlichen Dichtern jener Zeit so ausgeprägt finden, bei dem jungen Grillparzer fast gänzlich fehlt. Er ist im Gegenteil bemüht, ein möglichst objektives Urteil über den Korsen zu gewinnen. Bei dem Versuche, den Ursachen der französischen Erfolge auf den Grund zu gehen, kommt er zu dem treffenden Schlusse, dass zwei Umstände vor allen anderen die Siege der Franzosen ermöglicht haben: *ihres Führers Genie* und *der Zufall, der ihre Unternehmung in einer Periode geschehen liess, wo Europas Throne mit kindischen Schwächlingen besetzt waren,* wo *Uneinigkeit unter den Bewohnern eines Landes, Neid und Missgunst zwischen den Fürsten* herrschte. Und auch das, woran es den alten Dynastien in dieser harten Zeit fehlt, erkennt der junge Grillparzer mit klarem Blick.

Lasst einen Mann aufstehen, ausgerüstet mit Geist und Kraft, lasst einmal von ihnen weichen der Schlachten zweifelhaftes Glück, sie nur ein einziges Mal erliegen unter den Streichen eines genievollen Mannes, und diese gepriesenen Helden werden mit flüchtigen Sohlen die Winkel aufsuchen, denen die Ruhmgier eines einzigen sie entriss. —

Gewiss hatte man in Oesterreich besonderen Grund zu diesem Wunsche; auch später finden wir bei Grillparzer den schmerzlichen Ruf nach einem wahrhaft grossen Staatsmann. In dem bei Gelegen-

1) Briefe und Tagebücher, Bd. 2, S. 15.

heit von Napoleons Tod verfassten Gedichte gibt er den Gedanken, die ihn schon in dieser Tagebuchnotiz beschäftigen, noch einmal prägnanten Ausdruck in dem Schlussverse:

Du (N.) warst zu gross, weil deine Zeit zu klein [1]).

Es ist ja überhaupt das tragische Geschick Grillparzers gewesen, dass die Blüte seines Lebens in eine Zeit fiel, die aller Kraft und jeder Grosszügigkeit bar war. Als aber dann im letzten Jahrzehnt seines Lebens in Bismarck wieder ein wahrhaft bedeutender Staatsmann erstand, da war es wieder ein Oesterreich feindlicher Staat, der dieses Genie sein eigen nannte, und als guter Oesterreicher musste er diesen Mann hassen und — verkennen. Eins wird sich jedem vorurteilsfreien Beobachter aufdrängen, und wir werden es im Verlaufe unserer Untersuchung noch zu beweisen haben: Grillparzer hat im Alter Bismarck und die Hohenzollern ebenso, vielleicht sogar weit tiefer gehasst als in seiner Jugend Napoleon und die Franzosen. Eben damals konnte seine Abneigung gegen den preussischen Staat, den er schon als Widersacher Josephs II. hassen gelernt hatte, von neuem feste Wurzel schlagen, waren doch alle Bemühungen Stadions, Preussens Teilnahme am Kriege zu erreichen, vergebens gewesen. Die Erbitterung darüber war allgemein in der habsburgischen Monarchie.

Seine persönlichen Erlebnisse während des Kriegsjahres von 1809 hat uns der Dichter in seiner Selbstbiographie [2]) ziemlich eingehend geschildert. Er bezog mit dem Studentenkorps die Bastei. *Nicht besonders mutig, aber auch nicht furchtsam* liess er die Dinge ihren Lauf nehmen. Von einem stürmischen Verlangen, die Schmach des Vaterlandes an dem Feinde rächen zu dürfen, ist bei ihm recht wenig zu merken. Er konstatiert, *nicht ohne Bedächtlichkeit,* dass es Unsinn sein würde, die ungeübten Scharen der Wiener den feindlichen Truppen gegenüberzustellen. Die Uebergabe der Stadt erfüllt ihn mit *Unwillen* gegen die Bürger, gegen die er den *nur halb gefühlten Ausfall* macht, dass ihnen *ihre Dächer lieber seien als ihre Ehre.*

---

1) Werke, Bd. 2, S. 89.

2) Werke, Bd. 19, S. 45 ff.

Im Grunde aber — heisst es am Schlusse — waren wir alle froh, wieder nach Hause zu kommen, um so mehr, als wir seit sechzehn oder achtzehn Stunden nichts gegessen hatten.

Allzu patriotisch mutet diese Schilderung nicht an, doch wäre es Unrecht, wollte man daraufhin dem jungen Grillparzer jede aufrichtige patriotische Regung absprechen. Erstens ist die Selbstbiographie zu einer viel späteren Zeit niedergeschrieben worden, als der alternde Dichter schon längst nicht mehr imstande war, den Gefühlen Ausdruck zu geben, die ihn damals beherrscht hatten. Und zum anderen liess ihm sein die Dinge nüchtern betrachtender Verstand die Verteidigung der Hauptstadt durch die schnell begeisterten, aber ebenso schnell wieder abgekühlten Bürger als wenig aussichtsreich erscheinen[1]). Er wusste, dass die Entscheidung auf dem Schlachtfelde fallen würde. Und hier sah es zu Beginn des Kampfes aus, als sollten sich seine und seines Vaters Hoffnungen erfüllen. Bei Aspern erlitt der bis dahin unbesiegte Napoleon seine erste Niederlage. In Erzherzog Karl schien der *grosse Mann* gefunden, den Grillparzers Herz herbeisehnte. Doch nicht lange sollte der Jubel dauern. Dem Siege folgte die entscheidende Niederlage auf dem Fusse, bei Wagram wurde Oesterreich endgültig niedergezwungen; Wien und seine Bewohner bekamen die Hand des rücksichtslosen Eroberers zu fühlen. Es waren traurige Tage, die jetzt über den jungen Franz hereinbrachen. Dem Schmerze über des Vaterlandes tiefen Fall gesellten sich die schweren persönlichen Verluste, die ihn und seine Familie in die herbste Trauer und bitterste Not versetzten.

Nach einer kurzen Beschiessung durch die Franzosen hatte Wien am 13. Mai kapituliert. Eine starke feindliche Besatzung hielt ihren Einzug in die Hauptstadt und schaltete nach ihrem Wohlgefallen. Mit der ganzen Brutalität des Siegers hausten die französischen Soldaten in ihren bürgerlichen Quartieren und auf den öffentlichen Strassen und Plätzen. Jede patriotische Regung innerhalb der Bürgerschaft wurde gewaltsam unterdrückt. Infolge des starken Verbrauchs von Lebensmitteln pochte sehr bald die Not an die Türen zahlreicher Familien. Napoleon selbst nahm im Schlosse

1) Vgl. die treffende Charakteristik der Wiener Bevölkerung von 1809 in Schnitzlers „Der junge Medardus".

Schönbrunn Wohnung, und hier hatte der junge Grillparzer Gelegenheit, die faszinierende Persönlichkeit des korsischen Eroberers von Angesicht kennen zu lernen. Auch ihn trieb die Neugierde, sich unter die Scharen der Hauptstädter zu mischen, die an manchen Tagen hinausströmten, um die glänzenden Revuen des Kaisers zu bewundern. Der Eindruck, den Grillparzer von Napoleon erhielt, war tief und gewaltig.

> Mit dem Hass im Herzen und zu aller Zeit kein Liebhaber von militärischem Schaugepränge, versäumte ich doch keine seiner Musterungen in Schönbrunn und auf dem Felde der sogenannten Schmelz. Noch sehe ich ihn die Freitreppe des Schönbrunner Schlosses mehr herablaufen als gehen, — — — und nun mit auf dem Rücken gefalteten Händen eisern dastehen, seine vorüberziehenden Gewalthaufen mit den unbewegten Blicken des Meisters überschauend[1]).

Die kleine, gedrungene Gestalt, das stahlharte Auge des Imperators prägten sich seinem Gedächtnis unauslöschlich ein. *Mit magischer Gewalt* zog Napoleon ihn an und bezauberte ihn *wie die Schlange den Vogel*[2]). Unter diesen Umständen werden wir wohl nicht fehlgehen, wenn wir den Hass des jungen Studenten nicht allzu hoch anschlagen. Die Bewunderung für den eigenartigen Mann — so dürfen wir wohl urteilen — liess ein glühendes Racheempfinden, wie wir es bei so vielen seiner Zeit- und Altersgenossen finden, in seiner Brust kaum aufkommen.

In diesen Tagen war Grillparzers Vater unbedingt der weit grössere Patriot. In ihm waren die stolzen Erinnerungen an Joseph II. noch sehr lebendig. Sein streng dynastisch fühlendes Herz war empört über die ins Ungeheure gesteigerten Anmassungen, die der Emporkömmling der Revolution, der simple Advokatensohn von Ajaccio sich gegenüber dem ehrwürdigsten Haupte unter den Herrschern Europas herausnahm. Deshalb wird er wohl, wie sein Sohn bemerkt[3]), an jenen *unpatriotischen Exkursen* seines Aeltesten wenig Gefallen gefunden haben. Um so mehr hielt er selbst es für seine Pflicht, in dieser Zeit der Heuchelei aus seiner entschiedenen Antipathie gegen den Unterdrücker und seine Söldner keinen Hehl

1) Werke, Bd. 19, S. 48.
2) Werke, Bd. 19, a. a. O.
3) Werke, Bd. 19, a. a. O.

zu machen. Wie Grillparzer uns erzählt [1]), war dem treuen Oesterreicher *jeder ihm begegnende Franzose ein Dolchstich. Und doch ging er gegen seine Gewohnheit jeden Abend in den Strassen spazieren, aber nur, um bei jedem Zwist zwischen Franzosen und Bürgern die Partei des Landsmannes zu nehmen und ihm gegen die Fremden beizustehen* [2]). Wahrlich ein sehr gefährliches Unterfangen in diesen Tagen des herrschenden Standrechts! In tragischer Weise ist das Ende des für sein Vaterland so warm empfindenden Mannes mit dem unglücklichen Ausgang des Krieges von 1809 verknüpft. Schon lange kränkelnd, griff das gänzliche Misslingen der Erhebung seine Gesundheit derart an, dass sein Zustand zu ernster Besorgnis Anlass gab. Als der Kranke sodann die seinen Herrscher und sein Volk so demütigenden Abmachungen des Wiener Friedens (14. Oktober) erfuhr, brach sein Herz. Am 10. November, während Wien vom Jubel über den wiedererlangten Frieden widerhallte, ist Dr. Wenzel Grillparzer gestorben. Wenn nicht in seinem Hasse gegen den französischen Gewalthaber, so blieb er doch in seiner innigen Liebe zum Vaterlande seinem Sohne immer ein besonders leuchtendes Vorbild. Später, als dem Dichter der Druck der Reaktion mit jedem Tage unerträglicher wurde, da war es, wie Sauer treffend bemerkt [3]), *die Pietät gegen den Vater, die den oft in seiner Seele auftauchenden Gedanken, Oesterreich zu verlassen, immer wieder zurückdrängte,* die ihn an der heimatlichen Scholle festhielt, wo ihm *des Vaters Grab zurückgeblieben* [4]).

Bald nach dem Friedensschlusse kehrte auch Kaiser Franz, dessen Abdankung Napoleon zeitweise verlangt hatte, in seine Hauptstadt zurück. Der rührende Empfang, der ihm von seinen Wienern bereitet wurde, zeigte, dass die alte Anhänglichkeit an das Kaiserhaus noch fest und unerschüttert war [5]). Auch des jungen Grillparzers Gemüt blieb an diesem Tage nicht unempfänglich: in einem allerdings unvollendeten, bis jetzt nicht veröffentlichten Ge-

---

1) Werke, Bd. 19, S. 47.

2) Werke, Bd. 19, a. a. O.

3) Sauer: Einleitung zu den Werken, Bd. 1, S. 14.

4) Siehe das Gedicht „Ruhe". Werke, Bd. 1, S. 67.

5) Vgl. auch C. Pichler, Denkwürdigkeiten, Bd. 2, S. 25.

dichte zeigte auch er, dass die Liebe zur angestammten Dynastie noch in seinem Herzen lebendig war[1]).

Doch gerade jetzt trat in der Politik der österreichischen Regierung ein Wechsel ein, der nicht dazu angetan war, bei den gebildeten Untertanen josefinischer Richtung grosse Freude und Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu erwecken. Infolge des Scheiterns seiner Pläne sah sich Graf Stadion genötigt, sein Amt als Minister des Aeussern niederzulegen; auch Erzherzog Karl zog sich, von seinem Bruder sehr ungnädig behandelt, vom Oberbefehl zurück. An Stadions Stelle trat nun, auf Napoleons besonderen Wunsch, der Mann, der vierzig Jahre lang die Geschicke Oesterreichs und Europas leiten sollte: Clemens Lothar Graf von Metternich. Er und mit ihm Kaiser Franz waren entschlossen, zu der alten habsburgischen Politik *mechanischer Abwägung und Berechnung* zurückzukehren.

Der traurige Ausgang des letzten Krieges hatte alle Anwandlungen einer volkstümlichen Regierung vertrieben, die Achtung nationaler Kraft und Einheit, weil der Erfolg den Erwartungen schlecht entsprach, herabgesetzt, und somit allen Antrieb zu einer Reform der Verwaltung, zu einer Verjüngung des Staates im nationalen Sinne zerstört . . .[2]).

Man erschrak gewaltig, als man inne wurde, welch gefährliche Keime die nationale Betätigung des Volkes in sich barg. Der Ruf nach einer freiheitlichen Gestaltung des Staates sollte verstummen, die noch kurz vorher von der Regierung selbst geförderten josefinischen Ideen mussten erstickt werden. Ein geisttötender Bureaukratismus, der alles neue, frische Leben vernichtete, gelangte zur Herrschaft. Wie schnell dieser Umschwung sich allenthalben bemerkbar machte, geht aus einem Brief hervor, den der aus Preussen verbannte Freiherr vom Stein im April 1810 an den grimmigsten Feind Napoleons, den Korsen Pozzo di Borgo richtete:

Alles läuft hier (in Oesterreich) auf Handarbeit oder Müssiggang oder Bureaux oder Garnisonen hinaus; und diese Bureaux beschäftigen sich allein mit der Anwendung eines Systems plumper verworrener Förmlichkeiten, die jeden Augenblick die freie Tätigkeit des Menschen auf-

1) Das Gedicht hat mir vorgelegen. Es beginnt mit den Worten: „Horch! hörst Du lauten Jubelruf erschallen". Vgl. Euphorion, V. Erg.-Heft, S. 130 f.

2) Springer, Bd. 1, S. 200 f.

halten, um an deren Stelle Massen von Papier und die nichtige Dummheit oder Faulheit zu setzen[1]).

Ganz ähnlich charakterisiert einige Monate später Grillparzer in seiner Tagebuchnotiz vom 25. Juni 1810 die politische Minderwertigkeit des neuen Regierungssystems. Zum erstenmale kommt ihm hier der Gedanke, sich dem lähmenden Druck, der auf seinem Vaterlande lastete, durch Auswanderung zu entziehen.

Fliehen will ich — so ruft er aus — dies Land der Erbärmlichkeit, des Despotismus und seines Begleiters, der dumpfen Stumpfheit, wo Verdienste mit der Elle der Anciennetät gemessen werden, wo man nichts geniessen zu können glaubt, als was essbar ist, und wo ein Collin als Matador geachtet wird, wo Vernunft ein Verbrechen ist und Aufklärung der gefährlichste Feind des Staates. — — —[2]).

Empfand so der jugendliche Dichter die überaus elende allgemeine Lage seines Vaterlandes, so gab ihm die durch die innere Politik verursachte traurige Gestaltung seiner persönlichen Verhältnisse wahrlich keine Veranlassung, die Tätigkeit der Regierung milder zu beurteilen. Durch die ewige Misswirtschaft der betreffenden Ressortminister und die ungeheure Summen verschlingenden Kriege war die finanzielle Not des österreichischen Staates so unheilvoll geworden, dass die Erklärung des Staatsbankerotts der einzige Ausweg schien. Das geschah durch das Finanzpatent vom Jahre 1811, durch welches der Wert der Staatspapiere und Banknoten auf ein Nichts reduziert wurde. Dieses Patent brachte auch Grillparzers Familie in eine geradezu verzweifelte Lage. Die ohnehin geringe Hinterlassenschaft des Vaters schmolz dadurch auf wenige Gulden zusammen, ebenso sank der Wert der der Mutter ausgesetzten jährlichen Witwenpension auf 90 Gulden herab. Da diese geringe Summe zur Beschaffung des Unterhalts bei weitem nicht ausreichte, sah Grillparzer sich genötigt, durch Erteilung von Privatunterricht seine Mutter zu unterstützen. Im Frühahr 1812 übernahm er dann eine Stelle als „Informator“ bei dem Neffen des Grafen von Seilern, wo er bis zum Herbst des Jahres 1813 verblieb.

Zu der ungünstigen Wandlung seiner Lebenslage kam nun, ebenfalls im Jahre 1810, eine gänzliche Umwandlung seines Innern:

---

1) Pertz, Leben des Ministers Frhrn. vom Stein, Bd. 2, S. 433.

2) Briefe und Tagebücher, Bd. 2, S. 32 f.

die Heftigkeit seines Gefühls nahm ab. Gleichzeitig erfolgte die Abwendung von Schiller, dessen gewaltiges Pathos ihm nunmehr widerwärtig wurde. So dürfen wir, wenn wir Grillparzers politische Haltung in den Jahren 1810—13 gerecht beurteilen wollen, drei Faktoren nicht aus den Augen verlieren: das lähmende reaktionäre Regiment der neuen Regierung, die traurige Notlage in des Dichters Familie und die Erkaltung seines Gefühlslebens. Als Dokumente für Grillparzers politische Anschauungen während dieser Zeit haben wir, neben einigen Stellen in der Selbstbiographie, die beiden Jugendfragmente „Spartakus" (Juli 1810) und „Alfred der Grosse" (Frühjahr 1812) anzusehen und einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

Bei allen bisher erwähnten politischen Aeusserungen und Handlungen des jungen Grillparzer konnten wir die auffallende Beobachtung machen, dass der echt wienerische Hang zu pessimistischer Kritik der eigenen Zustände schon in der Jugend stark ausgeprägt erscheint. Auch für die beiden Fragmente, besonders für den „Alfred", ist dieser Zug charakteristisch und von nicht geringer Bedeutung für die Beurteilung von Grillparzers Stellung zu den Zeitereignissen.

In seiner Einleitung zu den sämtlichen Werken sagt Sauer:

> Nicht in den Wehrmannsliedern Collins, . . . nicht in Castellis schwächlichem Singsang: in Grillparzers „Spartakus" und „Alfred" ist der freilich verborgen gebliebene Anteil Oesterreichs an der Dichtung der Befreiungskriege zu suchen [1]).

Das ist gewiss zutreffend, wenn man bedenkt, wie wenig echte Freiheitsdichtung Oesterreich in jenen Tagen hervorgebracht hat. Es liegt mir auch durchaus fern, Grillparzer den Ruhm eines österreichischen Freiheitssängers absprechen zu wollen, doch muss ich gestehen, dass mir, an den von glühendem nationalen Patriotismus beseelten Werken eines Kleist u. a. gemessen, dieser Ruhm auf recht schwachen Füssen zu stehen scheint, um so mehr, als es sich, wie bei Grillparzer leider so oft, um einen *freilich verborgen gebliebenen Anteil* handelt, um poetische Kundgebungen, die noch dazu unvollendet geblieben sind. Grillparzer betrachtete die damalige Lage mit dem klaren Blicke eines ziemlich nüchtern urteilenden Kri-

---

1) Werke, Bd. 1, S. 31.

tikers. Sicherlich ging ihm das Unglück seines Vaterlandes zu Herzen, und über die Franzosen hatte er durch seinen Vater und die eigenen Erfahrungen recht absprechend urteilen gelernt. Aber wo schlägt uns aus diesen beiden dramatischen Versuchen die ungeheure Flamme glühendsten Hasses gegen Napoleon entgegen, von dem Kleists „Hermannsschlacht“ und so manche andere kleinere Dichtungen der Freiheitskriege erfüllt sind? Lebt in ihnen etwas von dem heroischen Opfermut Theodor Körners, etwas von der machtvollen Rhetorik und dem hinreissenden Patriotismus Arndts und Schenkendorfs? Ich halte es daher für verfehlt, Grillparzers Hass- und Racheempfinden mit dem Heinrichs von Kleist zu vergleichen, oder ihm die Begeisterung eines Th. Körner anzudichten. Erscheint mir Sauers Urteil noch ziemlich massvoll und, wenn auch in beschränkterem Sinne, einigermassen berechtigt, so muss ich Emil Reichs Ausführungen über „Spartakus“ und „Alfred“ auf das entschiedenste zurückweisen. An Sauers Satz anknüpfend, unternimmt Reich den Versuch, gegen die *tendenziösen Geschichtsklitterungen* zu Felde zu ziehen, die Oesterreichs Anteil am Befreiungswerke herabzumindern suchen[1]): Ganz annehmbar ist es noch, wenn er auf die Bedeutung von Aspern, der ersten Niederlage Napoleons, für die Zukunft hinweist und das Verdienst, *den Ruf der Unüberwindlichkeit* des Korsen zerstört zu haben, für Oesterreich in Anspruch nimmt. Wenn Reich aber dann weiter meint: *1813 war das notwendige Ergebnis von 1809, ja, wer weiss, ob es ohne die Siege von 1809 überhaupt zu jenen von 1813 gekommen wäre (!!)*, so kann man das mit grösserem Recht eine Geschichtsklitterung nennen. Und vollends wird sich der unbefangene Kritiker eines leichten Lächelns nicht erwehren können, wenn er Reichs kühne Behauptung liest: *Unter geistiger Oberleitung Oesterreichs wurde in der Leipziger Schlacht Bonapartes Sturz besiegelt*[2]*)*. Das zeugt, gelinde gesagt, von einer sehr geringen historischen Orientierung des Verfassers. So kann es uns denn nicht wundernehmen, dass er auch die Bedeutung der Grillparzerschen Fragmente stark übertreibt: Für ihn ver-

---

1) E. Reich, Grillparzers Dramen, S. 17 f. (Leipzig 1909).

2) a. a. O., S. 18.

mählen sich in „Spartakus“ und „Alfred“ *österreichischer Patriotismus und deutsche Freiheitsliebe, ergrimmter nationaler Hass*[1] soll sich in ihnen Luft machen. Mit Nachdruck fordert Reich zum Schlusse für Grillparzer *neben dem heute festbegründeten Ruf eines grossen Tragikers auch die Anerkennung nationaler Gesinnung*[2]. Diese ist aber nach meiner Ansicht in den Fragmenten kaum nachzuweisen, ist auch bei einem überzeugungstreuen Anhänger des historischen Individualismus und der kosmopolitischen Humanitätsideen des klassischen Zeitalters schlechterdings unmöglich. Ich kann hier nur der Ansicht Robert Zimmermanns beipflichten, der in seiner Eröffnungsrede bei der Gründung der Grillparzer-Gesellschaft[3] eine Vergleichung Grillparzers und Kleists, nachdem er auf das partikularistische Staatsgefühl beider hingewiesen hat, mit der treffenden Bemerkung schliesst:

> Nur dem schliesslichen Aufschwung zum Deutschnationalen, den Kleist in der formlosen, aber grandiosen Hermannsschlacht vollzog, hat Grillparzer nichts Aehnliches an die Seite zu setzen.

„Spartakus“ und „Alfred“ sind lediglich Werke eines warmempfindenden, österreichischen Patrioten, der in den Franzosen die Unterdrücker seines Heimatlandes hassen musste, der aber zugleich mit bitterem Hohne das klägliche Verhalten seines Volkes und seiner Regierung geisselte. Weiterhin wäre es durchaus falsch, wollte man behaupten, im „Spartakus“ stehe der Kampf gegen die Fremdherrschaft im Mittelpunkte der Handlung. Gegen Gormann[4] und Ehrhard[5] bin ich mit H. Lorenz der Ansicht, dass das Fragment kein reines Revolutionsstück ist. Lorenz wirft die Frage auf[6]:

> Wird denn darin wirklich soviel von Freiheit und Kampf gegen die Unterdrücker gesprochen, gärt und brodelt es denn darin wirklich so sehr?

---

1) Gormann teilt in seiner ziemlich schwachen Dissertation über den „Spartakus“ im ganzen diese sonderbare, durch nichts begründete Meinung Reichs.

2) a. a. O., S. 19.

3) Grillp. Jahrb., Bd. 1, S. X—XVIII.

4) H. Gormann, Grillparzers Spartakus etc.; er handelt auf S. 36—43 über persönliche Erlebnisse und Empfindungen des Dichters.

5) Ehrhard-Necker, S. 25 ff.

6) Euphorion 6, S. 777.

Und ganz richtig antwortet er:

> Eigentlich nicht; denn nur in den wenigen Szenen, in denen Knixus und die Gladiatoren — also Nebenpersonen — auftreten, kommt eine tyrannenfeindliche Stimmung zum Ausdruck[1]).

Spartakus dagegen geht in ganz andern Gedanken auf; er denkt nicht an Rache, sondern seine Seele ist ganz erfüllt von der Liebe zur Tochter seines Todfeindes[2]). Allerdings weist Lorenz die Gormann, Ehrhard u. a. entgegengesetzte Meinung Muszkat-Muszkowskis[3]), dass nichts von Grillparzers damaligen politischen Erfahrungen und Empfindungen in dem Fragment enthalten sei, mit Recht ebenso entschieden zurück. Zweifellos kommt in den Worten des Knixus der tiefe Groll des jungen Dichters gegen die frechen Unterdrücker seines Vaterlandes in entschiedenster Weise zum Ausdruck. Wenn irgend etwas imstande ist, die Ansicht Sauers zu rechtfertigen, so ist es diese allerdings nicht sehr umfangreiche Stelle im Spartakus. Wieder wendet sich Grillparzer, wie schon mehrmals bemerkt wurde, viel weniger gegen den Tyrannen Napoleon als gegen die ganze, nach Gloire dürstende französische Nation, gegen . . .

> dies flucherfüllte Land,
> Das gross sich mästet in der Völker Blut
> Und seine Grösse baut auf ihre Trümmer![4])

Es ist mir daher nicht recht verständlich, wie Ehrhard die Behauptung aufstellen kann:

> Nie fällt es ihm (Gr.) ein, das Land für die Vergehen des Herrschers schuldig zu machen[5]).

Auch in dem nicht ganz zwei Jahre später entstandenen „Alfred" kommt an mancher Stelle, so besonders in den Reden des Grafen Devon, der Hass Grillparzers gegen die Franzosen noch zum Durchbruch[6]);

---

1) a. a. O., S. 777 f.

2) Lorenz sucht nachzuweisen, dass Spartakus mehr eine Tasso- und Werthernatur ist.

3) Vgl. Spartakus, Eine Stoffgeschichte, von Jan Muszkat-Muszkowski (Leipzig 1909). Lorenz, a. a. O., 783.

4) Werke, Bd. 11, S. 143.

5) Grillp. Jahrb., Bd. 9, S. 79: Grillparzer über Frankreich.

6) Vgl. auch Sauers Einleitung, Werke, Bd. 1, S. 31.

während Napoleon in der Gestalt des menschenfressenden Guthrun nur andeutungsweise karikiert wird. Viel bedeutsamer scheint mir dagegen in diesem Fragment die herbe Kritik zu sein, die Grillparzer an den Zuständen in seinem Lande übt. Der grösste Teil des Stückes ist eine bittere Satire auf das damalige Oesterreich und seine politischen und militärischen Führer, wie sie schärfer und zutreffender kaum gedacht werden kann. Die Ereignisse des Jahres 1809, der Verlauf des Aufstandes in Tirol, haben dem Dichter reichlichen Stoff dazu geliefert. Marie Steiger hat in einem kurzen Aufsatze: „Grillparzers Alfred der Grosse und die Zeitgeschichte[1]“ versucht, für die einzelnen Personen des Stückes die Vorbilder nachzuweisen. Ihre Darlegungen treffen wohl in den meisten Punkten das Richtige. Prinz Ekbert ist ohne Zweifel eine Karikatur des Erzherzogs Maximilian, des Schwagers Franz des Ersten, der nach der Uebergabe Wiens wegen seiner feigen Haltung vom Hofe verbannt wurde[2]. Mit hochtönenden Phrasen hatte er versprochen, die Hauptstadt bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen. Kaum erfuhr er jedoch den Anmarsch der Franzosen, so liess er in allzu grosser Eile seine Soldaten im Stich, ebenso wie Ekbert mit seiner Tapferkeit prahlt, bei dem blossen Anrücken der Dänen aber möglichst schnell das Weite sucht[3]. Das Original zu der Figur des Bischofs ist unbekannt. Seine wenig vorteilhafte Charakteristik beweist uns, dass der Schüler Voltaires keine sehr günstige Meinung von den offiziellen Vertretern der römischen Kirche hatte. Hier

> verrät sich bei Grillparzer der Aufklärer; er hasst in der Kirche nicht nur den Gegner der Vernunft, sondern ist untröstlich, dass sie in Oesterreich so eng mit der Leitung der öffentlichen Geschäfte verbunden ist und macht sie zum grossen Teil verantwortlich für das nationale Unglück[4].

Für den Grafen Devon mag in manchen Einzelheiten Hormayr das Modell abgegeben haben[5]. Er wirkte 1809 als

1) Euphorion, Bd. 17, S. 149 ff.
2) Vgl. dazu Springer, Bd. 1, S. 95.
3) Werke, Bd. 11, S. 149.
4) Ehrhard-Necker, S. 30.
5) M. Steiger, a. a. O., S. 150.

geheimer Emissär der österreichischen Regierung in Tirol und war der Vertrauensmann des Erzherzogs Johann, der wohl — mit seinem Bruder Karl — viele Züge für den Alfred geliefert hat.

Für unsere Zwecke ist nun aber der „Alfred" noch in besonders hohem Masse bedeutsam, weil Grillparzer hier wohl zum erstenmale zu einer Persönlichkeit Stellung nimmt, die er in seiner Kindheit als den Inbegriff alles Hohen und Guten verehrt hatte, ich meine zu Kaiser Franz dem Ersten. Er hat, wie mir scheint, im wesentlichen als Vorbild für den König gedient, wenn auch der Dichter bei einzelnen Zügen wohl an Ludwig XIV. gedacht hat. Die Unfähigkeit des Kaisers zu eigenem tatkräftigen Handeln, die Furcht vor kühnen Entschlüssen, sein stetes Misstrauen gegen mannhaft auftretende, selbständige Naturen, seine Vorliebe für nichtige Spielereien und zeitraubende Lieblingsbeschäftigungen — alle diese Eigenschaften, die der Dichter später auch auf seinen Rudolf II. übertragen hat, sind schon dem König der Engländer eigen. Die Beweise scheinen mir zahlreich genug vorhanden zu sein. Man denke z. B. an die Worte des Königs:

— — — — — — — — — — Ach wie sind
Die Zeiten doch so grausenvoll verändert!
Ein König soll jetzt selber denken, handeln;
Davon sprach mein Hofmeister keine Silbe,
Das ist ja gegen Anstand, Etiquette [1]).

Als Alfred, der einzig männliche unter den Führern, dringend bittet, ihm das Kommando der Vorhut zu übertragen, erhält statt seiner der würdige, aber gänzlich unfähige und feige Bischof den Oberbefehl. Alfred dagegen wird angewiesen, seine Braut zu beschützen und *sich ruhig zu verhalten beim Gepäck* [2]). Einer ähnlichen Behandlung durften auch die tüchtigsten Männer im damaligen Oesterreich gewärtig sein. Die Erzherzöge Karl und Johann hatten stets unter dem Misstrauen ihres kaiserlichen Bruders zu leiden. Franz verstieg sich sogar zu der Annahme, Mitglieder seiner Familie trachteten nach dem Besitz der Kaiserkrone. Besonders die Volkstümlichkeit seines jüngsten Bruders

1) Werke, Bd. 11, S. 172.
2) Werke, Bd. 11, S. 169.

Johann, des Abgottes der Tiroler, erfüllte den Kaiser mit tiefem Misstrauen [1]).

Aber nicht mehr macht der Dichter die Regierenden allein verantwortlich, die Schuld trägt das ganze System. Ebenso ungünstig wie über die Fürsten urteilt er im „Alfred" über die schmähliche Haltung der Krieger und des Volkes. Die Soldaten, bei deren Schilderung Grillparzer sicherlich eigene Erfahrungen verwertet hat, sind fast durchweg feige Gesellen, Renommisten, die in der Schenke mit ihrer Tapferkeit prahlen, auf dem Schlachtfelde aber beim ersten Schuss davonlaufen, die den feindlichen Herrscher für einen Menschenfresser halten und dem dänischen Raben (also den französischen Adlern) eine unheilbringende Zauberkraft zuschreiben. Die Wankelmütigkeit des Volkes kommt in der jesuitischen Handlungsweise des Bertram zum Ausdruck. Die Predigt, die er seinem Sohne hält, ist sehr bezeichnend für die Festigkeit seines Charakters:

> Musst klug sein und dich wenden, drehn und schmiegen.
> Vor allem, Kind, sagt dir ein Höh'rer was,
> Sprich Ja, sprich Ja, verdammter Bub', und wenn dir
> Das Nein im Halse stäk' und dich erwürgte.
> Halt Frieden, meng dich nicht in Händel, Kind,
> Denn unsre Sippschaft hat kein Glück im Raufen,
> Und eine heile Haut ist mehr wert als
> Ein Lorbeerkranz auf einem wunden Schädel [2]).

So ist uns der „Alfred" ein beredtes Zeugnis für die überaus pessimistische Auffassung der Zeitverhältnisse durch den Dichter. Mit dem Grafen Devon ist er der Meinung, dass es an Worten nicht gefehlt hat, sondern an Taten, dass sein Volk nicht durch Tyrannenmacht, sondern nur durch sich selbst besiegt worden ist [3]). Nicht Napoleon trägt die Hauptschuld, sondern die schwächliche und feige Haltung der eignen Fürsten und des eignen Volkes hat die Niederlage herbeigeführt. Auch der „Alfred" spricht gewiss für den überaus tiefen Patriotismus des Oesterreichers Grillparzer. Von einem überschäumenden nationalen Hass, einem ungestümen Drang nach nationaler Freiheit vermag

1) Vgl. Erzh. Johann u. Matthias im „Bruderzwist".
2) Werke, Bd. 11, S. 179.
3) Werke, Bd. 11, S. 193 f.

ich dagegen auch in diesem Fragmente recht wenig zu finden. Schon hier wird — wie später so oft — die Begeisterungsfähigkeit des Dichters durch den unüberwindlichen Hang zum Kritisieren im Keime erstickt[1]).

Es bliebe noch die Frage zu erörtern, warum Grillparzer die beiden Bruchstücke nicht vollendet hat. Ich glaube nicht, dass der Hauptgrund darin zu suchen ist, dass die Ereignisse von 1813 eine Vollendung überflüssig erscheinen liessen, wie M. Steiger und Gormann annehmen. Vielmehr fehlte dem Jüngling noch die Kraft zu einer so umfassenden dichterischen Leistung. Das tiefe Unglück seines Vaterlandes erfüllte seine Seele mit einer passiven niederdrückenden Trauer, aber die aktiven Gefühle der Empörung gegen den Unterdrücker und der Begeisterung für die gute Sache seines Landes waren zu schwach, als dass sie seine dichterische Kraft voll zur Entfaltung hätten bringen können[2]).

Auch die grossen Ereignisse des Jahres 1813 gaben dem jungen Grillparzer keinen Antrieb zur poetischen Verherrlichung der errungenen Siege. Wohl erzählt er in der Selbstbiographie, dass er sich *kannibalisch* gefreut habe über den Untergang des französischen Heeres in Russland[3]), aber sonst hören wir nichts von ihm. In Oesterreich herrschte eben bei weitem nicht die begeisterte Stimmung, wie sie im Norden zum Ausbruch kam. In dem schon oben von mir erwähnten Aufsatze: „Matthäus von Collin und die patriotisch-nationalen Kunstbestrebungen in Oesterreich zu Beginn des 19. Jahrhunderts[4])“ äussert Wihan sich über diese auffallende Teilnahmslosigkeit:

> Wenn auch Oesterreich an dem gewaltigen Freiheitskampfe mitbeteiligt war, so kehrte hier doch die Begeisterung, wie sie das Jahr 1809

---

1) Vgl. J. Volkelt: Grillparzer als Dichter des Zwiespaltes zwischen Gemüt und Leben; Grillp. Jahrb., Bd. 4, S. 29: „Weit breiter (als Alfreds Rache- und Tatendrang) malt Gr. die dumme Ergebenheit und die Feigheit der Angelsachsen und die Szenen niedrigen Volkslebens aus.“

2) Es ist bemerkenswert, dass Gr. kein einziges Gedicht zur Verherrlichung Franz des Ersten und des Erzherzogs Karl verfasst hat, wie dies bei Kleist und Körner der Fall ist.

3) Werke, Bd. 19, S. 54.

4) Euphorion, 5. Erg.-Heft, S. 159.

geweckt hatte, nicht mehr zurück[1]). Fiel doch auch die Entscheidung nicht wie damals im Herzen des Reiches, sondern in einem Nachbarlande, das vielen geradezu als Ausland galt. Doch zeigten einzelne Regungen der Muse, dass sich auch in Wien mancher als Angehöriger des grossen deutschen Volkes fühlte. Die Siegesfeiern der Leipziger Schlacht verrieten Teilnahme an den Geschicken des befreundeten Deutschland.

Das war aber auch alles. Wie die Wiener damals über Körners Eintritt in die Reihen der Freiheitskämpfer urteilten, darüber gibt uns Caroline Pichler in ihren Denkwürdigkeiten willkommene Aufklärung[2]). Der Entschluss des Jünglings zu kämpfen statt zu lieben erschien ihnen als ein sehr unüberlegter Narrenstreich. Aus all diesem glaube ich folgern zu dürfen, dass Grillparzer wohl kaum, wie Ehrhard meint, mit Begeisterung zu den Waffen geeilt wäre, auch wenn ihn seine Krankheit nicht daran gehindert hätte[3]). Kein kühner Freiheitssang entströmte seiner Brust. Zum nationalen Freiheitsdichter nach Art der Körner, Schenkendorf, Arndt, Rückert war er nicht geschaffen; dafür fehlte ihm, dem Niederösterreicher und Wiener, das Verständnis. Allzu eifrige nationale Bestrebungen mussten sich seinen beissenden Spott gefallen lassen. Als Caroline Pichler in ihrer Liebe zu deutschem Wesen sogar die Einführung einer deutschen Frauentracht vorschlug, machte Grillparzer sich in „Wer ist schuldig[4])" weidlich lustig über solche abgeschmackte Deutschtümelei und kündigte in einer ungedruckten Satire auch Vorlesungen *über Deutschheit und Volkstümlichkeit* an, worin er einen Plan zu einer neuen deutschen Volkskleidung vorlegte, der grosse Heiterkeit erregte[5]).

Die willkürliche Verteilung Europas unter die ländergierigen Fürsten auf dem Wiener Kongress mag dem Jüngling nicht allzu grosse Begeisterung für dieses sonderbare Friedenswerk eingeflösst haben. Jedenfalls aber musste sein Herz, das so innig an den Geschicken seines Landes und seines Fürsten teilnahm,

1) Vgl. auch Springer, Bd. 1, S. 211.

2) C. Pichler, Denkwürdigkeiten, Bd. 2, S. 225.

3) A. Ehrhard, Franz Grillparzer (Paris 1900), S. 58 heisst es dort: „S'il ne prit pas les armes en 1813, c'est parce que la maladie l'en empêcha."

4) Werke, Bd. 10, S. 251.

5) Vgl. Wihan, a. a. O., S. 161.

in stolzer Genugtuung höher schlagen, wenn er sah, wie Herrscher und Diplomaten sich um die Gunst seines Kaisers und Metternichs bewarben, wie Oesterreich die führende Rolle spielte und seine geliebte Vaterstadt Wien zum Mittelpunkt des Interesses von ganz Europa wurde, endlich wie ausserordentlich vorteilhaft das habsburgische Reich bei der Neuordnung der Verhältnisse abschnitt. Die Frage nach der zukünftigen Gestaltung Deutschlands kümmerte ihn nicht sehr. Ein starkes, nach aussen und innen einiges Oesterreich war für ihn das Ziel der habsburgischen Politik, und wenn im neuen deutschen Bunde sein Herrscher das Präsidium übernahm, so lag für ihn ein Grund zur Unzufriedenheit nicht mehr vor, wurde doch dadurch die Präponderanz Habsburgs in Deutschland zur Genüge gesichert. Den idealistischen Träumen der Stein, Arndt u. a. brachte er wenig Neigung entgegen. Noch im Jahre 1856 fällt er über den Freiherrn vom Stein, *das Ideal der deutschen Tugendpolterer,* ein recht ungünstiges Urteil [1]). Steins grosse Verdienste um Preussens Wiedererweckung und Kräftigung erkennt zwar auch er an, in der Regelung der deutschen Verhältnisse und der Beurteilung der neuen Konstellation der Mächte nach Napoleons Fall habe er sich dagegen als ein ziemlich unklarer Kopf gezeigt: *Er wusste gar nicht mehr, ob er ein Russe, ein Preusse oder ein deutscher Standesherr war.* Grillparzer konnte eben nie begreifen, dass ein Staatsmann über die partikularen Interessen seines Landes hinaus die Lösung der deutschen Frage an die Spitze seiner politischen Bestrebungen setzen konnte. Dem Manne, der, von ästhetischen Dingen wenig berührt, als erster die treibende Kraft des neuen Jahrhunderts, den Drang nach nationaler Staatenbildung ahnend erkannte [2]), musste der vorwiegend ästhetisch denkende Stocköstérreicher, der erbitterte Gegner des Nationalitätenprinzips, völlig verständnislos gegenübertreten. Den Steinschen Vorschlag, Lothringen und das Elsass zurückzugewinnen, hält er für unsinnig. *Frankreich Provinzen zu entreissen, die für alle Zeit französisch geworden waren!*

1) Werke, Bd. 14, S. 98.

2) H. v. Treitschke, Bilder aus der deutschen Geschichte, Bd. 1, (Leipzig 1908), (Freiherr vom Stein).

Für die Annexion Polens durch Russland und die Plünderung Sachsens durch Preussen macht er Stein verantwortlich.

Er gehörte ein wenig in die Klasse der Arndt und Jahn, die vortrefflich sind, wenn es gilt Mauern umzuwerfen, aber wenn es geschehen ist, überall im Wege stehen [1]).

So konnte kein Mann sprechen, der den idealen Träumen der Deutschen gewogen war, sondern nur ein echter Oesterreicher, der in Steins Plänen in Bezug auf Preussen und Russland, die ja die ständigen Gegner der habsburgischen Monarchie im Norden und Osten waren, eine arge Gefahr für sein Vaterland erblickte.

Den rauschenden Festlichkeiten, die Franz der Erste zu Ehren seiner Gäste veranstaltete, konnte der scheue Jüngling, der in unscheinbarer Kleidung einherging, nur aus dem Winkel seiner ärmlichen Wohnung zuschauen [2]). In diesen Tagen des Jubels und der ewigen Vergnügungen musste Grillparzer in seiner Einsamkeit immer wieder des Mannes gedenken, dessen Blick ihn einst mit magischer Gewalt gefesselt hatte, und der jetzt, nach einem letzten heroischen Kampfe gegen fast ganz Europa, auf der vom Ozean umbrandeten Felseninsel seinem Tode entgegentrauerte. Schon mehrfach hatten wir Gelegenheit zu betonen, wie in der Seele des heranreifenden Jünglings Hass und Bewunderung für den grossen Korsen um die Herrschaft stritten. Das änderte sich wesentlich, als seinem Vaterlande von Seiten Napoleons keine Gefahr mehr drohte, als er sah, wie schmählich auch die legitimen Fürsten die Rechte ihrer Völker mit Füssen traten, wie erbärmlich und kleinlich sich bald nach dem Sturze des Eroberers die politischen Verhältnisse Europas gestalteten. Gewiss blieb eine Abneigung gegen den Besieger seines Vaterlandes zurück, aber von nun an war er sichtlich bemüht, noch mehr als früher auch die Grösse Napoleons in ihrer ganzen Bedeutsamkeit anzuerkennen. Sein ganzes Leben hindurch studierte er den Charakter des ausserordentlichen Mannes; mit Begierde las er alles, was von ihm und über ihn geschrieben worden war. Er dachte sogar daran, die Gestalt Napoleons in einem Drama der Nachwelt von neuem in ihrer ganzen furchtbaren Grösse vor

1) Werke, Bd. 14, S. 98.

2) Sauer, Ges. Reden und Aufsätze, S. 113.

Augen zu führen, und da ihm dies wegen der kläglichen politischen Lage in seinem Vaterlande nicht möglich war, es auch an der für eine Tragödie notwendigen Konzentration des Napoleonstoffes fehlte, so griff er zu dem einfachen Mittel, die Geschichte einer dem Korsen — wenn auch in engern Grenzen — ähnlichen Persönlichkeit, Ottokars von Böhmen, dramatisch zu gestalten, um dann auf sie einzelne Züge des Eroberers zu übertragen.

Das erste Gedicht auf Napoleon stammt, wie schon oben angedeutet wurde, aus der Zeit des Kongresses (1815) und ist betitelt: „Der Schiffer und sein Sohn auf der Höhe der Insel St. Helena im Jahre 2315“ [1]). Es ist besonders erwähnenswert, weil hier zum erstenmale der Gedanke ausgesprochen wird, den der Dichter später immer wieder künstlerisch zu gestalten suchte:

Weh ihm — Der wählet sich kein festes Ziel,
Den Ruhm und Ehrsucht führen in die Schranken.

Die durch den eignen unersättlichen Ehrgeiz zerschmetterte gigantische Gestalt des Korsen hatte in Grillparzers Seele diesen Gedanken zur unumstösslichen Wahrheit gemacht, und seitdem wurde er nicht müde, ihn wieder und wieder seinen Mitmenschen zu verkünden.

Die Gestalt des Welteroberers wurde ihm zur Hieroglyphe des Lebens, an der sich sein Sinnen über menschliches Glück und Ende emporrankte, das seine Fäden um die Gegensätze von Begehren und Entsagen, ehrgeizigem Streben und Weltordnung, von Ruhm und Frieden, von Grösse und Idylle spann [2]).

Ungezähmtes, schrankenloses Streben hat nach des Dichters Ansicht den Uebermütigen zu Fall gebracht; nicht Menschenhand hat ihn vernichtet: *in dem strafenden Gott hat der Allbesieger seinen Bezwinger gefunden* [3]).

Doch leugnet Grillparzer schon in diesem Gedichte nicht des Korsen überragende Grösse:

Von allen, die jetzt sind, und die je waren,
Und die je kommen werden auch vielleicht,
Im Grossen wie im Schlimmen unerreicht;
Ein Mann, wie ihn seit ihrer Schöpfung Tagen
Die Welt, zum Glück, ein einzigmal getragen!

---

1) Werke, Bd. 2, S. 87 f.

2) Vgl. Nagl und Zeidler, Deutsch-österr. Literaturgeschichte, S. 683. (Wien o. J.).

3) Vgl. auch das Gedicht „Russland“ und Littrow-Bischoff, S. 22.

Und je kleinlicher seine eigne Zeit wurde, je mehr fürstliche Willkür und despotischer Eigenwille die Untertanen der europäischen Staaten bedrückten, um so heller erstrahlte in den Augen des Dichters das Bild Napoleons. Besonders bei dessen Tode, mitten in der ärgsten Reaktion, sah er sich stärker denn je durch den Charakter des gewaltigen Imperators gefesselt. Das Gedicht, das er bei dieser Gelegenheit schrieb, ist eine bittere Klage über das herrschende System des Stumpfsinns und der Mittelmässigkeit, das jeder Grösse bar ist. Nicht Napoleon allein hat für seine Taten den Hass der Welt verdient, die andern Fürsten sind ebenso schuldig. Aber:

Was sie gesündiget ohn' Unterlass,
Was sie gefrevelt seit den frühsten Tagen,
Ward all zusammen auf dein Haupt getragen,
Du duldetest für alle aller Hass;
Dich liessen sie nach jenem Schimmer jagen,
In dem sich jeder selber gern gesonnt,
Wie du gewollt; nur nicht wie du gekonnt[1]).

Die Verhältnisse, so meint Grillparzer, sind eher schlimmer als besser geworden. Das Blutvergiessen hat mit Napoleons Sturz nicht aufgehört[2]), die den Völkern für ihre ungeheuren Anstrengungen gewährten Versprechungen[3]) sind nicht erfüllt worden. Die Tyrannei ist ärger denn zu Napoleons Zeiten, schwer lastet der Druck der Zensur auf dem gebildeten Volke. Nur *Mäkler, Schreiber, Pfaffen* führen das Regiment. Napoleon dagegen war, trotz all der dunklen Flecken in seinem Leben, ein wahrhaft Grosser, einer der wenigen gewaltigen Helden der Weltgeschichte, ebenbürtig einem Alexander und Cäsar. Inmitten der stattlichen Zahl erbärmlicher, unfähiger Despoten ragte er empor wie ein ungeheurer Granitfelsen, ein Herkules, kühn in seinen Plänen, kühner in ihrer Ausführung. Deshalb sollen kleinliche Kritiker ihn nicht wie einen Verbrecher verdammen; sie tragen durch ihre klägliche Haltung selbst einen Teil der Schuld.

---

1) Werke, Bd. 2, S. 89.

2) Gedacht hat Gr .wohl an die blutige Unterdrückung der Aufstände in Neapel, Spanien etc.

3) Gr. denkt hier wohl in erster Linie an die Verfassungsfrage.

Die Schnelligkeit des Entschlusses, der ungeheure Trieb nach Betätigung musste dem Manne, der später in seinem „Bruderzwist" das schmerzliche Wort ausspricht:

Nichts teurer ist hier Lands, als der Entschluss[1]),

an Napoleon besonders imponieren. Hier liegt der innerste Kern seiner Bewunderung für den Korsen. Je mehr die Festigkeit seines eignen Willens abnahm, je mehr er als Grundfehler seiner habsburgischen Herrscher und seines Volkes die Halbheit und Unfähigkeit zu ganzer Arbeit erkannte, um so stärker wurde dieses Gefühl der Bewunderung für Napoleon: *es war die Bewunderung des Denkenden an dem Handelnden*[2]).

Unter diesen Umständen ist es selbstverständlich, dass in einem Dramatiker wie Grillparzer der Wunsch rege wurde, den Charakter dieses herrschsüchtigen und willensmächtigen Tatmenschen für eine Tragödie zu verwerten. Und noch ein anderes Moment musste ihn dazu treiben. Da er selbst durch und durch Individualist war und mit Goethe in der Ausbildung der Individualität den Endzweck des Lebens erblickte, er daher in der Geschichte nur das Werk der Persönlichkeit, *die Zoologie des Menschengeschlechts* sah, so musste ihm eine mächtige historische Gestalt, ein eigenartiges Individuum für eine dramatische Bearbeitung besonders anziehend erscheinen[3]). Die Gründe, die ihn davon abhielten, das Schicksal des gefallenen Korsen selbst auf die Bühne zu bringen, sind oben schon angeführt[4]). Abgesehen davon, dass das *weite Auseinanderliegen der entscheidenden Momente eine poetische Behandlnng unmöglich machte,* so hätte vor 1848 ein derartiges Drama in Oesterreich nicht über die Bretter gehen können. Alles, was mit dem Namen Napoleon zusammenhing, wurde noch nach dessen Tode ängstlich verboten.

1) Werke, Bd. 9, S. 86.

2) Grillparzer und Napoleon. Deutsche Bühnengenossenschaft 27.

3) Vgl. W. Jerusalem: Grillparzers Welt- und Lebensanschauungen, S. 7 f. (Wien 1891). Ueber Gr.s Verhältnis zur Geschichte vgl. die Arbeiten von Redlich, Volkelt, Ehrhard u. Necker. Gr.'s Abneigung gegen die Geschichte ist nicht so gross, wie Volkelt sie darstellt, sondern Gr. verachtete nur die abstrakte Geschichtsphilosophie.

4) Werke, Bd. 19, S. 107.

Musste doch ein Kupferstecher, der eine Platte mit dem Bilde des Kaisers zur Zensur brachte, ihm einen grossen Schnurrbart anätzen, ehe der Zensor den Stich ungehindert „passieren" liess [1]). Der Dichter musste deshalb nach Parallelen in der Geschichte suchen, und da fiel ihm eine, obgleich entfernte Aehnlichkeit Napoleons mit dem Böhmenkönige Ottokar II. in die Augen. Er suchte diese Aehnlichkeit der beiden Herrscher zu ergründen und hielt bald diesen Stoff für um so geeigneter, als er dabei zu gleicher Zeit, der Aufforderung Collins und Hormayrs folgend, ein echt vaterländisches Drama schaffen konnte, in dem er seiner Liebe zur habsburgischen Dynastie und zu seiner österreichischen Heimat in begeisterten Versen Ausdruck zu verleihen vermochte. Dabei leuchtet aber die Beziehung zu Napoleon und seinem Schicksal im Drama überall durch [2]). Auch die Zeitgenossen erkannten das bald.

> Man sah Ottokar und Rudolf, Margarethe und Kunigunde, wie sie der Standpunkt der Geschichtsschreibung damals zeigte, aber man glaubte die Geschichte einer jüngsten Vergangenheit zu sehen, deren gleichartige Grundzüge in dem Wachsen und dem Sturze Ottokars vorgebildet erschienen [3]).

Besonders findig war natürlich die Zensur. In dem höchst ungünstigen Zensurbericht Sedlnitzkys an die K. K. geh. Hof- und Staatskanzlei (Wien, 21. Dez. 1823) heisst es:

> Ottokar König von Böhmen steht . . . hier auf dem Gipfel seines Glückes und er fällt als ein Opfer der Ehrsucht und des Mangels an Achtung für das Recht vorzüglich dadurch, dass er sich von seiner ersten kinderlosen Gemahlin Margaretha von Oesterreich, scheiden liess und sich

1) Frankl, Erinnerungen, S. 190.

2) Vgl. in der Ausgabe des Bibl. Instituts Bd. 3, Vers 596—613, 1430—34, 1882—86 (sie erinnern an das Angebot, das man Napoleon nach der Schlacht bei Leipzig machte), 2099—2111, 2668—71 (hier mag an Bernadotte und die Rheinbundfürsten gedacht sein), 2827—63 etc. Ausführliches findet man in Ehrhards Biographie, S. 216 ff. Ich möchte noch bemerken, dass eine ausserordentliche Aehnlichkeit besteht in der Situation und dem persönlichen Verhalten beider Herrscher am Tage ihres Sturzes: vgl. Ottokar zu Beginn des 5. Aktes. Hier zeigt auch er jenes Hinter-sich-selbst-zurückbleiben, jene vorübergehende zaghafte Schwäche, die auch Napoleon bei grossen Unglücksfällen befiel (siehe weiter unten).

3) Sauer in Goedekes Grundriss, Bd. 8.

mit seiner zweiten Gemahlin, Kunigunde von Massovien, vermählte. Es ist kaum zu bezweifeln, dass diese hier angedeutete Handlung, welche zugleich das Hauptmotiv der Katastrophe des vorliegenden Trauerspiels ausmacht, von dem Publikum auf die Geschichte der neuesten Zeit bezogen werden und sohin den Anlass zu unangenehmen Erinnerungen geben dürfte . . . .[1]).

Gerade der Hinweis auf eine eventuelle Vergleichung Kunigundes mit seiner Tochter Marie Louise musste den Kaiser gegen das neue Drama Grillparzers einnehmen; denn nichts war dem auf sein Geschlecht so stolzen Kaiser unangenehmer, als die Erinnerung an die schmachvolle Verbindung seines Kindes mit dem emporgekommenen korsischen Plebejer. Bei keinem Stücke unseres Dichters war die Sucht, nach Parallelen zu fahnden, grösser als beim „Ottokar"[2]). Noch im März 1867 wehrt Grillparzer sich in einem Gespräche mit Frau von Littrow energisch dagegen. Dass ihm Napoleon vorgeschwebt hat, als er den Böhmenkönig schuf, gibt er auch hier unumwunden zu. Dass er aber für die leichtsinnige und frivole Kunigunde Charakterzüge der Kaiserin Marie Louise verwertet habe, das lehnt er entschieden ab[3]). Ob ihm nicht doch die Gemahlin des gestürzten Korsen, von deren Privatleben er jedenfalls nicht das Günstigste hörte, in den Sinn gekommen ist, mag dahingestellt bleiben.

In die Jahre der Entstehung von „Ottokars Glück und Ende" fallen naturgemäss zahlreiche Studien des Dichters über Napoleons Leben und Charakter. Auch in ihnen wird vor allem der gewaltige Tatendurst des Imperators als besonders auffallend vermerkt. Weder der Gedanke, Frankreich und die Welt zu beglücken, noch die Aussicht auf den Nachruhm, meint Grillparzer, haben ihn zu seinen ungeheuren Unternehmungen angetrieben, sondern

das Bedürfnis seines unablässig bewegten Geistes nach immer neuen, nach immer stärkeren Reizmitteln. Es fehlte ihm die Fähigkeit, zu geniessen, darum musste er immer handeln, wenn er sich nicht selber verzehren wollte[4]).

---

1) Gespr. und Char., Bd. 2, 206.

2) Vgl. die Briefe über den „Ottokar": Werke, Bd. 13, 152 ff.

3) Littrow-Bischoff, S. 126.

4) Werke, Bd. 14, S. 93.

Auch der Glaube Napoleons an eine Vorherbestimmung und ein Glück erscheint dem Dichter charakteristisch, da dies von jeher die Weise der Tätigen gewesen sei. Es fällt ihm, wie jedem aufmerksamen Historiker, auf, dass Napoleon bei grossen Unglücksfällen ein sonderbares *Hinter-sich-selbst-zurückbleiben* gezeigt hat, und er knüpft daran die treffende Beobachtung:

Napoleon wusste den Erfolg zu erschaffen, er hatte ihn aber zugleich notwendig um der zu sein, der er war[1]).

Gelegentlich vergleicht Grillparzer sich selbst mit dem gestürzten Kaiser, und er findet einen verwandten Zug in der ungeheueren, beweglichen, den Erfolgen ewig zuvoreilenden und sie sodann zurücklassenden Phantasie. Und 17 Jahre später urteilt er:

Napoleon war, trotz seiner scheinbaren Kälte, der Mann des Enthusiasmus, und ein roter Faden von erhabenem Wahnsinn geht durch alle seine Plane. — — Zugleich der Wahnsinn Alexanders und die berechnende Klugheit Cäsars war in diesem Mann! Er war der verständigste Wahnsinnige, der je gelebt hat.

Bis in sein spätes Alter hinein hat der Dichter sich mit stets wachsendem Verständnis in das Studium des grossen Korsen vertieft. Er liebt es, andere hervorragende Personen der Geschichte wie Goethe, Friedrich den Grossen, Hannibal u. a. mit ihm zu vergleichen. Besonders aber misst er die Fähigkeiten des dritten Napoleon streng an der Persönlichkeit des grossen Vorfahren. Der Vergleich fällt beschämend genug aus:

Dein Oheim ist dein Ideal,
Du suchst ihm in allem zu gleichen,
Schon ist die Kopie ganz Original, —
Bis auf das Meisterzeichen[2]).

So blieb dem Dichter für alle Zeiten Napoleon I. *das Urbild des Gewaltigen, das Paradigma menschlicher Grösse und Kraft*[3]).

1) a. a. O., S. 95.

2) Werke, Bd. 3, S. 204.

3) Werke (Hock), Bd. 1, S. XXXVIII.

Drittes Kapitel.

Grillparzer und die Reaktion.

(1815—1848.)

1. Die ersten Jahre der Reaktion.

Bald nach seiner Rückkehr von den Gütern des Grafen Seilern, am 20. Dezember 1813, trat der nunmehr 22jährige Franz Grillparzer als Gehülfe bei der niederösterreichischen Bankalgefällen-Administration ein; er wurde Beamter im Dienste des Kaisers und blieb es, trotz unsäglicher Quälereien durch die Zensur und mehrfacher beleidigender Zurückstellung im Dienst, bis zum 22. April 1856. Die Fremdartigkeit seiner neuen Beschäftigungsweise, die Mühen der Einarbeitung in den ungewohnten Beruf liessen dem jungen Manne zunächst wenig Zeit, über politische Dinge zu grübeln und nachzudenken. Dazu kommt, dass gerade in den folgenden Jahren die in ihm schlummernden dichterischen Kräfte zur Reife gelangten.

> Es war ein eigentlicher Tiefsinn in mir, eine wahre Grundlage zu grossen Dingen [1]).

Es bedurfte nur noch des treibenden Ansporns, um ihn zu einer poetischen Schöpfung zu begeistern. Diesen Anstoss gab bekanntlich der Dramaturg und Kritiker des Burgtheaters, Joseph Schreyvogel, und in wenigen Wochen entstand Grillparzers Erstlingswerk: „Die Ahnfrau." In der nun folgenden an dichterischer Produktivität so reichen Periode traten vor den dramatischen

---

1) Siehe Briefe und Tagbücher, Bd. 2, S. 55.

Interessen alle andern, auch die politischen, in den Hintergrund. Wir vernehmen aus seinem Munde keine entrüstete Aeusserung über die nichtswürdige Demagogenriecherei, kein zürnendes Wort über die Unterdrückung aller konstitutionellen und nationalen Ideen. Der geisttötende Absolutismus in Oesterreich entlockte ihm in dieser Zeit noch keine Aeusserung bitteren Unmuts. Dazu bedurfte es ebenfalls erst eines äusseren, in sein eigenes Leben tief eingreifenden Ereignisses. Vorläufig passierten seine Dramen, die ja politisch durchaus ungefährliche Stoffe behandelten, ungehindert die gestrenge Zensur; er durfte sich seines jungen Ruhmes freuen und lebte, wie die meisten seiner Wiener Mitbürger, der Geselligkeit und seiner Familie. Dem Fürsten Metternich, der ihm nach der Aufführung der „Sappho“ eine Audienz gewährte und sich aufs freundlichste nach seinen etwaigen Wünschen erkundigte, versicherte er, dass er mit seiner Lage vollkommen zufrieden sei:

> Ueberhaupt — so erzählt der Dichter später in seiner Selbstbiographie — herrschte damals die günstigste Stimmung für mich in allen Schichten der Gesellschaft. Hätte ich nie etwas anderes geschrieben als wobei es sich darum handelt, ob Hans die Grete bekommt oder nicht bekommt, ich wäre der Abgott der Staatsgewalten gewesen; kaum aber ging ich über diese engen Verhältnisse hinaus, so fing die Verfolgung von allen Seiten an[1]).

Der äussere Anlass dazu wurde der Regierung bald gegeben. Infolge des plötzlichen Todes seiner geliebten Mutter trat bei dem Dichter eine derartige seelische und körperliche Zerrüttung ein, dass die Aerzte ihm dringend zu einer ablenkenden Zerstreuung rieten. Im Frühjahr 1819 bat er daher um einen längeren Erholungsurlaub, den ihm sein hochverehrter Gönner und Vorgesetzter, Finanzminister Graf Stadion, auf eigene Verantwortung gewährte. In Gesellschaft des kaiserlichen Kämmerers Grafen Deym trat er darauf eine Reise nach Italien an, wohin sich kurz vorher auch das Kaiserpaar mit grossem Gefolge begeben hatte. In Rom wurde er, dessen eigene Religiosität auf sehr schwachen Füssen stand, und den vor allem das dogmatische, äusserliche Formenwesen der katholischen Kirche abstiess, in

---

1) Werke, Bd. 19, S. 76.

seiner Abneigung gegen das kirchliche Treiben nur noch bestärkt. Das Unglück wollte es obendrein, dass er während einer Audienz dem Papste, dessen Hände er nicht einmal mit den Lippen hatte berühren wollen, den Fuss küssen musste, wobei er einen starken Widerwillen nicht unterdrücken konnte[1]). Ihm, dem echten Schüler Goethes und des klassischen Zeitalters, vermochte das christliche Rom wenig Interesse einzuflössen, ihn mussten vielmehr in erster Linie die Trümmer des alten Roms fesseln und zu dichterischer Verrherrlichung begeistern. Und so entwarf er am 20. April 1819 jenen glühenden Hymnus auf die heidnische Antike, der ihm für sein ganzes Leben verhängnisvoll werden sollte: das Gedicht „Die Ruinen des Campo Vaccino in Rom". Es war, wie Sauer in seiner Einleitung zu den sämtlichen Werken treffend hervorhebt,[2])

> der letzte Nachhall der josefinischen Periode in einer ganz anders gearteten Zeit,

eine scharfe Absage an die Romantiker und deren Verherrlichung des päpstlichen Italiens. Besonders der erste Christ auf dem Throne der Cäsaren, Kaiser Konstantin der Grosse, erfährt in dem Gedichte die härteste Verurteilung[3]):

> Ueber Romas Heldentrümmern
> Hobst du deiner Meinung Thron.
> In der Meinung magst du schimmern, —
> Die Geschichte spricht dir Hohn (I. 135).

Die Christen werden aufgefordert, ihr Zeichen, dem ja sonst alle Welt angehöre, wenigstens von diesen erhabenen Denkmälern heidnischer Schönheit und Stärke zu entfernen[4]). Die Schlussverse tragen einen besonders heftigen polemischen Charakter. Die wachsende Unzufriedenheit des Dichters mit der Reaktion kündigt sich in ihnen an:

---

1) Werke, Bd. 19, S. 94.

2) Werke, Bd. 1, S. 23.

3) Vergl. das Rechtfertigungsschreiben Gr.'s: Briefe und Tagbücher, Bd. 1, S. 45 ff.

4) A. Freybe bringt es in seinem Buche: „Der ethische Gehalt in Grillparzers Werken" (Gütersloh 1893) fertig, das Gedicht als einen Beweis für die Rechtgläubigkeit des Verfassers anzusprechen: S. 55 f.

Hauch ihn aus, den letzten Oden,
Riesige Vergangenheit!
Flach dahin, auf flachem Boden
Geht die neue flache Zeit!

So ist es denn wohl zu begreifen, wenn das Gedicht in reaktionären Kreisen mit Unwillen und Entrüstung zurückgewiesen wurde. In den Augen der klerikal gesinnten Höflinge war der Schöpfer der „Sappho" jetzt nur noch ein gefährlicher Jakobiner und Umstürzler, dem man streng auf die Finger sehen müsse. Veröffentlicht wurden Grillparzers Verse zum erstenmale in dem von Schreyvogel redigierten Taschenbuch „Aglaja", das der Verleger Wallishauser — zu seinem grössten Schaden — einer sehr frommen, dem habsburgischen Erzhause verwandten Frau, der Kronprinzessin von Bayern, gewidmet hatte. Die bayrische Regierung wandte sich, empört über ein derartig antichristliches Gedicht, beschwerdeführend an Metternich und Kaiser Franz. Dieser liess, ebenfalls aufs tiefste entrüstet, durch den Präsidenten der Polizei und Zensurhofstelle Grafen Sedlnitzky den Sachverhalt eingehend untersuchen und befahl, den Verfasser, *einen sicheren Grillparzer*[1]), persönlich zur Verantwortung zu ziehen[2]). Nun wäre es für Grillparzer leicht gewesen, die Schuld auf den Zensor abzuwälzen, wenn nicht eben sein väterlicher Freund Schreyvogel selbst es gewesen wäre, der dem Gedichte das Imprimatur erteilt hatte. So nahm er denn alle Schuld auf sich, trug aber als Jurist vom Fach in einem Verteidigungsschreiben alles zusammen, *was sich zur Rechtfertigung oder Milderung der Gedanken und Ausdrücke irgend sagen und aufbringen liess*[3]). Sedlnitzky schrieb darauf unter dem 16. November 1819 einen Bericht an den Kaiser, in welchem er ihm die Vernichtung eines so gefährlichen Gedichtes noch nachträglich als unbedingt notwendig hinstellte.

Eure Majestät dürften jedoch diese Massregel in der Betrachtung gerechtfertigt finden, dass mehrere Stellen dieses Gedichtes gegen Heilig-

---

1) Werke, Bd. 19, S. 99.

2) Es scheint mir zweifelhaft, dass, wie L. A. Frankl in seinen Erinnerungen zu erzählen weiss, Zacharias Werner derjenige gewesen ist, der den Dichter denunzierte.

3) Werke, Bd. 19, 99.

tümer der christlichen und besonders der katholischen Religion grell und offenbar verstossen ....[1]).

Kaiser Franz, der ganz ausser sich war, dass einer seiner Beamten sich ein derartiges Verbrechen hatte zu Schulden kommen lassen, erklärte sein volles Einverständnis:

Sie haben ganz recht getan, das hier beigeschlossene Gedicht des Grillparzer aus dem Tagebuche Aglaja herausnehmen zu lassen, und werden Sie den Verfasser desselben vorrufen und ihm in Meinem Namen einen strengen Verweis um so mehr erteilen, als er, wie Ich nun vernehme, die Reise nach Rom mit meinem Gefolge gemacht hat[2]) und es keinem Dichter zum Ruhm, noch Ehre gereicht, wenn er seinen Witz ohne Berücksichtigung des Gegenstandes, so ehrwürdig oder heilig solcher auch sein mag, auslässt, und ein solches Benehmen eine schiefe Bildung des Verstandes, wenn nicht gar ein verdorbenes Gemüt verrät ...[3]).

Die letzten Worte zeigen klar die sehr gefährliche Lage, in die Grillparzer geraten war. Die Gunst des Kaisers, der die Behörden angewiesen hatte, bei allen Dienstbestellungen von Beamten streng auf *echte Religiosität, Moralität und Sittlichkeit* zu sehen[4]), hatte er endgültig verscherzt. Nie hat Franz seinem Untergebenen diese *Geschichte mit dem Papste*[5]) vergeben können. Die Abneigung gegen den grössten Dichter Oesterreichs schlug in seinem Herzen immer tiefer Wurzel; ihn hassend, hat er sich ins Grab gelegt. Aber auch Grillparzer konnte diese Demütigung — die erste unter so vielen — nicht verwinden. Zum erstenmale in seinem Leben musste er am eigenen Leibe erfahren, welch elende Zustände in seinem Vaterlande um sich gegeriffen hatten, wo die Laune eines unfähigen Despoten über die Person jedes Einzelnen verfügen zu können glaubte. Von dieser Zeit an richtete er sein Augenmerk wieder mehr auf die politischen Verhältnisse seines Landes und Europas. Und nun wird es ihm Bedürfnis, alle die grossen und kleinen Abschnitte der politischen Entwickelung vor

1) Gespr. und Char., Bd. 2, S, 132.

2) Es hatte sich das Gerücht verbreitet, Gr. sei in Italien zum Sekretär der Kaiserin Karoline Augusta ernannt worden. Auch hatte er viel mit Herren des Gefolges verkehrt; bei Metternich war er zu Gaste und dessen Leibarzt Dr. Jäger behandelte ihn.

3) Gespr. u. Char., Bd. 2, S. 134.

4) Glossy, Grillp. Jahrb., Bd. 2, S. 12.

5) Briefe und Tagebücher, Bd. 2, S. 47.

und nach der Revolution in Versen festzuhalten, das Tun und Lassen seiner öffentlich wirkenden Zeitgenossen mit guten und bösen Reden zu begleiten. Am meisten interessieren ihn naturgemäss die österreichischen Herrscher und Staatsmänner, und besonders zwei von ihnen haben in ihm ihren schärfsten Richter gefunden: Kaiser Franz I. und Fürst Klemens von Metternich.

2. Grillparzer und Franz I.

Am 16. Januar 1807, dem Jahrestage der Rückkunft Franz des Ersten nach dem unglücklichen Kriege gegen Napoleon, arbeitete der junge Grillparzer eine Rede aus, die das Lob des gütigen Herrschers und friedfertigen Monarchen auf Oesterreichs Thron gegenüber dem ehrsüchtigen, ruhmgierigen Eroberer in Tönen der höchsten Ehrfurcht und Liebe verkündigen sollte. Sie ist in hohem Masse charakteristisch für die Anhänglichkeit an die Dynastie, die schon der jugendliche Grillparzer in den Stürmen des Unglücks bewies. Trotz des ungünstigen Friedens, den er eifrig zu entschuldigen bemüht ist, erscheint ihm der Tag des Wiedereinzugs seines Kaisers als ein Tag des Jubels und des Triumphes.

> Ewig wird dieser Tag den Oesterreichern merkwürdig sein, und das Andenken des Herrschers die Nachwelt mit Ehrfurcht und Liebe erfüllen. .... Heil Oesterreich dir, du hast einen ... Fürsten, der die Liebe verdient, die du ihm in den Stürmen des Schicksals bewiesen hast[1]).

Ein Mannesalter später aber, kurz nach dem Hinscheiden desselben Monarchen, schrieb der nun an der Schwelle des Alters stehende Dichter mehrere kritische Artikel und Epigramme, in denen er über den Charakter Franzens ein ebenso gerechtes wie vernichtendes Urteil ausspricht, in denen es ihm sogar als Gewinn erscheint, dass sein Volk von diesem Herrscher befreit ist.

Welch tiefe Kluft gähnt zwischen diesen beiden Bekenntnissen! Welch ungeheures Mass von Enttäuschungen und bitteren Erfahrungen muss Grillparzer während dieser Zeit erlitten haben,

1) Werke (Hock), Bd. 11, S. 90.

um zu einem solchen Endurteil über die Persönlichkeit seines Landesfürsten zu gelangen! Die schärfste Kritik des Historikers kann für die Beurteilung Franz des Ersten nicht niederschmetternder sein, als diese ungeheure Wandlung in der Seele des getreusten habsburgischen Patrioten. Denn nicht Grillparzer trägt die Schuld an dieser traurigen Verschiebung seiner Ueberzeugung; es bedurfte der dreissigjährigen, kläglichen Regierung des unfähigen Monarchen und seiner kurzsichtigen Ratgeber, um dem Dichter Stück für Stück die Anhänglichkeit an seinen Herrscher aus dem Herzen zu reissen.

Die Liebe zur Dynastie ist in den österreichischen Kronländern schärfer ausgeprägt als in irgend einem andern monarchisch regierten Lande Europas. Die Neigung des Oesterreichers, die politische Ordnung in seinem Vaterlande als ein ganz konkretes persönliches Abhängigkeitsverhältnis zu verstehen, sein starkes Bedürfnis nach persönlicher Hingabe, das ihn oft in den Ruf des Servilismus gebracht hat, endlich seine stark ausgeprägte Vorliebe für die engere Heimat, die, besonders beim Wiener, bis zur kleinlichen Sondersucht ausartet, das alles hat die habsburgische Dynastie zu einer besonderen Stellung berufen. Da Oesterreich kein einheitlicher Nationalstaat, vielmehr ein Territorialstaat mit den verschiedensten, nicht nur einander gleichgültigen, sondern sehr oft einander feindlich gegenüberstehenden Volksstämmen ist, so bildet die Dynastie das einzige, aber sehr kräftige Band, das sich um die habsburgischen Kronländer schlingt[1]). Als Symbol dieses eigenartigen Verhältnisses darf die österreichische Volkshymne angesehen werden.

> Nicht die Macht des Vaterlandes, nicht die selbstbewusste Kraft des Volkes wird in derselben gepriesen, nicht der durch Grosstaten errungene Ruhm besungen, sondern ausschliesslich für das Glück, von einem guten Kaiser beherrscht zu werden, der Dank ausgesprochen. Die Liebe zum Fürsten bildet das Einzige, das Höchste, wozu sich das gemeinsame Pathos aller Völker Oesterreichs erheben kann[2]).

Alles das ist auch in besonders hohem Masse bei der Abschätzung von Grillparzers persönlichem Verhältnisse zum Hause

1) In neuerer Zeit ist als zweiter Faktor die gemeinsame Verfassung hinzugekommen, aber auch hier ist der Zusammenhang, besonders zwischen den beiden Reichshälften, ein sehr loser.

2) Springer, Bd. 1, S. 2.

Habsburg in Betracht zu ziehen [1]). Die Dynastie ist ihm die einigende, unverletzliche Spitze des sonst so komplizierten österreichischen Staatengebäudes, zu der Hass und Streit der Parteien nicht hinaufdringen dürfen. Für ihren jeweiligen Vertreter fordert er unter allen Umständen Ehrfurcht, wenn auch der persönliche Charakter des Monarchen eine hingebende Liebe unmöglich macht. Wie Betty Paoli in einer Studie über Grillparzer sehr richtig bemerkt, waren ihm die allerhöchsten Personen keine Individuen; *er sah in ihnen das Symbol der Idee, an der er mit allen Fasern seines Herzens hing: der Idee eines grossen, mächtigen, einigen Oesterreichs . . .* [2]). Wer diesen Standpunkt des Dichters versteht, dem wird sein Verhalten gegen die Regierenden nicht mehr zwiespältig und doppelzüngig erscheinen, der wird sich nicht mehr darüber wundern, dass Grillparzer an allen festlichen und traurigen Ereignissen in der kaiserlichen Familie aufrichtigen und herzlichen Anteil nahm und diesem warmen Gefühl in manchem tief empfundenen Gedichte Ausdruck gab. Mit Recht durfte daher der Finanzminister Freiherr von Bruck in der Bitte um Pensionierung Grillparzers die *stets bewährte Anhänglichkeit an das durchlauchtigste Kaiserhaus* besonders betonen[3]): Das hinderte jedoch den Dichter keineswegs, an mancher Stelle eine ernste Warnung für die höchsten Personen einzustreuen und seinem Grolle durch eine herbe Kritik Luft zu machen. Es ist eben das unendlich Tragische in Grillparzers Leben, dass die Herrscher, die während der Blütezeit seines Schaffens in Oesterreich das Scepter führten, zu den unfähigsten gehören, die das Haus Habsburg hervorgebracht hat, dass diese beiden so wenig in die Fusstapfen ihres grossen Vorfahren traten, den der Dichter als das leuchtende Vorbild eines Monarchen so innig verehrte. Aber nie ist es ihm in den Sinn gekommen, seine in vielen Notizen und Epigrammen enthaltenen bitteren Anklagen gegen den Thron in die breite Oeffentlichkeit zu bringen. Er schrieb sich den Aerger vom Herzen und hielt die Manuskripte dann still in seinem Pult verschlossen. Aengstlich ver-

1) Vgl. auch Selbstbiographie: Werke, Bd. 19, S. 148.

2) Gespr. u. Char., Bd. 1, S. 266.

3) Vortrag bei Franz Joseph I. am 12. April 1856 (Grillp. Jahrb., Bd. 5, S. 118).

mied er es, den Angriffen gegen die zum Segen Oesterreichs eingesetzte Majestät eine willkommene Unterstützung zu bieten. Aus Sorge um das Wohl des geliebten Vaterlandes drängte er den Zorn über die eigenen bitteren Erfahrungen zurück. Immer war er der Warnung eingedenk, die sein Kaiser Rudolf den reuigen Erzherzögen mahnend vorhält:

— — — — — der auf dem Throne sitzt,
Er ist die Fahne doch des Regiments,
Zerrissen oder ganz verdient sie Ehrfurcht.

Auch ihm, dem Alt-Oesterreicher, ist die Nationalhymne der Ausdruck des innigen, patriarchalischen Verhältnisses, das Fürst und Volk in Freud und Leid miteinander verbindet. Sie ist der leuchtende Leitstern auf seinem dornenvollen Lebenswege. Sowohl bei der Thronbesteigung Ferdinands I. als bei dem Regierungsantritte des jungen Franz Joseph beteiligt er sich an ihrer Umdichtung, und bei der Geburt des später so tragisch ums Leben gekommenen Kronprinzen Rudolf am 21. August 1858 legt er das ergreifende Bekenntnis ab:

Als ich noch ein Knabe war,
Rein und ohne Falte,
Klang das Lied mir wunderbar,
Jenes „Gott erhalte".

Selbst in Mitte der Gefahr,
Von Getös' umrungen,
Hört' ich's weit entfernt doch klar
Wie von Engelszungen.

Und nun müd' und wegeskrank,
Alt, doch auch der Alte,
Sprech ich Hoffnung aus und Dank
Durch das „Gott erhalte". (Werke, Bd. 2, S. 159.)

Der Kaiser will das rein Monarchische und das rein Katholische, weil Eins das Andere unterstützt. Das Josephinische System war der Anfang, Religion und Monarchie zu untergraben. Es ist in seinen Grundsätzen zwar vernichtet, aber leider noch nicht in seinen Folgen[1]).

Dieses nur zu deutliche Bekenntnis des gehorsamsten aller Diener Franz des Ersten, des Grafen Sedlnitzky, gibt die Richtung

1) Springer, Bd. 1, S. 119.

an, in der sich die innere Politik der österreichischen Monarchie in den nächsten Jahrzehnten bewegen sollte. Zwar hatte Franz I., durch die Verhältnisse dazu gedrängt, vor der letzten grossen Erhebung des Jahres 1809 einen Versuch gemacht, die Reformen Josephs II. weiterauszubilden und fortzuführen. Als äusseres Zeichen seiner Verehrung hatte er damals, wie schon oben erwähnt wurde, dem grossen Oheim in der Kaiserstadt ein Denkmal errichtet, jenes Monument, das unserm Dichter später so oft zu wehmütigen Erinnerungen an die glorreiche Vergangenheit und zu zornigen Ausfällen gegen die Erbärmlichkeit der eigenen Zeit Anlass gab. Auch die berühmte Zensurvorschrift vom Jahre 1810, die in der Meinung des Auslandes Oesterreich zu einem liberal regierten Lande stempelte, die aber nie zum Gesetz erhoben worden ist, zeigt noch die Nachwirkung der josefinischen Epoche.

> Kein Lichtstrahl, er komme woher er wolle, soll in Zukunft unbeachtet und in der Monarchie unerkannt bleiben. Fehler der Staatsverwaltung und Missgriffe der Behörden können aufgedeckt und Verbesserungen angedeutet werden, nur muss dies in einer würdigen und bescheidenen Form geschehen [1]).

Ohne jede Rücksicht auf dieses nur auf dem Papier stehende Versprechen kehrte die Regierung Franz des Ersten nach dem unglücklichen Ausgange des mit so grossen Hoffnungen begonnenen Volkskrieges von 1809 zu der alten traditionellen Hausmachtspolitik zurück. Vollends als nach der Niederwerfung Napoleons die konstitutionelle und nationale Bewegung allenthalben einsetzte, erschrak Franz gewaltig vor den unheilbringenden Folgen neuer Reformen. Von nun an wollte er von keiner Erinnerung an Kaiser Joseph mehr hören und sagte: *Jetzt bringen mir wiederum alles aufs Alte z'ruck* [2]).

> Das Schlimme war — wie Grillparzer einmal treffend zu Frau von Littrow bemerkte —, dass Franz zur Schreckenszeit der französischen Revolution auf den Thron kam, dass dieser Eindruck ihn nie verliess und auch von anderen Seiten immer wach in ihm erhalten wurde, so dass er nur suchte hintan zu halten, was eine freie Entwicklung fördern oder was selbst mächtig werden konnte . . . . [3]).

---

1) Springer, Bd. 1, S. 126.
2) Littrow-Bischoff, S. 23.
3) Littrow-Bischoff, a. a. O.

Um die gefürchteten revolutionären Regungen im Keime zu ersticken, führte er in Oesterreich ein Regiment des strengsten und starrsten Absolutismus ein, das bald unter dem Namen eines „Systems" in ganz Europa berühmt und berüchtigt wurde. Es ist nicht unsere Aufgabe, an dieser Stelle eine ausführliche Schilderung der Geschichte und der traurigen Folgen dieses Systems zu geben, darüber mag man sich in den einschlägigen Geschichtswerken näher orientieren. Uns interessiert nur die Stellung, die Grillparzer gegenüber diesem Regierungssystem und seinen geistigen Urhebern und markantesten Vertretern eingenommen hat. Ein Gegensatz zwischen ihm und Kaiser Franz war schon von dem Augenblick an vorhanden, als dieser sich offen von der Politik Josephs II. abwandte. Aber dieser Gegensatz zwischen dem gekrönten Vertreter des Systems und dem überzeugten Josefiner trat erst dann in seiner ganzen Schärfe hervor, als Grillparzer, der Dichter und Literat, mit einer der Hauptstützen der vormärzlichen Regierung, der Zensur, in Konflikt geriet. Dieses ersten Zusammenstosses ist oben ausführlich gedacht worden; ihm sollte bald ein zweiter, weit ärgerer folgen. Im Jahre 1823 reichte Grillparzer das Manuskript seines „Ottokar" bei der obersten Zensurbehörde ein. Dass man ihm für ein solches Werk, in welchem der Ruhm Oesterreichs und des Begründers seiner Dynastie in begeisterten Versen gepriesen wurde, ohne weiteres die Erlaubnis zur Aufführung und zum Drucke erteilen würde, daran zweifelte der Dichter keinen Augenblick. Um so grösser war seine Erbitterung, als er trotz wiederholter Bitten das Manuskript Monate lang nicht wieder zu Gesicht bekam[1]). Sedlnitzky, der in der Handlung zu grosse Aehnlichkeiten und Beziehungen mit der Geschichte der jüngst verflossenen Zeit entdeckte und die ungünstige Schilderung der Böhmen für staatsgefährlich hielt[2]), empfahl dem Staatskanzler Metternich die Unterdrückung des Werkes, und dieser zögerte keinen Augenblick, sein volles Einverständnis zu erklären, obgleich in dem von der Direktion des Burgtheaters eingereichten Bericht nachdrücklich auf die *Glorie* hingewiesen war, *in welcher der grosse Stifter der*

---

1) Vgl. Selbstbiographie: Werke, Bd. 19, S. 115 ff.

2) Gespr. u. Char., Bd. 2, S. 206.

habsburgischen Dynastie am Schluss des Stückes erscheint[1]). Es war zu befürchten, dass der „Ottokar“ das Schicksal so vieler andrer eingezogener Manuskripte teilen würde. Da nahm sich Kaiser Franz aus nicht genau bekannten Gründen selbst des Dichters an. Er verlangte bereits am 24. Januar 1824 von Sedlnitzky einen ausführlichen Bericht über die Gründe der Ablehnung. Der Polizeipräsident beeilte sich, dieser Aufforderung nachzukommen. In gehässiger Weise suchte er den Kaiser von vornherein gegen den Verfasser einzunehmen, indem er betonte, dass dieser Grillparzer derselbe sei, der wegen jenes Gedichtes auf die Ruinen des Campo Vaccino einen strengen Verweis erhalten habe. Aber Grillparzer hatte mittlerweile in den höchsten Kreisen warme Verteidiger gefunden, unter ihnen den einflussreichen Leibarzt des Kaisers, den Staatsrat Andreas Joseph Freiherrn von Stifft. Dieser verfasste für den Monarchen ein ausführliches Gutachten, in dem die Einwendungen Sedlnitzkys als unberechtigt abgewiesen wurden. Sehr geschickt wusste Stifft auf die glänzende Rolle Rudolfs das Hauptgewicht zu legen, und er schloss mit den kühnen, das Vorgehen der Zensur hart verurteilenden Worten:

> . . . Wenn man Liberale fragte, ob das Stück aufgeführt werden soll, würden sie alle Kräfte aufbieten, die Aufführung zu verhindern. Wo soll es aber hinkommen, und was wird der Erfolg sein, wenn Freunde der Revolution und Staatsbehörden aus unzeitiger und ungegründeter Aengstlichkeit die ganz gleichen Massregeln einschlagen? — Ganz gewiss zum Umsturz![2]).

Dieser wirkungsvolle Hinweis auf die möglichen Folgen genügte schon, um dem Kaiser das Unsinnige des Verbotes klar zu machen. Alles was gegen Revolution und Umsturz gerichtet war, durfte seines Wohlwollens gewiss sein. So wurde denn auf Befehl des Kaisers am 18. Febr. 1825 das Stück zur Aufführung freigegeben, und schon am nächsten Tage ging es mit grossem Erfolge im Burgtheater in Szene. Grillparzer, der über den wahren Sachverhalt nie volle Klarheit erlangt hat, der insbesondere nie etwas von dem selbständigen Eingreifen des Herrschers erfuhr, stellt in seiner Selbstbiographie[3]) die Erledigung dieses aussergewöhnlichen Falles in einem für Franz

---

1) Gespr. u. Char., Bd. 2, S. 203.

2) Gespr. u. Char., B. 2, S. 226 ff.

3) Siehe Selbstbiographie: Werke, Bd. 19, S. 115 f.

und seine Ratgeber viel ungünstigeren Lichte dar. Nach ihm ist es lediglich Zufall gewesen, dass das Manuskript noch einmal ans Tageslicht gezogen wurde.

Dass diese neue Kränkung nicht dazu angetan war, dem aller Aufregung abgeneigten Herrscher eine gnädigere Gesinnung einzuflössen, ist nur zu sehr begreiflich. Und auch des Dichters Empörung über die Quälereien der Regierung wuchs immer mehr. Sein Geist litt ungeheuer unter dem lähmenden Druck der Fesseln, die ihm das eigene Vaterland anlegte. Schmählich sah er sich gerade von denen verkannt und verfolgt, deren Anerkennung zu erringen sein sehnlichster Wunsch war:

Auszeichnung hier erwarte nie,
Denn das System verbeut's,
Man hängt das Kreuz nicht ans Genie
Nein, das Genie ans Kreuz [1]).

Man liess ihn jetzt nicht mehr zur Ruhe kommen. Am 18. Dezember 1825 wurde der Maler Daffinger wegen Beschimpfung der Polizei mit strengem Arrest bestraft. Sein Freund Grillparzer, der sich zufällig in seiner Gesellschaft befunden hatte, wurde ebenfalls angezeigt und *mit eingreifendem Verweise belegt* [2]). Einige Monate später, in der Nacht vom 16. auf den 17. April 1826, erfolgte die berühmt gewordene gewaltsame Auflösung der Ludlamshöhle, zu deren Mitgliedern Grillparzer zählte [3]). Wie bei Castelli, Zedlitz u. a., so fand auch bei ihm eine polizeiliche Hausvisitation statt [4]). Was half es, dass ihm der Polizeihausarrest *wegen seiner sonst bewiesenen patriotischen Gesinnungen* in Hausarrest umgewandelt wurde [5]); was half es, dass die Lächerlichkeit des polizeilichen Vorgehens gegen harmlose Literaten bald zutage trat, des Dichters Ruf als kaiserlicher Beamter wurde immer schlechter. Als man dem Monarchen einmal Grillparzers Talent pries, soll er nach einer Erzählung von K. E. Franzos ablenkend gesagt haben: Aber der Deinhardstein ist viel

1) Werke, Bd. 3, S. 139.
2) Gespr. u. Char., Bd. 2, S. 278.
3) Vgl. Ehrhard-Necker, S. 318.
4) Vgl. Briefe und Tagebücher, Bd. 2, S. 60.
5) Gespr. u. Char., Bd. 2. S. 293.

bräver, d. h. loyaler[1]). So urteilte Franz über den Mann, der bei Gelegenheit seiner schweren Erkrankung im Jahre 1826 in banger Sorge um das Leben des Monarchen gezittert und ihn als guten Herrn und Vater gepriesen hatte[2]). Seinem engbegrenzten Verstande wollte es nicht einleuchten, dass der von ihm so schmählich behandelte Dichter der beste Patriot und ergebenste Anhänger seines Hauses war. Dabei hatte er nicht einmal den Mut, Grillparzer aufrichtig und offen seine Antipathie zu zeigen. Als der Dichter — kurze Zeit nach dem bittern Erlebnis mit dem gutgemeinten Gedichte auf die Genesung des Kronprinzen — wegen der Erhöhung seines Gehaltes beim Kaiser persönlich vorstellig wurde, empfing ihn der Monarch äusserst gütig und versprach ihm mit freundlichen Worten die Erfüllung seines Wunsches. Trotz dieser Zusage aber warf Franz das Gesuch Grillparzers unerledigt zu den Akten, *die er entschlossen war, während seines ganzen Lebens nicht zu entscheiden*[3]). Erst nach dem Tode des Kaisers fand man die Eingabe in einer Schublade, wo er alle diejenigen hingelegt hatte, die nie zu erledigen waren[4]). Ich vermute, dass die nachträgliche Entdeckung dieser unwahrhaftigen und unaufrichtigen Handlungsweise des Monarchen die Kritik des Dichters besonders herausgefordert hat.

Die tiefste Beleidigung durch Kaiser Franz aber erfuhr Grillparzer kurz nach der Aufführung des „Treuen Dieners“, des loyalsten seiner patriotischen Dramen. Einige Tage nach der Aufführung, am 5. März 1828, liess der Herrscher, der der Vorstellung beigewohnt und mit seiner Anerkennung nicht zurückgehalten hatte, den Dichter auffordern, ihm gegen eine angemessene Entschädigung das Manuskript des Dramas, das ihm so ausserordentlich gefallen habe, abzutreten. Grillparzer, der die unredlichen Absichten des Kaisers sofort durchschaute, wies dieses ungeheure Ansinnen mit Würde zurück. Franz machte keinen weiteren Versuch, die Verbreitung des Dramas

1) Gespr. u. Char., Bd. 2, S. 362. — D. war ein unbedeutender Zeitgenosse u. Kollege Gr.'s.

2) Siehe das Gedicht „Vision“: Werke, Bd. 1, S. 187 f.

3) Selbstbiographie: Werke, Bd. 19, S. 151.

4) Gespr. u. Char., Bd. 2, S. 166; vgl. auch Friedjung: Gesch. Oesterreichs, Bd. 1, S. 4 f.

zu verhindern, aber darüber musste der Dichter sich klar sein: das letzte Fünkchen Sympathie, das in Franzens Seele noch für den Dichter glimmen mochte, hatte er durch diese Weigerung ausgelöscht. August Sauer hat es in seinem Aufsatze über den „Treuen Diener“ [1]) unternommen, auf Grund der vorhandenen offiziellen Akten den Motiven nachzugehen, die den Kaiser zu seinem sonderbaren Vorgehen veranlasst haben können. Er kommt zu dem Resultate, dass zwar dem Mitgliede der heiligen Allianz, dem Pazifikator von Europa die ganzen tumultuarischen Vorgänge des Stückes an und für sich schon ein Greuel sein mussten, dass es aber vor allem die Darstellung eines Aufruhrs in Ungarn, wo es eben um diese Zeit wieder gährte, gewesen sein wird, die das Missfallen des Kaisers in besonderem Masse erregte [2]).

Grillparzer fühlte sich durch diesen neuen Vergewaltigungsversuch in seinen heiligsten Gefühlen verletzt; sein Dichterstolz bäumte sich auf gegen eine solche Knebelung seines Geistes. Eine derartig kleinliche und wenig fürstliche Handlungsweise zeigte ihm mit erschreckender Deutlichkeit, was er von der Zukunft zu erwarten hatte. Auch über ihn breitete die Reaktion ihren dumpfen, alles erstickenden Schleier aus.

> In der Geschichte des literarischen Eigentums — sagt Sauer mit Recht — steht dieser Handel um den „Treuen Diener“ einzig da . . (Es setzt dieses Verhalten der Regierung) eine Geringschätzung aller geistigen Tätigkeit sondergleichen voraus, es setzt voraus, dass die Achtung vor geistigem Eigentum, die Ahnung, dass es auch innere Güter gebe, gänzlich verloren gegangen sei. Es ist einer der dunkelsten Flecken in der Geschichte des geistigen Lebens im vormärzlichen Oesterreich [3]).

Die volle Verantwortung dafür lastet auf den Schultern Franz des Ersten. Zu dieser traurigen Erkenntnis musste auch der tiefgekränkte Dichter gelangen, und so ist es denn wohl zu verstehen, wenn er bald nach dem Tode des Kaisers (2. März 1835) seinem Zorn gegen diesen in bitteren Ausfällen Luft machte.

Der ganze Zwiespalt seiner Seele, die jahrelang zwischen der aus dem innersten Herzen kommenden Anhänglichkeit an die Dy-

---

1) A. Sauer: Ges. Reden und Aufsätze. S. 170 ff.
2) A. a. O., S. 196.
3) A. a. O., S. 198 f.

nastie und dem Unwillen über die Schwäche und Unfähigkeit ihres Vertreters hin und her schwankte, der furchtbare Kampf, in den ihn dieser Zwiespalt verwickelte, tritt in greller Beleuchtung vor unser Auge, wenn wir die Satire lesen, die der Dichter bald nach dem Ableben des Kaisers niedergeschrieben hat.

Neben dieser durchaus subjektiv gefassten Auseinandersetzung mit der Person des verstorbenen Monarchen existiert ein ebenfalls im Jahre 1835 niedergeschriebener, mehr objektiv abwägender Artikel über Kaiser Franz. Aus naheliegenden Gründen hat man es lange Zeit nicht gewagt, ihn der Oeffentlichkeit zu übergeben. Er erschien zuerst in einer als Privatdruck herausgegebenen Freundesgabe für K. Frenzel im Jahre 1903 und ist seitdem erst in den letzten Monaten in Stefan Hocks Ausgabe der sämtlichen Werke erneut abgedruckt worden. Wegen seiner ausserordentlichen Bedeutung für unsere Zwecke sei er auch an dieser Stelle ungekürzt wiedergegeben[1]:

> Der Kaiser ist gestorben. Indess die Zeitungen bei seinen Lebzeiten von nichts als der beinahe abgöttischen Verehrung seiner Unterthanen gegen die Person ihres väterlichen Monarchen sprachen war von alle dem bei uns nach seinem Tode keine Spur zu sehen. Mit heitern Gesichtern gieng alles zum Begräbniss wie zu einer Faschings-Redoute, und noch am Vorabende bei der Aussetzung der Leiche war ich Zeuge von Ausbrüchen der Lustigkeit und des Spasses, die auf alles eher, als auf den Verlust eines angebeteten Fürsten hindeuteten. Der Grund davon ist, dass er eben nicht angebetet wurde, und die Zeitungen logen. Der Oestreicher liebte seinen Kaiser, wie Desdemona den Othello, seiner Unglücksfälle wegen. In den furchtbaren Ereignissen von 805 und 809 war ein eigentlicher Enthusiasmus für ihn lebendig. Die Siege der Jahre 813 und 14 riefen etwas Aehnliches hervor. Der Grund war der nämliche. Glück und Unglück umgaben ihn mit einem höhern Lichte. Man war für ihn begeistert, weil selbst eine Art Begeisterung in ihn gekommen zu sein schien. In gewöhnlichen Zeiten fiel er in seine eigentliche Natur zurück, und die war nicht böse, nicht unklug, nicht gerade schwach, nicht niedrig, schon gemein wäre zu hart; sie war ordinär. Es war keine Elevazion, keine Art Hoheit in ihm. Er war gerecht in Bezug auf körperliches Mein und Dein, hätte er eine Ahnung gehabt, dass es auch geistige Güter gibt, vielleicht hätte sich seine Gerechtigkeit auch auf diese erstreckt; sein Sinn war aber geschlossen und zu. Er schätzte Künste und Wissenschaften in sofern sie einen zähl- und

1) Werke (Hock), Bd. 11, S. 94 f.

wägbaren Nutzen bringen oder den Geist ausmöbliren ohne ihn zu kräftigen. Philosophie, Geschichte und Poesie in höherm Sinn waren ihm ein Greuel. Seine Religiosität war Gewohnheit. In späterer Zeit trat sie ihm vielleicht näher, seine früheren Unglücksfälle haben ihm gewiss nie das Vertrauen auf Gott erleichtert; so wie er, der sich für streng römisch-katholisch gab, nicht einen Augenblick gezögert hätte, sich die römischen Legazionen zuzueignen, wenn die Gelegenheit dazu günstig gewesen wäre. Von seinen Unterthanen forderte er gleiche Religiosität, nämlich äusseres Formenwesen, zufolge Gehorsams gegen den Befehl, nicht aus Ueberzeugung. Wäre er selbst aus Staatsgründen über Nacht Türke geworden so würde ihm am andern Morgen jeder für einen Aufrührer gegolten haben, der noch an Jesus Christus geglaubt hätte. Seine nächsten Umgebungen waren den schmutzigsten Ausschweifungen ergeben [1]); er hat es gewusst und geduldet, denn ein heimlich sittenloser war ihm doch noch lieber als ein geistig oder sittlich Gesteigerter. Aus Mangel einer Vorstellung von der Würde der menschlichen Natur war er misstrauisch gegen Jedermann und Angeberei sein Schooskind und seine Vorliebe. Von Versprechen hielt er die als Privatmann gegebenen bis zum fehlerhaften (wie ein Edelmann seine Spielschulden zahlt) als Fürst nahm er keinen Anstand die förmlichsten zu brechen.

Diese Charakteristik des Kaisers durch Grillparzer stimmt in allen wesentlichen Zügen mit dem Bilde überein, das die Geschichtsschreibung späterer Zeit von ihm entworfen hat [2]). Mit dem Dichter bezeichnet sie als die Grundfehler Franz des Ersten Verschlossenheit, nüchterne Kälte, Leidenschaftslosigkeit, Tändelsucht, immerwährendes Misstrauen gegen sich selbst und gegen andere, Unfähigkeit, einen festen Entschluss zu fassen, vor allem aber eisige Gleichgültigkeit, ja Hass gegen jegliche höheren geistigen Interessen. Die Geringschätzung der idealen Güter des Lebens, die unerhörte Einschränkung literarischer Tätigkeit durch die Polizei musste ein Dichter vor allen andern aufs bitterste empfinden. Das ist denn auch die wunde Stelle, wo Grillparzers Kritik später immer von neuem wiedereinsetzt.

Der Kaiser hat sein Oesterreich für eine Insel im Meer gehalten.
Dass es noch andere Länder gibt, das hat er nicht beachtet [3]).

---

1) Gemeint sind wahrscheinlich die Generaladjutanten Duka und Kutschera.

2) Vgl. Springer, Bd. 1, S. 111 ff.; Wertheimer, Bd. 1, S. 9 ff.; Flathe, S. 35.

3) W. Wartenegg, Erinnerungen an Franz Grillparzer, S. 40.

Und im Jahre 1866 tadelt er Robert Zimmermann, dass er in seinen literarischen Aufsätzen [1]) den Kaiser Franz in so vorteilhaftem Lichte erscheinen lasse.

Alles, was Sie von dem Zusammenhang der Entwicklung des Dramas in Oesterreich mit der österreichischen Staatsidee sagen, das ist mir ganz recht und vom Kaiser Josef ist's auch wahr. Aber der Kaiser Franz, der hat nie eine solche grossartige Idee gehabt, und der Kaiser Ferdinand auch nicht. Hätte er sie gehabt, wir ständen nicht da, wo wir jetzt stehen [2]).

Um so sonderbarer muss es uns erscheinen, wenn Grillparzer bei einer Gelegenheit, wo die absolutistischen Neigungen des Kaisers, sein Verlangen nach unbedingtem Gehorsam seiner Untergebenen recht schroff zutage treten, offen die Partei des Monarchen ergreift. Im Jahre 1821 richtete dieser an die Professoren des Laibacher Lyceums die berühmt gewordene, bald darauf in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ abgedruckte Ansprache:

Halten Sie sich an das Alte, denn dieses ist gut und unsere Vorfahren haben sich dabei gut befunden, warum sollten wir es nicht? Es sind jetzt neue Ideen im Schwung, die ich nie billigen kann, nie billigen werde. Enthalten Sie sich von diesen und halten Sie sich an das Positive, denn ich brauche keine Gelehrten, sondern brave Bürger. Die Jugend zu solchen zu bilden, liegt Ihnen ob. Wer mir dient, muss lehren, was ich befehle. Wer das nicht kann, oder mir mit neuen Ideen kommt, der kann gehen, oder ich werde ihn entfernen [3]).

In einer 1847 niedergeschriebenen Betrachtung knüpft Grillparzer augenscheinlich an diese Rede an. Es heisst dort:

Ein vor kurzem verstorbener Monarch hat bei einer feierlichen Gelegenheit den Professoren einer Landesuniversität rund heraus erklärt: Ich brauche keine Gelehrten! Diesem Ausspruche hätten wir zwar entgegensetzen können: Wenn Ew. Majestät keine Gelehrten brauchen, so brauchen wir sie. Besagter Monarch aber, der einen zwar wenig ausgedehnten, in seiner Beschränktheit aber ganz richtigen Verstand besass, hat etwas ausgesprochen, dessen Wahrheit nicht geleugnet werden kann: Der Zweck des Staates bei Errichtung und Erhaltung der Universitäten ist nicht die Bildung von Gelehrten . . .

---

1) „Die dramatischen Dichter Oesterreichs", vgl. Gespr. u. Char., Bd. 5, S. 100.

2) Gespr. u. Char., Bd. 5, S. 105.

3) Springer, Bd. 1, S. 119 f.

Ihm scheint

der Zweck des Staates auf das reduziert, was jeder leisten kann und muss, wenn er überhaupt ein Staat genannt werden soll: Sicherheit und, als an den Ort geknüpft, Förderung des materiellen Wohles. Die geistigen Interessen fallen dadurch nicht weg, aber sie werden dem Nutzen dienstbar, mit ihrem Ueberschuss reichen sie über die Grenzen des Staates hinaus und gehören der ganzen Menschheit.

Wenn daher der Staat Unterrichtsanstalten gründet, so hat er vor allem den praktischen Nutzen der Wissenschaften im Auge. Eine Theologie, die statt die Religion zu unterstützen, ihre Grundfesten angriffe; eine Jurisprudenz, die den Standpunkt des Rechtes als einen dialektisch sich aufhebenden darstellte und das Verbrechen als einen Fehler im Schliessen oder ein Unglück betrachtete; eine Medizin, welche, die Heilung ausser acht lassend, sich mit naturwissenschaftlicher Spekulation abgäbe, hätten durchaus keinen Anspruch, in den Kreis seiner speziellen Aufgaben gezogen zu werden. . . .[1]).

Der Dichter zeigt sich hier — wie auch schon in einem früheren Artikel (1844) — als ein entschiedener Gegner der akademischen Lehrfreiheit. Er bedauert es, dass dieser Grundsatz an den deutschen Universitäten der allgemein herrschende ist, nennt die Lehrfreiheit einen *schreienden Unsinn* und fordert ihre unbedingte Einschränkung durch den Staat.

Der Schriftsteller — so schliesst er — der für die gelehrte Welt, auf jeden Fall für Männer schreibt, ist Pressgesetzen unterworfen, die seine Richtung kontrollieren und die schädliche bestrafen; der Professor aber, der die unerfahrene und widerstandslose Jugend vor sich hat, soll, verstärkt durch das Gewicht der Autorität und der Persönlichkeit, jede Verkehrtheit und jeden Unsinn in die empfänglichen Gemüter schleudern können. Auf welche Art die Lehrfreiheit zu beschränken sei, gehört nicht hierher — auf keinen Fall durch die Polizei —, dass sie aber in ihrer ganzen Ausdehnung nicht bestehen könne, leuchtet ein[2]).

Im ersten Augenblick ist man überrascht, eine solch engherzige Ansicht aus dem Munde eines so freidenkenden Mannes zu vernehmen. Allein man wird seinen Standpunkt begreiflicher finden, wenn man sich seine gewiss unberechtigte, heftige Abneigung gegen die Gelehrten an den deutschen Hochschulen vergegenwärtigt[3]). Die

1) Werke, Bd. 14, S. 115 ff.

2) Werke, Bd. 14, a. a. O.

3) Foglar, S. 29.

abstrakten Klügeleien der Hegelianer in Philosophie und Religion und die durch die Romantik ins Leben gerufene Erforschung der historischen Grammatik und der mittelalterlichen Literaturperiode waren ihm, dem Individualisten und Aufklärer, im höchsten Grade unsympathisch. Dass dieser Hegelsche *Mist* [1]), wie er sich recht deutlich ausdrückt, nur Unheil in den Köpfen unreifer junger Leute anstiften musste, davon war er fest überzeugt [2]), und gegen das Wirken Jakob Grimms, Gervinus' u. a. verhielt er sich schon deshalb ablehnend, weil sie mitverantwortlich waren für die Ausbreitung des für Oesterreich so gefährlichen *Nationalitätenschwindels.* Diese Gründe, die gewiss ganz anderer Natur sind als die absolutistischen Motive des Kaisers, werden den Dichter veranlasst haben, den Worten des Herrschers beizupflichten. Nicht zuletzt aber leitete ihn die Erwägung, dass der Beamte — und als ein solcher galt ihm auch der Universitätslehrer — dem Herrscher für sein Wirken unbedingt verantwortlich sei. Zu dieser Ansicht hatte ihn nicht etwa die Reaktion bekehrt, vielmehr liegt ihr die echt josefinische Norm zugrunde, dass, *wer dem Staate dienen will und dient, sich gänzlich hintansetzen müsse, dass keine Verbindung, kein persönliches Geschäft, keine Unterhaltung von dem Hauptgeschäfte abhalten und entfernen dürfe* [3]). Dass in dieser Norm die Ansätze zu den geisttötenden Bureaukratismus des Vormärzes liegen, das hat freilich der begeisterte Josefiner nicht erkannt. Wenn man den „Treuen Diener" nicht als einen Ausfluss der Reaktion, nicht als eine Apotheose des vormärzlichen Beamtentums ansehen will, so darf man um so eher annehmen, dass neben dem etwas philiströs aufgefassten kategorischen Imperativ Kants diese josefinische Auffassung des Verhältnisses von Herr und Diener in dem Stücke einen wirksamen Ausdruck gefunden hat.

Zeigt sich schon in diesem Falle eine wenn auch verschieden begründete Uebereinstimmung zwischen Grillparzer und Kaiser Franz, so gibt es, wie ja die eigenen Urteile beweisen, manche Züge in Franzens Charakter, die den Dichter trotz seiner abweisenden

1) Vgl. auch den allzu starken Artikel über Hegel, 1847.

2) Vgl. auch Foglar, a. a. O.

3) Grillp. Jahrbuch, Bd. 2, S. 12.

Kritik an der Person des Monarchen für diesen einnehmen mussten. Er lässt keinen Zweifel darüber, dass er die vorzüglichen privaten Eigenschaften des Kaisers, sein schlichtes Auftreten, seinen ausgeprägten Familiensinn, seine ehrbaren Sitten wohl zu schätzen weiss. Was aber einem echten Altwiener wie Grillparzer besonders gefallen musste, das waren die spiessbürgerlichen Manieren Franzens, seine Gutmütigkeit und Einfachheit, seine Verachtung des Auslandes, das patriarchalische Verhältnis zu den Bewohnern der Hauptstadt [1]), der Gebrauch des unverfälschten Wiener Dialekts in seinen öffentlichen Audienzen, kurz die geflissentliche Schaustellung des eingefleischten, unverdorbenen Wieners. Weit weniger imponierte dem Dichter die ungeheure Arbeitsfähigkeit des Monarchen, der einmal von sich selbst sehr treffend meinte, er sei am besten Hofrat geworden [2]). Die fortgesetzte emsige Beschäftigung des Kaisers mit subtilen, nichtigen Kleinigkeiten veranlassten Grillparzer einmal zu der spöttischen Bemerkung:

> Die Franzosen sagen von ihrem König: le roi règne et ne gouverne pas; von Kaiser Franz wird man sagen: l'empereur gouverne et ne règne pas [3]).

Auf einem einzigen Gebiete war Grillparzer mit der Regierung Franz des Ersten völlig zufrieden: auf dem Gebiete der Kirchenpolitik. Hier zeigte sich auch noch in der Reaktionszeit eine starke Nachwirkung der josefinischen Gedanken. Mit Entschiedenheit wehrte Franz jeden Eingriff des Ultramontanismus in die Hoheitsrechte der Krone ab. Trotz seiner persönlichen Frömmigkeit sah er streng darauf, dass auch die Kirche sich seinem absolutistischen Regimente unterordnete. Nach dieser Seite hin hatte der Dichter also keinen Grund zur Klage und später, in der Konkordatsperiode, erinnerte er sich noch lebhaft der Zeiten, in denen Kaiser Franz Staat und Religion so geschickt zu vereinigen gewusst hatte, in denen von religiösen Konflikten nicht die Rede sein durfte.

---

1) Die Wiener nannten den Kaier gewöhnlich „ihren Franzl".

2) Frankl, Erinnerungen, S. 149.

3) Werke (Hock), Bd. 11, S. 94.

3. Grillparzer und Ferdinand I.

Mit wenig schmeichelhaften Versen, die auf die noch grössere Unfähigkeit des Nachfolgers Franz des Ersten gemünzt sind, begrüsst Grillparzer die Thronbesteigung Ferdinands I. Der neue Kaiser war, trotz seiner 42 Jahre, vollkommen unerfahren in allen Staatsangelegenheiten und nach seiner ganzen körperlichen und geistigen Konstitution nicht dazu geeignet, an die Spitze der Regierung zu treten und die schwere Rolle zu spielen, die einem absoluten Monarchen aufgegeben ist.

> Unbegrenzte Gutmütigkeit, unerschöpfliches Wohlwollen, ein milder, stets hilfsbereiter Sinn zeichnete ihn aus und verschaffte ihm sehr bald den Beinamen des Gütigen [1]).

Ebenso augenscheinlich war aber seine völlige geistige Minderwertigkeit. Er hatte sehr stark unter epileptischen Anfällen zu leiden, und diese lähmten nicht nur während ihrer Dauer die geistige Tätigkeit des Kaisers, sondern sie hinterliessen auch nachher tiefe Spuren: seine Willenskraft wurde geschwächt und das Auffassungsvermögen gestört und gehemmt. Bei dem Tode seines Vaters erwartete man allgemein eine entscheidende Wendung in der Politik der österreichischen Regierung. Die Erzherzöge Carl und Johann waren bereit, ihrem schwachsinnigen Bruder als kräftige Stützen an die Seite zu treten. Als aber der letzte Wille des verstorbenen Kaisers bekannt wurde, der den jüngsten und obendrein unfähigsten seiner Brüder, den Erzherzog Ludwig, zum Mitverweser des Staates ernannte, traten sie stillschweigend wieder zurück. Metternich, den Franz seinem Sohne als treusten Freund und Diener seines Hauses aufs wärmste empfohlen hatte, behielt die Leitung der auswärtigen Politik, und der alte Graf Kolowrat, der, um seinen *intimsten Feind* Metternich zu ärgern, immer mit liberalen Ideen spielte [2]), blieb Minister des Innern. Alle drei bildeten zusammen die Staatskonferenz, zu deren Beratungen als vierter der präsumtive Thronfolger, Erzherzog Franz Karl, hinzugezogen wurde. Eine hervorragende Rolle spielte ausserdem, wenigstens in den spätern Regierungsjahren

---

1) Springer, Bd. 1, S. 441.

2) Vgl. Friedjung, Gesch. Oesterreichs, Bd. 1, S. 6 f.

Ferdinands, die Gemahlin Franz Karls, Erzherzogin Sophie, die Mutter des jetzigen Kaisers von Oesterreich. Sie allein überschaute mit klarem Blick die sich immer unheilvoller gestaltende Lage der Monarchie, und von ihrer Energie erwarteten die österreichischen Patrioten eine durchgreifende Besserung der politischen Verhältnisse [1]). Vorläufig aber wurde nach den altbewährten Grundsätzen des verstorbenen Kaisers weiter regiert. Ferdinand *dankte es,* wie eine Anekdote zu berichten weiss, *seinem Vater noch im Grabe, dass er ihm das Regieren gelernt hatte* [2]). Nur die Zensur wurde bedeutend milder gehandhabt, da die Fäden der Polizei nach dem Tode Franzens ja nicht mehr in einer Hand zusammenliefen. Diese immerhin bemerkenswerte Aenderung scheint Grillparzer im Sinn gehabt zu haben, als er die Regierung Ferdinands I. im Gegensatz zu der seines Vorgängers als eine für Oesterreich gute Zeit bezeichnete.

Schon zu Lebzeiten Franz des Ersten, im Jahre 1822, hatte der Dichter einen deutlichen Beweis von der geistigen Beschränktheit des Thronfolgers erhalten. Als nämlich ein Buchhändler dem Kronprinzen ein Exemplar des „goldenen Vlieses“ und einen Band minderwertiger Castellischer Gedichte zusandte, behielt er die letzteren, während er das Vlies zurückwies. Ein Jahrzehnt später sollte es zu einem sehr traurigen, persönlichen Konflikt zwischen Kronprinz und Dichter kommen. Am Neujahrstage 1833, als der Thronfolger von einer schweren Krankheit genesen war, verfasste Grillparzer aus freudig erregtem Herzen heraus ein Gedicht [3]), in dem Güte und Milde als die höchsten und edelsten Eigenschaften des zukünftigen Herrschers gepriesen wurden. Aber wie es in solchen Fällen dem ergebenen Freund des habsburgischen Hauses immer erging: seine Verse wurden verkannt, und in Hofkreisen entrüstete man sich über die vermeintliche Ironie, die in dem Refrain: *denn du bist gut* verborgen liege. Die schmählichsten Verdächtigungen und Beschimpfungen musste Grillparzer über sich ergehen lassen. Vor allem war es der Schriftsteller und Zensor Rupprecht, der durch eine Parodie mit dem Refrain: *denn du bist dumm* die gute Absicht des Dichters

---

1) Vgl. Friedjung, Gesch. Oesterreichs, Bd. 1, S. 6 f.
2) Tagebuch der Freiin von Knorr; Grillp. Jahrb., Bd. 5, S. 330.
3) Werke, Bd. 1, S. 191.

in den Schmutz zu ziehen suchte und dafür Sorge trug, dass das Gedicht Hass und Zorn gegen den Verfasser in der kaiserlichen Familie wachrief. Sowohl in den Tagebüchern als in der Selbstbiographie Grillparzers findet sich eine eingehende Schilderung des Aufsehen erregenden Ereignisses [1]). Nach des Dichters eigenem Zeugnis war ganz Wien in Bewegung. Am folgenden Tage kursierten bereits mehrere hundert Abschriften des Gedichtes, das durch Hinzufügen von Gedankenstrichen, Frage- und Ausrufungszeichen in boshafter Weise entstellt worden war. Verse für und gegen Grillparzer wurden geschrieben, kurz *es war ein litterarisch-dynastischer Aufruhr* [2]). Besonders erzürnt war natürlich der Kronprinz. Es wäre für den tiefgekränkten Dichter gewiss nicht allzu schwer gewesen, das Missverständnis zu beseitigen, aber wie so oft in derartigen Lagen hatte er nicht einmal den Mut und die Energie, den nichtswürdigen Verleumdern eine gründliche Lektion zu erteilen. Die Epigramme gegen Rupprecht [3]) und das Gedicht „Die Klage“ [4]) hat er nie der Oeffentlichkeit übergeben. Um eine herbe Enttäuschung reicher, verschloss er den tiefen Kummer still in seiner Brust. Eins hatte ihn dieser Vorfall aber wieder gelehrt: er, der treuste Patriot, durfte vom Hause Habsburg keinen Dank erwarten.

Nach der Thronbesteigung des doch nur zum Scheine regierenden Ferdinand wandte sich Grillparzers Interesse naturgemäss den eigentlichen verantwortlichen Leitern des Staates, vor allem dem Fürsten Metternich zu. Die Polemik gegen Franz setzte sich nach dessen Tod in einer scharfen Kritik gegen seinen ihn überlebenden Staatsmann fort. Zu persönlichen Ausfällen gegen Ferdinand hatte Grillparzer bei der geringen Bedeutung des kranken Kaisers kaum noch Veranlassung. Nur wenn der willensschwache Monarch in für das Wohl des Vaterlandes äusserst wichtigen Fragen den verderblichen Einflüsterungen seiner Umgebung oder der frommen Damen des Hofes Gehör schenkte, gab er in wohlgezielten Epigrammen seinem Unwillen Ausdruck, fand aber, was für seinen wenig tatkräftigen Charakter ja immer sehr bezeichnend war, nie den Mut, sie

1) Werke, Bd. 19, S. 148 f.
2) Werke, Bd. 19, a. a. O.
3) Werke, Bd. 3, S. 101 ff.
4) Werke, Bd. 1, S. 192.

zu veröffentlichen. Nur seine intimsten Freunde hatten manchmal eine Ahnung von ihrer Existenz. Die erste Gelegenheit zu bitteren Anklagen gegen die Regierung Ferdinands bot sich dem Dichter, als in der Kirchenpolitik Oesterreichs ein neuer Kurs eingeschlagen wurde. Dem Einfluss hoher Frauen war es zuzuschreiben, dass die katholische Kirche sich unter dem neuen Regiment der lästigen Oberherrschaft des Staates entwand und nun plötzlich als selbständiger politischer Faktor Geltung und Bedeutung erlangte. Ferdinand war leicht zu bestimmen gewesen, und der alternde Metternich hatte einesteils nicht mehr die Macht, den wachsenden Ansprüchen der Ultramontanen wirkungsvoll zu begegnen, andererseits verfiel er selbst allmählich ganz dem frömmelnden Einfluss seiner von den Jesuiten geleiteten bigotten Gemahlin, der ungarischen Gräfin Melanie Zichy. So kam es, dass am 19. März 1836, dem Namenstage Kaiser Josephs, die Wiedereinführung der Jesuiten in Oesterreich beschlossen wurde. Durch ihr äusserst geschicktes Vorgehen gelang es ihnen bald, die Hofkreise, besonders die frommen Frauen, ihren Wünschen geneigt zu machen. Man betrachtete sie seit der Julirevolution als einzige und beste Schutzwehr gegen den drohenden Umsturz, liess ihnen deshalb jetzt völlig freie Hand im Erziehungswesen und gewährte ihnen in der Frage der gemischten Ehen die weitestgehenden Zugeständnisse. Zu einem toten, hohlen Formalismus sank in den österreichischen Ländern die Religion herab, und das Parasitentum des Klerus wurde eine neue drückende Last für das Volk. Gegen diese unerfreuliche Versandung des religiösen Lebens sind offenbar mehrere Epigramme Grillparzers gerichtet, in denen er im wesentlichen mit dem äusseren Formenwesen, den prunkvollen Fronleichnamszügen, besonders aber auch mit dem Parasitentum müssiger Priester ins Gericht geht.

Dem eifrigen Drängen der Jesuiten war es auch zuzuschreiben, dass Ferdinand im Jahre 1837 seine Einwilligung zur Ausweisung von 400 Zillerthaler Protestanten gab, obgleich in diesem Gewaltakte eine offene Verletzung sowohl der ihnen von dem verstorbenen Kaiser zugesagten Duldung als auch des Artikels XVI der deutschen Bundesakte lag[1]). Diese unerhörte Verstossung zahlreicher

1) Vgl. Flathe, S. 402.

fleissiger und treuer Untertanen empfand Grillparzer mit Recht als einen gewaltigen Schlag gegen die altbewährten Grundsätze Josephs II. und Franz des Ersten. Auf einen andern religiösen Fanatiker aus dem Hause Habsburg hinweisend, richtete er an den Kaiser die ernste Mahnung:

Die Tiroler Religionsgeschichte.

O Ferdinand der erste
Verfolg' nicht ruh'ge Leute,
Bedenk' du bist der erste
Nicht Ferdinand der zweite[1]).

Und im Dezember desselben Jahres schrieb er das berühmte Gedicht: „Des Kaisers Bildsäule“ [2]), das uns Grillparzer wieder einmal als den innigsten und überzeugtesten Anhänger der josefinischen Ideen zeigt. Zornig lässt er den Kaiser von seinem Postamente herab die sich auf die Verhältnisse der Gegenwart beziehenden Worte aussprechen:

Entfaltet wieder sie, die schwarze Fahne,
Die meine fromme Mutter schon verhüllt[3]),
Den guten Enkel, macht ihn gleich dem Ahne[4]),
Der, frommgetäuscht, die Welt mit Mord erfüllt.
Tut's, denn ihr wollt's! — Mich aber lasst von hinnen,
Treibt nicht mit meinem heil'gen Namen Scherz!
Man ehrt den Mann, verehrend sein Beginnen,
Bracht ihr mein Werk, zerbrecht auch dieses Erz.

Jede Strophe dieses Gedichtes atmet eine vernichtende Kritik an dem herrschenden System. Es ist eine flammende Anklage gegen die Regierenden, eine strenge Verurteilung der österreichischen innern Politik. Mit echtem Seherblick prophezeit Grillparzer am Schlusse den kommenden Umsturz, die Revolution. Sie wird den Kaiser Joseph an seinen Nachfolgern rächen; mit *der Weltgeschichte Demantwage* wird er ob seinen Enkeln zu Gericht gehen.

Immer düsterer wurde in den folgenden Jahren die Stimung des Dichters[5]). Seinem wachsamen Auge vermochte die gänzliche Un-

1) Werke (Hock), Bd. 2, S. 347.
2) Werke, Bd. 2, S. 123 ff.
3) Maria Theresia.
4) Ferdinand II.
5) 1844 wurde ihm seine Bitte um Verleihung der Stelle eines ersten Kustos der k. k. Hofbibliothek nicht erfüllt.

fähigkeit und bornierte Kurzsichtigkeit der leitenden Staatsmänner nicht zu entgehen. Ziemlich gelinde urteilte er noch über Erzherzog Ludwig und den altersschwachen Kolowrat. Dagegen erkannte er immer mehr in dem Fürsten Metternich den Mann, der durch seine unsinnige reaktionäre Politik Oesterreich in absehbarer Zeit ins sichere Verderben stürzen würde.

4. Grillparzer und die Politik Metternichs.

Wenn irgend etwas imstande ist, die glänzende Beobachtungsgabe und den tiefdringenden Scharfsinn des Politikers Grillparzer zu beweisen, so ist es die hervorragende Charakteristik des Fürsten Metternich und seiner Politik, die er uns in seinen politischen Studien[1]) geliefert hat. Allgemein bekannt und geradezu klassisch in seiner prägnanten Kürze ist der Ausspruch, der, an der Spitze dieser Betrachtung stehend, den Kern des ganzen politischen Essays vorwegnimmt:

> Das Urteil über Fürst Metternich dürfte bald fertig sein: Ein ausgezeichneter Diplomat und ein schlechter Politiker.

Von Jugend auf hatte der Dichter dem leitenden Staatsmanne seines Vaterlandes, dem einflussreichen Freund und Berater so vieler europäischer Fürsten, ein reges Interesse entgegengebracht. Aber solange Kaiser Franz lebte, sah er in Metternich nur den Minister seines Herrschers, den ergebenen Diener, der im Namen und im Auftrage seines für die Politik selbst verantwortlichen Herrn handelte. So ist es wohl zu erklären, dass Grillparzer sich bis zum Tode des Kaisers kaum veranlasst fühlte, an der Person Metternichs Kritik zu üben. Bis dahin stand Franz I. im Vordergrund seines Interesses. Dazu kam, dass sich in den zwanziger Jahren de Folgen der europäischen Politik Metternichs noch nicht klar genug überschauen liessen. An welchen Abgrund sein „System" den österreichischen Staat allmählich geführt hatte, das konnte sich erst zeigen, nachdem durch den Tod Franz des Ersten das harmonische Zusammenarbeiten von Herrn und Diener gestört wurde, das „System" eben aufhörte, ein System zu sein. Mit der Thronbesteigung des schwachsinnigen

1) Werke, Bd. 14, S. 149 ff.

Ferdinand musste es sich erweisen, ob Metternich imstande war, mit fester Hand allein das Steuer des Staatsschiffes im Sinne seiner bisherigen Politik zu führen, da er doch unter den Mitgliedern der Staatskonferenz weitaus die bedeutendste und fähigste Persönlichkeit war. Die Liberalen in Oesterreich erkannten jedoch bald zu ihrer grössten Freude, dass durch die Vielköpfigkeit der Regierung, durch den Einfluss der frommen Damen, durch die heimlichen Quertreibereien Kolowrats und nicht zuletzt durch die sich immer deutlicher zeigende Wirkung des Alters die Energie und Entschlussfähigkeit des Fürsten zu erlahmen begann. Allmählich traten die Mängel seines „Systems" immer schreiender hervor. Ein Misserfolg jagte den andern; die schlimmste Niederlage seiner Politik war die Vertreibung des letzten seiner legitimen Schützlinge, Don Carlos, durch die Spanier. Jedermann fühlte die hohe Bedeutung, die dieser vernichtende Schlag für die Zukunft des kurzsichtigen Verfechters der Legitimitätsidee haben musste. Spott und Hohn wurden allenthalben laut; und hier setzt auch Grillparzers Kritik ein. Auch er erkannte klar, dass dieser spanische Thronstreit sich zu einem Kampfe der Prinzipien, die in der ganzen Welt um die Herrschaft rangen, auswachsen würde. Mit Spannung und Teilnahme hatte er den Verlauf der Ereignisse in Spanien verfolgt. Schon 1836 lesen wir im Tagebuche:

> Die Angelegenheiten von Spanien interessieren mich bis zum Lächerlichen. Ich bin krank und zu allem unfähig, ehe ich weiss, dass Bilbao entsetzt und Gomez zu Paaren getrieben ist. Ich habe diese Nation immer geliebt und die Möglichkeit, sie unter die alte Brutalität rückkehren zu sehen, macht mich schaudern [1]).

Und kurz darauf:

> Ich kann mich kaum der Freudentränen enthalten, dass Bilbao entsetzt und die Sache des Karlismus in Spanien sich zum Untergange neigt. Das wäre rein lächerlich, hätte ich nicht die Ueberzeugung, dass die Sache meines eigenen Vaterlandes dort verfochten wird. Wie nämlich Oesterreich in religiöser Hinsicht, ohne selbst reformiert zu werden, doch durch die Fortschritte der Reformation in den Nachbarländern gezwungen, auf die gegenwärtige Stufe der Duldung und Brüderlichkeit gestellt wurde, so kann auch nur das Fortschreiten der politischen Generation in dem übrigen

---

1) Briefe und Tagebücher, Bd. 2, S. 127.

Europa dieses Land aus seinem gegenwärtigen niederträchtigen Zustand herausnötigen [1]).

Wir sehen: Grillparzer kämpft in den Reihen der liberalen Spanier gegen die Politik seiner eigenen Regierung. Von dem Schicksal der spanischen Nation macht er das seines eigenen Vaterlandes abhängig; die Zukunft sollte ihm darin recht geben. Seine Schadenfreude über die vernichtende Niederlage Metternichs vermochte er nicht zu verbergen, wenn er sie auch nicht laut zu äussern wagte. Im Jahre 1838, als es bereits klar zutage lag, dass die Sache der Karlisten kläglich scheitern würde, gab er — mit einem Seitenhieb gegen die finanzielle Unterstützung der spanischen Legitimisten durch Metternich — seinem Spott in dem Epigramm Ausdruck:

Als unser grosser Staatsmann nun verstand,
Sein Schosskind sei verlustig doch des Thrones,
Rief er, den Kopf wider die Wand:
Carlos, redde mihi milliones (Werke, Bd. 3, S. 119).

Und als schliesslich Don Carlos, nachdem seine letzten Anstrengungen vergebens gewesen waren, aus Spanien fliehen und nach Frankreich in die Verbannung gehen musste, da schrieb der Dichter selbst die Bankerotterklärung der Metternichschen Politik, die Todesanzeige der Legitimität:

Klemens, Wenzel, Lothar Fürst von Metternich Wiemaburg [2]) Ochsenhausen gibt im Namen seiner Frau, des Pabstes, des Teufels und der sonstigen absoluten Mächte Nachricht von dem betrübten Tode ihrer gemeinschaftlichen Pfleg- und Nähr-Mutter, der gegenwärtig in Gott ruhenden Legitimität, die auf ihrem Wittwensitz in Spanien nach empfangenen Sakramenten und sonstigen Flüchen an gänzlicher Entkräftigung selig im Herrn entschlafen ist. Da in ihren Nachlass von österreichischen Thalern sich bereits die nächste Dienerschaft geteilt hat, so bleibt den Angehörigen nichts übrig als die Nachfahrt, deren sich die Leidtragenden in Gott getrösten mögen.

Der entseelte Leichnam wird auf dem Schloss zu Blayer in der Stille beigesetzt, die heiligen Messen in den Kirchen der P. P. Jesuiten und Ligorianer gelesen und die Glocken dazu von der Gazette de France und dem österreichischen Beobachter [3]) geläutet werden.

Beileidsbezeugungen werden nur von Blödsinnigen angenommen [4]).

---

1) Briefe und Tagebücher, Bd. 2, a. a. O.

2) Winneburg.

3) Beides offiziöse Blätter der Regierung.

4) Werke (Hock), Bd. 10, S. 416.

In demselben Jahre 1839 drohte der Metternichschen Politik eine neue schwere Gefahr. Am 1. Juli starb der Sultan Mahmud II., mitten im Kampfe gegen Mehmed Ali, den mächtigen Vizekönig von Aegypten. Die Türkei geriet in arge Bedrängnis und der Zar Nikolaus von Russland suchte diese günstige Gelegenheit wahrzunehmen, um durch eine geschickte Intervention die Donaufürstentümer unter russische Botmässigkeit zu bringen. Dadurch wurde die auch für Oesterreich ungeheuer wichtige orientalische Frage wieder aufgerollt. Es stand zu erwarten, dass bei dem Versuche sie zu lösen das freundschaftliche Verhältnis zwischen den beiden mächtigsten Vertretern des Legitimitätsprinzips, Russland und Oesterreich, Schiffbruch erleiden würde. An dieser Frage musste nach Grillparzers Meinung der Absolutismus zugrunde gehen; denn der Zwiespalt im eigenen Lager würde die lange niedergehaltenen Gegner zu offenem Widerstande ermutigen. Metternich war in diesen aufregenden Tagen schwer erkrankt, eine günstige Gelegenheit für den Dichter, durch einen Rückblick auf das Lebenswerk des Fürsten scharfe Abrechnung mit seiner Politik zu halten. Während offizielle Bulletins über die dem Minister drohende Gefahr berichteten (12. bis 26. August), schmiedete Grillparzer in stiller Werkstätte seinen giftigsten Pfeil gegen den verhassten Fürsten, das Gedicht „Der kranke Feldherr“ [1]). In unbarmherziger Weise geisselt er den kalten Hochmut und bornierten Eigendünkel Metternichs; für ihn hat dieser, mag er nun genesen oder nicht, seine Rolle endgültig ausgespielt:

Er ist verwundet, tragt ihn aus der Schlacht!
Ein tapfrer Kämpe war's, ein kühner Führer,
Der vorfocht in der Finsterlinge Schar.
Nun aber traf ein Pfeil des Lichtgotts ihn
Und fuhr mit Macht hindurch bis dahin, wo
Tief unter Herz und Brust, sich Leber, Milz
Und Magen, Galle, Nieren, tier'scher Greul,
Und doch der Sitz des Lebens solcher Herrn,
Mit schicksalsschwangern Windungen begegnen.
Der Pfeil jedoch, der ihn ins Leben traf,
Es war die Botschaft, dass der Legitimen einer,
Der Kopfabschneider Mahmud, Tods verblichen
Und nun ein anderer der Legitimen,

1) Werke, Bd. 2, S. 120 f.

Der Polenwürger Nikolaus, gewillt,
Kraft seines alt von Gott entsprossnen Rechts.
Zu stehlen was der Türk vor Jahren stahl.
Das fuhr dem Mann, der, weil vom Wind geschwellt,
Sich für das Segel hielt des Schiffes dieser Welt,
Der seine Kraft, sein Schwert, durch Spitzen, Schleifen
Bis zu des Fadens Dünnheit abgenutzt
Und machtlos stand der Macht nun gegenüber —
Das fuhr ihm wie ein Blitzstrahl durchs Gehirn
Und warf ihn nieder, wo er annoch liegt.
— — — — — — — — — —
— — — — — — Hebt ihn auf,
Besorgt und pflegt, wenn nicht, begrabt ihn:
Denn, ob nicht tot, er lebt doch auch nicht mehr.

Zur selben Zeit wie dieses Gedicht ist auch wohl die schon eingangs erwähnte hervorragende Skizze, in der Grillparzer das Fazit des Metternichschen Wirkens und Schaffens zieht, niedergeschrieben worden [1]). Sie legt ein beredtes Zeugnis ab für die sichere Urteilsfähigkeit des Dichters in politischen Dingen. Die darin an der Hand von Metternichs staatsmännischer Tätigkeit entwickelten Gedanken und Ideen sind von einer solchen Klarheit und Durchsichtigkeit, dass man ihren Eindruck nur schwächen würde, wollte man sie durch eine breite Analyse zerpflücken und zerlegen. Hier mögen deshalb nur die für Grillparzers politische Anschauungen besonders charakteristischen Momente hervorgehoben werden.

Gleich der Anfang des Aufsatzes lässt deutlich erkennen, wie gering der Dichter die Beteiligung Oesterreichs an den Befreiungskriegen einschätzt. Er weiss nichts von einer aufopfernden nationalen Begeisterung der leitenden Männer, geschweige denn seines Volkes, zu berichten.

Man hat darin (in der Allianz gegen Napoleon) viel grosses gefunden. Wenn man aber weiss, dass es sich dort nur um einen Interessenschacher handelte und, wenn Napoleon sich hätte entschliessen können, die illyrischen Provinzen mit Triest an Oesterreich zurückzugeben, letzteres seiner Partei treu geblieben wäre, so fällt das Grossartige der Sache von selbst weg. Das Gelingen war ein Zufall, die Schlacht von Dresden hatte entschieden, und wenn Vandamme sich nicht so unvorsichtig bei Kulm benahm, war die Allianz zersprengt, denn nichts hätte den Kaiser Franz

---

1). Werke, Bd. 14, S. 149 ff.

abgehalten, nach seiner Art in vierzehn Tagen einen Separatfrieden zu schliessen [1]).

Dass Metternich sich nach dem Sturze Napoleons keine Mühe gab, die deutsche Kaiserwürde von neuem an das Haus Habsburg zu bringen, damit ist Grillparzer wohl zufrieden, dass er aber, zum Vorteile Preussens, durch seine reaktionäre Politik die für das Haus Habsburg in Deutschland noch immer vorhandenen Sympathien in Abneigung und Hass verwandelte, das beweist dem Dichter, wie wenig grossartig der Blick des Fürsten von jeher war, *eng auf die Kabinette beschränkt und ohne Ahnung, dass die Zeit der Völkerpolitik gekommen war* [2]).

Als schwere Fehler der Metternichschen Regierung bezeichnet Grillparzer ferner ihre harte, schroff ablehnende Stellungnahme gegen den heroischen Befreiungskampf der Griechen, die durchaus verfehlte, die finanziellen Kräfte des Landes erschöpfende innere Politik nach der Julirevolution, die durchaus falsche hochmütige Behandlung Louis Philipps und die durch den Einfluss der Jesuiten bedingte, das Ansehen Oesterreichs schwer schädigende Haltung des Fürsten in dem Konflikt des päpstlichen Stuhles mit dem Bonner Theologieprofessor Georg Hermes. Alle diese groben, folgenschweren Missgriffe des verantwortlichen Leiters der habsburgischen Politik mussten, wie der Dichter mit Recht betont, Oesterreich in eine immer schwierigere Lage bringen und schliesslich zu einem vollständigen Zusammenbruch des Metternichschen Systems führen.

> Der Fürst Metternich muss am Ende seiner Laufbahn die zwei Aufgaben seiner Politik verfehlt sehen: Niederhaltung des Liberalismus und Erhaltung des status quo, namentlich der Türkei; verfehlt durch seine Schuld als notwendige Folge seiner Massregeln.

Der bedeutendste Teil des Aufsatzes ist der Abschnitt, in dem Grillparzer über das „System“ Metternichs, über die Entstehung dieser dogmatischen Regierungsform Klarheit zu schaffen sucht. Hier zeigt sich in besonderem Masse, welch tiefe Kenntnis der Dichter von dem innersten Denken und Fühlen seiner Zeitgenossen hatte, wie gut er in ihrer Seele zu lesen verstand. Nachdem er von

1) Hier werden die von Reich mit so grossem Eifer aber geringer Beweiskraft ausgesprochenen Behauptungen durch den Dichter selbst wiederlegt. Vgl. Kap. 2.

2) Werke, Bd. 14, S. 151.

Gentz als derjenigen Persönlichkeit gesprochen hat, die eigentlich *die Idee vom System in das mousseux der geistreichen Natur des Fürsten* gebracht hat, fährt er fort:

> Ohne Instruktion, von einem mehr weiblichen, taktartigen, als männlichen, denkenden Verstande (wie er in den diplomatischen Gesellschaften und Antichambern ausgebildet wird), hatte der Fürst seine bisherigen Sukzesse der augenblicklichen geschickten Benützung der Umstände zu verdanken. Nun kam ein neues Agens hinzu: Prinzipien, von denen er bisher nichts geträumt hatte. Dieses neue Element schmeichelte seiner Eitelkeit, weil es Würde und scheinbare Konsequenz in seine Handlungen brachte; seinen aristokratischen Neigungen, denn der Aushängeschild hiess: Bestehen, Legitimität; ohne auf der anderen Seite seinem aphoristischen Geiste zu enge Schranken zu setzen, denn es hinderte ihn nicht, von Zeit zu Zeit mit einzelnen Intrigen dazwischen zu fahren und sein diplomatisches Gelüsten zu büssen, auf die Gefahr, durch solche Husarenstreiche all das wieder zu zerstören, was ein methodischer Gang seit Jahren festgestellt hatte. Hierbei kam ihm sein an Auskunftsmitteln fruchtbares Talent zu statten, das immer wieder einzulenken und aus allen Zufällen Vorteil zu ziehen wusste. So oder so aber blieb der eigentliche Leitstern seiner Handlungen immer das Gelüsten, und sein Haupt-, wenn nicht einziges Mittel: die Intrige . . .
>
> Dieses Sichandichten und Vorlügen von Gesinnungen und Prinzipien hatte nur die üble Folge, dass à force de répétition der Fürst endlich anfing, seine eigenen Lügen zu glauben, was immer der Zeitpunkt ist, wo der Betrüger in den Betrogenen übergeht. Auch der Fürst entging dieser Klippe nicht, und der als gran tacaño anfing, hat als Don Quixote aufgehört.

Denselben Gedanken hatte der Dichter schon drei Jahre früher (1836) in der berühmten „Grabschrift" für Metternich ausgesprochen.

> Hier liegt, für seinen Ruhm zu spät,
> Der Don Quixote der Legitimität,
> Der falsch und wahr nach seinem Sinne bog,
> Zuerst die andern, dann sich selbst belog;
> Vom Schelm zum Toren ward bei grauem Haupte,
> Weil er zuletzt die eignen Lügen glaubte [1]) [2]).

1) Werke, Bd. 3, S. 110.

2) An dieses Epigramm knüpft sich eine historische Erinnerung. Nach der Rückkehr Metternichs aus der Verbannung besuchte ihn der Schriftsteller L. A. Frankl. Dieser fand den Fürsten damit beschäftigt, eine Reihe von Flugblättern zu lesen, die man 1848 gegen ihn gerichtet hatte.

Der Fürst, erzählt Frankl (Erinnerungen, S. 245), entfernte sich zu seinem Schreibpulte und hielt mir ein Blatt entgegen, damit ich es lese. Ich

Der letzte und tiefste Grund des kläglichen Scheiterns der Metternichschen Politik — damit schliesst Grillparzer in den vierziger Jahren seine äusserst scharfsinnigen Beobachtungen über den Fürsten ab — liegt in der völligen Unkenntnis, die dieser in Bezug auf die innere Lage des österreichischen Staates an den Tag gelegt hat. *Den Wert einer Leitung des Aeussern erkennt man nur aus der Wirkung auf das Innere.* Um diese einleuchtende politische Wahrheit hat sich Metternich zu seinem eigenen Verderben nie gekümmert. Er sah nicht die Inkongruenz, das schreiende Missverhältnis zwischen der inneren und äusseren Politik; er erkannte nicht, dass die schwachen Finanzkräfte der habsburgischen Monarchie die schwere Belastung, die ihnen durch seine kostspielige europäische Machtpolitik auferlegt wurde, auf die Dauer nicht würden ertragen können. Darauf zielen die Epigramme:

> Ein grosser Staatsmann bist du, in der Tat!
> Dir fehlt nur eins: ein grosser Staat.
>
> Doch wenn du, grosser Mann, nur unsre Beutel leerest,
> So wünschten wir, dass du ein kleiner wärest[1]).

Oder wie es in einer Prosanotiz vom Jahre 1847 heisst:

> Oesterreich mit dem Fürsten Metternich kömmt mir vor wie ein armer Mann, der einen vortrefflichen Koch hat. Der Koch versteht sich auf die feinsten Speisen, aber der Herr kann sie nicht bezahlen. Für ihn, den Herrn, wäre eine Köchin, die sich auf bürgerliche Küche beschränkte, bei weitem vorteilhafter[2]).

5. Kritik der politischen Haltung Grillparzers während der Reaktion.

Ich hätte dieses Land, halb ejn Kapua und halb eine Fronfeste der Seelen, zeitig verlassen müssen, wenn ich ein Dichter hätte bleiben wollen. Nun ist's zu spät, mein Inneres ist zerbrochen. Aber wahrlich! wahrlich! Ich war der Anlage nach bestimmt, eine bedeutende Stelle unter den

---

erschrak über den Inhalt und sagte: „Wer hat den ruchlosen Mut gehabt, Ihnen das mitzuteilen?"

„Beruhigen Sie sich. Gewiss ein guter Freund, der mir das Ding per Stadtpost zugeschickt hat. Glücklicher Weise hat Grillparzer, dieser verdriessliche Patriot, auch einiges Andere gedichtet. Diese für mich antizipierte Grabschrift hätte ihm wenig Ruhm eingebracht."

1) Werke, Bd. 3, S. 133.

2) Werke, Bd. 14, S. 103.

Dichtern der Deutschen einzunehmen. Der Anlage nach? Als ob Charaktereigenschaften nicht ebensogut dazu gehörten als Geistesfähigkeiten [1]).

Dieses bemerkenswerte Selbstbekenntnis des Dichters Grillparzer hat in demselben Masse für seine politische Haltung während der Reaktionszeit Geltung. Er hatte, wie er einmal gesteht, nicht den Mut, seine Individualität durchzusetzen, und da er durch und durch eine elegische Natur war, ein Mensch der Stimmung, so erging er sich — von seinem einsamen Poetenwinkel aus — in endlosen Klagen und bitteren Ausfällen gegen die Vergewaltigung seines Vaterlandes und seines Volkes. Anstatt, wie Anastasius Grün und Bauernfeld, mutig und tapfer den Kampf mit den reaktionären Mächten aufzunehmen, verschloss er seinen Unwillen und seinen Grimm still in seinem Innern, und nur seine grämlichen, ewig missmutigen Züge liessen erkennen, dass auch seine Seele verbittert war durch den lähmenden Druck des Systems. Zum Kämpfer, zum tätigen Politiker war diese überzart organisierte Dichternatur durchaus nicht geeignet. Die Geisteseigenschaften für einen frischen, fröhlichen Krieg gegen die Reaktion besass er wohl, aber Tatkraft und Entschlossenheit fehlten ihm vollständig; ein männlicher, allen Stürmen des Lebens trotzender Charakter ist Grillparzer zu seinem grossen Schaden nie gewesen. Und weil ihm diese Eigenschaften fehlten, weil seiner Seele die Kraft zum Widerstande mangelte, musste die Reaktion unbedingt ihre Wirkung auf seinen Geist ausüben. Diese Tatsache lässt sich leider nicht hinwegleugnen. Es fruchtet nichts, Grillparzer als einen Helden darzustellen, der die Reaktion siegreich bezwungen habe. Das Umgekehrte ist der Fall: *die Knechtschaft, des Geistesdruckes Erhalter,* hat sein Leben zerstört.

Wie über den Dichter, so hat die Nachwelt auch über den Politiker Grillparzer gerechter urteilen gelernt, seitdem man aus der verschlossenen Schublade seines Schreibtisches alle die herben Kritiken und beissenden Epigramme an die Oeffentlichkeit gezogen hat. Aber was wir jetzt deutlich zu erkennen vermögen, davon ahnten seine Zeitgenossen zum grössten Teile nichts. Sie kannten nur die ergebenen Huldigungen, die das patriotische Gemüt des Dichters dem — so schien es — beinahe blind verehrten Herrscher darbrachte.

1) Briefe und Tagebücher, Bd. 2, S. 87.

Deshalb darf man seinen Gegnern nicht so ganz unrecht geben, wenn sie ihn gelegentlich einen Hofpoeten schalten. Verraten doch seine Gedichte an die Mitglieder des erlauchten Erzhauses mitunter eine beinahe zu tiefe Ergebenheit gegen dieselben. Dem Uneingeweihten wird es kaum glaubhaft erscheinen, dass der Lobgesang auf die Tugenden Franz des Ersten und die vernichtende Kritik über ihn aus einer Feder geflossen sind. Ich bin nicht mit Foglar der Meinung, dass Grillparzer bei der Abfassung seiner Verse *wie Perikles gedacht haben mag, der die Athener wegen der Tugenden belobte, die sie nach seinem Wunsche haben sollten, um vollkommen zu sein* [1]). Davon kann bei dem Gedichte auf den Kaiser Franz nicht die Rede sein und noch viel weniger bei der begeisterten Hymne auf die Gutmütigkeit Ferdinands I. Wäre der Dichter eine starke, unbeugsame Natur gewesen, so hätte er sich nicht damit begnügen dürfen, seine wahren Ansichten nur seinen intimsten Vertrauten ins Ohr zu flüstern, ohne dass seine Mitwelt etwas davon erfuhr. Angenommen, er selbst oder andere stark interessierte Personen hätten alle die wichtigen Manuskripte, die sich noch im Nachlass befanden, vernichtet, würden wir da nicht ein wesentlich anderes, von dem jetzigen gewaltig abweichendes Bild von den politischen Ansichten Grillparzers bekommen haben, würden nicht auch wir versucht sein, ihn für einen blinden Parteigänger, einen servilen Lobredner des Hauses Habsburg zu halten? — Es kann wirklich nicht wundernehmen, wenn seine Zeitgenossen besonders den „Treuen Diener" so arg verkannten, wenn sie in ihm den dichterischen Niederschlag der Reaktion, den vollkommensten Ausdruck derjenigen *korrekten Untertänigkeit* erblickten, *die zu Metternichs Zeit von den guten Oesterreichern verlangt wurde* [2]). Grillparzer ist mitschuldig an diesem Irrtum, ebenso wie er einen Teil der Schuld an seiner langen Verkennung durch die Norddeutschen selbst zu tragen hat.

Eine völlig andere Frage ist es nun, ob die zwiespältige Haltung des Dichters, wenn nicht zu billigen, so doch zu entschuldigen und in gewissem Grade sogar zu rechtfertigen ist. Schon bedeutende Zeitgenossen Grillparzers erörtern die Frage, wie es über-

1) Foglar, S. 61.

2) Gespr. u. Char., Bd. 3, S. 14.

haupt möglich gewesen ist, inmitten solcher Zustände, wie sie im Vormärz in Oesterreich herrschten, auszuharren, und welche Motive den Dichter zu diesem zähen Aushalten bestimmen konnten. Gutzkow, der ihm im August des Jahres 1833 einen Besuch abstattete, war erstaunt über die *Ratlosigkeit, Unmännlichkeit und den gebrochenen Willen* dieses Mannes.

Er sagt — so schreibt der jungdeutsche Dichter an Menzel[1]) — dass er von allen Seiten verfolgt werde, und ist doch seinem Herrn so treu. . . . Warum fässt der Mann keinen grossen Entschluss! Warum wagt er nicht, drei Zeilen im Ausland drucken zu lassen! Ich wünschte, sie spielten dem Narren noch härter mit.

Wir sehen: der kampfgewohnte Führer des jungen Deutschland findet keine Erklärung für die wahre Märtyrergeduld seines österreichischen Kollegen. Noch lange Zeit hindurch blieb der tiefere Grund für dieses beinahe servil scheinende Verhalten Grillparzers den meisten verstandesmässiger und kühler veranlagten Norddeutschen verborgen. Sie rechneten nicht mit dem tiefen Gefühlsleben des auf sein Vaterland stolzen Oesterreichers[2]), nicht mit seiner glühenden, bis zum Kindischen gehenden Liebe zur Heimat und seiner dem tiefsten Herzen entspringenden Anhänglichkeit an die Trägerin des österreichischen Staatsgedankens, die habsburgische Monarchie. Ihrem mehr praktisch gerichteten Sinne wollte es nicht einleuchten, dass es einem Manne wie Grillparzer, der wie kein anderer zu seinem Gedeihen des heiteren, sonnigen Milieus der alten Donaustadt bedurfte, trotz aller Quälereien einer reaktionären Regierung einfach unmöglich war, ins Ausland, in die öde, kalte Fremde zu gehen.

Mit weit grösserem Verständnis bemüht sich in den Grenzboten von 1846 ein norddeutscher Anonymus, den unsichtbaren Fäden nachzugehen, die den österreichischen Dichter immer wieder mit magischer Gewalt an Heimat und Dynastie knüpften.

Der moderne Oesterreicher — so heisst es bei ihm[3]) — kennt alle Schäden, Geschwüre und eingewurzelten Uebel seiner Heimat, aber er liebt sie trotz dieser Schäden, Geschwüre und Uebel, wie man eine Geliebte, eine Mutter, ein Kind trotz ihrer Fehler liebt. . . . Grillparzer ist der höchste

---

1) Gespr. u. Char., Bd. 3, S. 58.

2) Werke, Bd. 14, S. 172.

3) Gespr. u. Char., Bd. 3, S. 297 ff.

und poetischste Ausdruck dieses Oesterreichertums. Man glaube ja nicht, er kenne nur die schönen Seiten seines Vaterlandes; er kennt auch die schlechten und verwünscht sie wie irgend ein Liberaler; aber als liebender Sohn scheut er sich, von den Fehlern seiner Mutter laut zu sprechen und will nicht weiterrücken von diesem Standpunkt des Gemütes auf den höheren der geistigen Kritik. . . .

Damit ist in der Tat das Wesentliche über Grillparzers eigentümliche Stellung in der Reaktionszeit gesagt: die Aeusserungen seines Gefühls gaben bei seinen Entschliessungen in letzter Linie immer den Ausschlag; jede Regung verstandesmässiger Kritik wurde immer wieder im Keime erstickt. Kurz: was den Dichter auch in den düstersten Zeiten zum unentwegten Ausharren bewog, war *jenes geheimnisvolle magische Band, jenes je ne sais quoi*, von dem er in einem Artikel über Kaiser Franz mit so offenkundiger Ironie spricht. Selbst in der herbsten Kritik — wie z. B. auch an der eben erwähnten Stelle — dringt dieses Gefühl immer wieder siegreich durch. Deshalb sind auch diese kritischen Betrachtungen mehr als momentane Ausbrüche seiner gereizten Stimmung zu betrachten; zum mindesten gilt das von denjenigen, die sich auf Vaterland und Dynastie beziehen.

Wie in unseren Tagen ein mit der Regierung aus irgendwelchen Gründen unzufriedener Parlamentsredner seinem Unwillen durch heftige Worte Luft zu machen sucht, so schrieb Grillparzer sich in diesen politisch-satirischen Ergüssen seinen Zorn vom Herzen herunter. In beiden Fällen ist es durchaus nicht Vorbedingung, dass die angegriffene Persönlichkeit gehasst wird, im Gegenteil: je mehr Verehrung der Angreifer ihr entgegenbringt, um so bitterer werden seine Klagen über die den Feinden höchst willkommenen und von ihnen geschickt ausgenützten Fehler der Regierung ausfallen.

Viertes Kapitel.

Grillparzer und die Revolution von 1848.

1. Vorzeichen.

In allen gereiften Staatsfragen gehörte Grillparzer zum Liberalismus, in den spekulativen Zukunftsfragen aber verlangte er ein volles Recht für den Zweifel, verlangte er Ruhe und Geduld und unbarmherzige Prüfung [1]).

Dieses zweifellos zutreffende Urteil Heinrich Laubes findet in besonderem Masse seine tiefe Begründung in Grillparzers politischer Haltung vor und während der Revolution von 1848. Uebereilte Hast oder gar gewaltsamer Umsturz waren ihm, dem ruhebedürftigen, alternden Manne in tiefster Seele zuwider. Was die praktische Durchführung der auch von ihm als unbedingt notwendig anerkannten staatlichen Neuerungen anbetraf, so teilte er als Anhänger Josephs II. ungefähr die Ansichten des von ihm hochverehrten Erzherzogs Karl, der zur Abwendung der immer drohender sich gestaltenden Gefahr auf sofortigen Ausbau und organische Weiterentwicklung der josefinischen Reformen drang, allerdings unter Vermeidung der von seinem Oheim begangenen Uebereilungen. Grillparzer erkannte zu klar, dass bei der bunten Zusammensetzung des österreichischen Staatswesens ein gewaltsamer Umsturz zur Zertrümmerung seines Vaterlandes führen musste. Um der leidigen Nationalitätenfrage willen durfte sich die Umwandlung Oesterreichs nur möglichst unauffällig und ruhig vollziehen. Deshalb hatte er im Jahre 1830 die Nachricht von der gewaltsamen Vertreibung der Bourbonen mit geteilten Gefühlen aufgenommen. Sein schwarzsehendes Gemüt witterte sofort die Gefahren, die sich aus diesem Ereignis für sein Vaterland ergeben konnten.

1) Gespr. u. Char., Bd. 1, S. 227.

Setzen sie (die Franzosen) den König ab und nehmen sich etwa den Herzog von Orleans, so gewinnt der Demokratismus eine so furchtbare Oberhand, dass bei der Beweglichkeit des französischen Charakters an gar kein Aufhören zu denken ist. Und doch! immer besser, als der Geist unterliegt und die edelsten Bedürfnisse des Menschen werden einem scheusslichen Stabilitätssystem zum Opfer gebracht. . . . . Die ganze Welt wird durch den Umschwung sich erkräftigen, nur Oesterreich wird daran zerfallen[1]).

Allein die Wirkung der Julirevolution war viel geringer als der Dichter angenommen hatte. In Oesterreich dauerte vorläufig die bleierne Ruhe fort, und die Regierung Louis Philipps bewegte sich bald ganz in der Richtung, in der auch Grillparzers politische Anschauungen ungefähr lagen, eine Tatsache, die seine ausserordentlich auffallende Sympathie für das Bürgerkönigtum, das Regiment der Bildung und des Besitzes, erklärt. Von diesem Regime versprach er sich die günstigste Wirkung auf die Politik seines Landes:

Wenn ich meine Hoffnung der Freiheit auf Frankreich gründe — so heisst es in einer wahrscheinlich aus dem Jahre 1841 stammenden Notiz — so ist es nicht, dass ich wünsche, letzteres möge die teure Gabe ihren Nachbarn mit dem Schwerte aufdringen, sondern ich hoffe, die Freiheit werde durch ihre Ausbildung in jenem tonangebenden Lande nach und nach so in die Sitte und Gewohnheit des Zeitalters übergehen, dass man endlich einen Absolutisten auslachen werde wie einen, der einen roten Rock trägt oder eine Weste mit langen Schössen . . . .[2]).

Derselbe Gedanke einer günstigen Beeinflussung der österreichischen Regierung durch eine fortschrittliche Politik der Nachbarländer kehrt in einem Aufsatze wieder, den der Dichter niederschrieb, als er von der Absicht Friedrich Wilhelms IV. hörte, seinem Volke eine Verfassung zu gewähren:

Man erzählt sich, der König von Preussen gebe seinem Lande eine Konstitution. Das Ereignis wäre welthistorisch. Wichtig nicht bloss für Preussen, sondern für den ganzen Kontinent. . . . Oesterreich, das seine dynastische Sicherheit in der Vereinzelung seiner Provinzen suchen zu müssen glaubte, wird bald einsehen, dass es gegen die Anziehungskraft von aussen einer Schwerkraft nach innen bedürfe, und würde, bei der Auflockerung aller anderen Verknupfungsbande diese nur in einer Verfassung finden. Wenn der König von Preussen seinem Volke eine gute

1) Briefe und Tagebucher, Bd. 2, S. 86 f.

2) A. a. O., S. 139.

Konstitution gibt, so ist Oesterreich in zehn Jahren von heute konstitutionell [1]).

Auch die aus dem letzten Jahrzehnt vor der Revolution stammenden Gedichte, die sich mit der politischen Zeitlage beschäftigen, lassen deutlich erkennen, dass Grillparzer den Gedanken an einen gewaltsamen Umsturz des historisch Gewordenen weit von sich weist, dass er die Besserung der österreichischen Verhältnisse auf dem Wege organisch sich entwickelnder Reformen, *langsam und schrittweise* [2]), herbeigeführt sehen will. Deshalb missbilligt er das überlaute Freiheitsgeschrei der Liberalen aufs schärfste. In dem Gedicht „Fortschritt" weist er auf die Unzweckmässigkeit ihres Begehrens hin, den Gang der Geschichte künstlich zu beschleunigen:

Der Gang der Welt ist nicht so rasch,
Als Torheit nennt und spricht;
Man weiss wohl: Flügel hat die Zeit,
Die Zeiten aber nicht.

Ebenfalls gegen das unsinnige Hasten der radikalen Kreise richtet sich das Epigramm:

Liberalismus (1840).

Lern erst, was Freiheit will zu Recht bedeuten,
Eh' Wort und Wahlspruch du entlehnst von ihr.
Nicht nur, dass selbst du dienstbar keinem zweiten,
Nein auch kein zweiter dir! (Werke, Bd. 3, S. 131.)

Aus demselben Grunde ekelt den Dichter das Treiben der jungdeutschen Schriftsteller an:

Die deutsche Poesie heutigen Tages ist mir noch verächtlicher als die Zensur. Was soll denn diese Begriffspoesie und diese ewigen Freiheitslieder? Mit ihrer miserablen Freiheit! . . . . . [3]).

Oder wie es in einem Epigramm recht bissig ausgedrückt ist:

O Gott, lass dich herbei
Und mach die Deutschen frei,
Dass endlich das Geschrei
Danach zu Ende sei (Werke, Bd. 3, S. 154).

---

1) Vgl. die Aeusserung zu Foglar vom 1. April 1848: . . . so lieb es mir ist, dass der Stoss von Oesterreich ausging, hätte ich doch gewünscht, dass es von Preussen aus geschehen wäre, denn dort gab es schon einen Uebergang zur Freiheit. Wir hätten nachfolgen müssen und es wären uns die Nachteile einer Revolution erspart geblieben (Foglar, S. 48). Vgl. auch: Erinnerungen aus dem Jahre 1848.

2) Sauers Einleitung, Werke, Bd. 1, S. 79.

3) Siehe Foglar, S. 9 f.

Grillparzer ist jedoch in den vierziger Jahren noch weit davon entfernt, seine Kritik nur einseitig an dem Vorgehen der Liberalen zu üben. Auch an die Fürsten richtet er die ernste Mahnung, das bisherige System des Stillstandes freiwillig aufzugeben und ihren Völkern das schon lange gegebene, aber noch immer nicht eingelöste Versprechen zu halten, ihnen ein berechtigtes Mass von Freiheit und Unabhängigkeit zu gewähren:

Kehrt, Fürsten, euch ans Volk nicht bloss mit Witz[1]),
Gebt ihnen erst, was sie verteid'gen wollen;
— — — — — — — — —
Macht dass Verlust des Rechts, euch anvertraut,
Zugleich Verlust sei jedes einzeln eignen,
Wie ihr's am Franken und am Britten schaut[2]),
Dann wird der deutsche Sinn sich nie verleugnen.

(Kölner Dombau, Werke, Bd. 2, S. 100.)

Die Wünsche des Dichters sollten unerfüllt bleiben. Die Regierenden hatten nicht Einsicht und Voraussicht genug, um die bestehenden politischen Einrichtungen den Bedürfnissen der Gegenwart gemäss umzugestalten. Blindlings steuerten sie der Revolution entgegen. Seit dem Aufstande der galizischen Bauern (1846) schien es mit dem idyllischen Zustande Oesterreichs, mit seiner vielgerühmten Ruhe für immer vorbei zu sein. Von Tag zu Tag mehrten sich die Anzeichen der nahenden Katastrophe, ohne dass von seiten Metternichs der Versuch gemacht worden wäre, das Verhängnis abzuwenden. Freilich, an eindringlichen Warnungen hatte es zu Beginn der vierziger Jahre nicht gefehlt. Namhafte Zeitungen wie Grenzboten und Augsburger Allgemeine Zeitung erörterten lebhaft die österreichischen Verhältnisse, sogar an umfangreicheren Studien über die brennenden Staatsfragen fehlte es nicht. Die weitaus bedeutendste unter ihnen war das Buch des Freiherrn Andrian-Werburg: „Oesterreich und dessen Zukunft" (Wien, 1841), das trotz Zensur und Polizei die weiteste Verbreitung fand, so dass Grillparzer es sogar in den Händen eines Droschkenkutschers sah[3]),

1) Diese Verse mit deutlicher Anspielung auf die geistreichen Reden Friedr. Wilhelms IV. von Preussen und Ludwigs I. von Bayern.

2) Ueber Gr.'s persönliche Stellung zur Verfassungsfrage vgl. Historisch-politische Studien, Werke, Bd. 14, S. 109.

3) Vgl. Erinnerungen: Werke, Bd. 20, S. 187 ff.

gewiss ein beredtes Zeichen für das Erwachen des politischen Geistes im Volke. In diesem Buche waren zum erstenmale alle die schweren Mängel blossgelegt, die die österreichischen Staatsmänner in ihrer Verblendung noch immer nicht sahen oder nicht sehen wollten. Besonders die elende Finanzlage wurde einer scharfen Kritik unterzogen und auf sie als die Quelle alles Uebels hingewiesen [1]). Auch Grillparzer las das Buch mit starker Anteilnahme und fühlte sich dadurch angeregt, auch seinerseits seine Forderungen zu formulieren. In der uns erhaltenen Rezension des Andrianschen Werkes stellt er sein Reformprogramm auf: *Verbesserung der Finanzen. Uebergewicht des deutschen Prinzips auf freiwilligem Wege, als Bürgen der Einheit. Endlich Erweckung des Wunsches bei Ungarn, aus seiner vereinzelten Stellung herauszugehen* (Werke, Bd. 14, S. 166). Wie immer, so verrät sich auch in diesen Wünschen deutlich der Josefiner.

Grillparzers Anteilnahme an den innerpolitischen Ereignissen steigerte sich von Jahr zu Jahr. Er wagte es sogar, aus seiner Vereinsamung herauszugehen. Als 1845 in den Kreisen der „Konkordia" und des juridisch-politischen Lesevereins der Gedanke angeregt wurde, eine kritische Denkschrift über die gegenwärtigen Zustände der Zensur in Oesterreich der Regierung vorzulegen, zögerte der sonst so zaghafte Dichter nicht, als einer der ersten seinen Namen darunter zu setzen [2]). Seine Unzufriedenheit stieg aufs höchste, als im Jahre 1847 die von Clemens Hügel verfasste, aber von Metternich inspirierte Flugschrift „Ueber Denk-, Rede-, Schrift- und Pressfreiheit" erschien [3]), in der in unbegreiflicher Verblendung einer noch schärferen Handhabung der Zensur das Wort geredet wurde. Nun musste auch er, der bisher das Heil in Reformen gesucht hatte, einsehen, dass der grosse „Krach" nicht mehr zu vermeiden sei, dass der Zusammenbruch nahe bevorstehe. Aus diesem Empfinden heraus schrieb er, durch die neue Provo-

---

1) Vgl. auch über den Inhalt: Springer, Bd. 1, S. 577.

2) Vgl. Erinnerungen, Werke, Bd. 20, S. 192 ff.

3) Wien 1847. Bei P. Rohrmann, k. k. Hofbuchh. 8°. 22 S. Motto: Was wächst, macht keinen Lärm. Neudruck bei Hock, in den Anmerkungen zu Bauernfelds ges. Aufsätzen S. 352 ff., Schriften des Wiener Literarischen Vereins.

kation dazu veranlasst, im Januar 1848 das Gedicht „Vorzeichen", dessen letzte Strophen mit deutlicher Beziehung auf Hügels Schrift lauten:

Klagt euch das Denken seiner Freiheit Schranken,
Ruft einen Büttel, der noch engre gibt,
Der Krone Vorrecht seien die Gedanken,
Ein Vorrecht, das man etwas sparsam übt.
— — — — — — —
Ist das der Wahn nicht, der betört die Sinne?
Und ist der Wahnsinn nicht der Untergang,
Wenn er befällt die Wächter auf der Zinne,
Die schützen sollen vor des Unheils Drang?

Das Unheil aber naht, so muss ich meinen,
Der Einsturz folgt, wenn erst kein Widerstand;
Die Tollheit hör' ich lachen, ich muss weinen,
Denn, ach, es gilt mein eignes Vaterland. (Werke, Bd. 2, S. 131 ff.)

Sogar in öffentlicher Gesellschaft fand der um die Zukunft Oesterreichs tief besorgte Dichter jetzt den Mut, seinem heftigen Unwillen über die ungeheuerlichen Zustände in seinem Lande Ausdruck zu verleihen. Es war an einem der wöchentlichen Versammlungsabende der literarischen Kreise Wiens, die der freisinnige Anton Freiherr von Doblhoff ins Leben gerufen hatte und die später unter dem Namen eines österreichischen Vorparlaments bekannt geworden sind, als Grillparzer nach einem Vortrage Bauernfelds über Aristophanes plötzlich das Wort ergriff.

Mit einem fast lyrisch unvermittelten Sprunge — so erzählt L. A. Frankl den Hergang[1]) — ging Grillparzer auf die politischen Zustände Deutschlands und Oesterreichs über und mit einer Alle überraschenden, an ihm unbekannten Beredsamkeit sprach er eine, man fühlte das, aus tiefer Ueberzeugung hervorbrechende, fast von Zorn getragene Rede: Wir wollen allgemeine, grosse Güter und haben die kleinsten nicht! Ich will von der Verweigerung der zugesagten Pressfreiheit, von der Nichtduldung des Vereinsrechtes, von der persönlichen Freiheit, wie von der der Kulte, von der verabscheuten, vielgefürchteten Lehr- und Lernfreiheit schweigen. Wo ist nur die so vernünftige und leichte Herstellung gleicher Masse, gleicher Gewichte, gleicher Münzen? Wo ist die Gewerbefreiheit, wo die Freizügigkeit? In welchem Zustande sind die Volksschulen? Von den Geistlichen, die meistens selbst erst die Volksschule zu besuchen nötig hätten, beherrscht, können sie nicht atmen. Welche Bildung ist

1) Erinnerungen, S. 310 f.

unter den Beamten zu finden, die, weil sie auf halbbrüchigen Papierbogen schreiben, glauben, sich eines halbbrüchigen Stiles befleissigen zu müssen? Ist unser Offizierkorps nicht eine Straf- und Rettungsanstalt für liederliche Söhne der Kavaliere und der reichen Bürger?

Wir konnten nur die Schlagworte dieser einzigen politischen Rede Grillparzer's — er hat später als Mitglied des Herrenhauses kaum jemals das Wort ergriffen — in unserem Tagebuche notieren. Es war eine vernichtende, den Poeten nicht verratende politische Rede, die alle um so mehr bewegte, als der Sprecher zu den stillsten, fast schüchternsten Persönlichkeiten gehörte. Einen gleichen Beifall haben nur die glänzendsten Szenen seiner Dramen gefunden[1]).

So herrschte unter den Gebildeten der Hauptstadt im Winter von 1847 auf 48 kein Zweifel mehr darüber, dass die Krisis, die Revolution, unmittelbar vor der Tür stehe. Schon der Frühling sollte dem bangen, dumpfen Warten ein Ende machen: am Abend des 13. März 1848 lag das alte Oesterreich, das Oesterreich Franz des Ersten und Metternichs, zerschmettert am Boden.

2. Die Revolution[2]).

In den welthistorischen Ereignissen, die wie ein gewaltiger Frühlingssturm über das absolute Europa dahinbrausten, spielte Grillparzer im ganzen keine sehr erfreuliche und dankbare Rolle. Sobald er sah, dass es bitter ernst mit der Revolution wurde, dass sie sogar Opfer an Blut und Leben forderte, schlug seine in der Theorie so liberale Gesinnung ins Gegenteil um. Durch seine geringe Begeisterungsfähigkeit, seine ewig missmutige, zweifelsüchtige Laune zur Passivität verdammt, machte er sich bald ein Vergnügen daraus, die leitenden Männer der Bewegung ebenso mit seinen giftigen Sarkasmen zu überschütten, wie er es vorher bei den Vertretern des Systems getan hatte. Gewiss konnte es ihm niemand verdenken, wenn er für sich das Recht des Zweifels in Anspruch

1) Vgl. die Schilderung desselben Vorfalles durch Frankl, 1883: Gespr. u. Char., Bd. 3, S. 387. Dort heisst es am Schlusse von der Rede Grillparzers: Es war ein eisiger Hagel, der auf die Politiker und das Beamtentum niederschmetterte . . .

2) Ueber Gr.'s Verhalten während der Märztage siehe Näheres bei Ehrhard-Necker.

nahm, wenn er das allzu unvorsichtige stürmische Gebahren der unreifen Wiener Studenten, die unheilvolle Zügellosigkeit der aufgehetzten Massen verdammte, aber man durfte von einem so hochstehenden Geiste wie Grillparzer ebensogut erwarten, dass er auch das Gute und Erhebende in dem grossen Freiheitsringen der Völker nicht verkennen würde. Hier jedoch versagte der Dichter beinahe völlig [1]; er liess sich auch dann noch nicht von der Notwendigkeit einer gewaltsamen Umwälzung überzeugen, als in den fünfziger Jahren die Reaktion von neuem ihren Einzug hielt. Anstatt in die allgemeine Freude über die endlich erkämpfte geistige und politische Freiheit, die er doch selbst sehnlichst herbeigewünscht hatte, miteinzustimmen, anstatt tätig an der Wiedergeburt Oesterreichs mitzuhelfen [2], erging er sich in seinem übertriebenen Pessimismus und seiner echt wienerischen Nörgelsucht in endlosen Klagen und den schlimmsten Befürchtungen über den nach seiner Meinung sicheren Untergang seines Vaterlandes. Wie so mancher unter seinen streng zentralistisch gesinnten Zeitgenossen beging auch er den Fehler, die Schwächen Oesterreichs, besonders den Konflikt der Nationalitäten, in übertriebener Grösse zu schauen. Während der Reaktionsperiode hatte er sich so eindringlich in das Studium der Fehler des habsburgischen Reiches versenkt, dass er darüber die in seinem Vaterlande schlummernden Kräfte völlig aus dem Auge verlor. So ist ihm — um seine eigenen Worte zu gebrauchen — *die Revolution durch die Finger gelaufen* [3]. Derselbe Mann, den die lähmende Stille, der schwüle Druck des Vormärzes um seine besten Lebensjahre gebracht hatte, fühlte bald kein grösseres Bedürfnis als das nach Ruhe und Bequemlichkeit [4]. Wir werden weiter unten zu untersuchen haben, durch welche Momente der Umschwung in der Haltung des sonst so liberal denkenden Dichters hervorgerufen wurde.

1) Vgl. auch R. M. Meyer: „Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts, S. 65 (Berlin 1900.)

2) Bekannt ist Hebbels Unmut über Gr.'s Untätigkeit: Wenn man in einer Zeit wie die gegenwärtige lebt, sagt er, so darf man sich nicht zurückziehen, am wenigsten, wenn man einen Namen hat. (E. Kuh, Hebbel, Bd. 2, S. 328) Gespr. u. Char., Bd. 4, S. 18.

3) Foglar, S. 49.

4) Vgl. Fr. Kaisers Erzählung, Gespr. u. Char., Bd. 4, S. 15 f.

Schon in der allgemeinen Begeisterung der Märztage glaubte Grillparzer in dem Gedichte „Mein Vaterland“ der Freude seiner Landsleute einen Dämpfer aufsetzen zu müssen, indem er sie aufforderte, sich mit dem Erreichten zu begnügen und nicht falschen Agitatoren ihr Ohr zu leihen:

Nun aber. Oestreich, sieh dich vor,
Es gilt die höchsten Güter,
Leih nicht dem Schmeichellaut dein Ohr
Und sei dein eigner Hüter! (Werke, Bd. 2. S. 134.)

Dieses Gedicht erschien an der Spitze der ersten Nummer eines gemässigten liberalen Blattes, der „konstitutionellen Donauzeitung“, am 1. April 1848, und fand wegen der geringen Verbreitung derselben wenig Beachtung[1]). Gleichzeitig beabsichtigte Grillparzer, wie es scheint, auch durch Prosaaufsätze in den Zeitungen seine Mitbürger zur Ruhe und Besonnenheit zu ermahnen[2]), konnte sich aber nicht entschliessen, sie zu veröffentlichen, da ihn bei ihrer Abfassung der Ekel über die herrschenden Zustände derart überkam, dass er nicht die Lust fand sie zu beendigen[3]).

Erst als seit dem 15. Mai die Lage der Monarchie durch die Flucht des Kaisers nach Innsbruck, durch die immer eindringlicher werdende Forderung der verschiedenen Nationalitäten, besonders der Ungarn, nach eigenen Verfassungen und sonstigen Sonderrechten immer ernster wurde, wagte Grillparzer — halb wider seinen Willen — mit dem berühmten Gedicht auf den Feldmarschall Radetzky den Schritt in die Oeffentlichkeit. Dieser Hymnus auf die in Italien kämpfende österreichische Armee ist, abgesehen von des Dichters Mitwirkung bei der Aufhebung des Konkordats, die einzige politische Tat, die ihn über Nacht in den Mittelpunkt des Interesses seiner Landsleute stellte, die ihm von konservativer Seite grosse Ehrungen, aus dem Lager der Radikalen und Liberalen aber die grimmigsten Anfeindungen brachte. Uns muss deshalb an dieser Stelle die Entstehungsgeschichte dieses Gedichtes und seine Wirkung auf die Zeitgenossen in erster Linie beschäftigen. Der Uebersichtlichkeit wegen sei es hier ganz abgedruckt:

---

1) Siehe Helfert, Parnass, S. XLV.
2) Werke, Bd. 14, S. 171 ff.
3) Foglar, S. 49.

Feldmarschall Radetzky.

(Anfang Juni 1848.)

Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht bloss um des Ruhmes Schimmer,
In deinem Lager ist Oesterreich,
Wir andern sind einzelne Trümmer.

Aus Torheit und aus Eitelkeit
Sind wir in uns zerfallen,
In denen, die du führst zum Streit,
Lebt noch ein Geist in allen.

Dort ist kein Jüngling, der sich vermisst,
Es besser als der zu kennen,
Der, was er träumt und nirgends ist,
Als Weisheit wagt zu benennen.

Und deine Garde, die nicht nur wacht,
Nein auch bewacht und beschirmet,
Sie hat nicht der eigenen Sicherheit acht,
Wenn nachts die Trommel stürmet.

Der Bürger deiner wandernden Stadt,
Er weiss, diese Stadt ist sein alles,
Die, wenn sie die Flamme ergriffen hat,
Ihn mitzieht zum Abgrund des Falles,

Und deine Minister, die Führer im Heer,
Sie führen das Schwert an der Seite,
Zu strafen, wenn's irgend nötig wär':
Gehorsam ist Frieden im Streite.

Die Gott als Slav' und Magyaren schuf,
Sie streiten um Worte nicht hämisch,
Sie folgen, ob deutsch auch der Feldherrnruf,
Denn: Vorwärts ist ungrisch und böhmisch.

Gemeinsame Hilf' in gemeinsamer Not
Hat Reiche und Staaten gegründet,
Der Mensch ist ein Einsamer nur im Tod,
Doch Leben und Streben verbündet.

Wär' uns ein Beispiel dein ruhmvoller Krieg,
Wir reichten uns freudig die Hände,
Im Anschluss von allen liegt der Sieg,
Im Gluck eines jeden das Ende. (Werke, Bd. 2, S. 136 f.)

Während der Regierung des ganz und gar unmilitärischen Kaisers Franz hatte sich die österreichische Armee in keiner muster-

haften Verfassung befunden. Die Offiziere wurden fast ausnahmslos den Kreisen des hochmütigen, aber im Durchschnitt recht unfähigen Adels entnommen, die Linientruppen bestanden noch zum grössten Teile aus angeworbenen Söldnern, da in Oesterreich nach den Befreiungskriegen die allgemeine Wehrpflicht nicht durchgeführt worden war. Nach dem Tode Franz des Ersten trat jedoch eine wesentliche Aenderung in diesen Verhältnissen ein. Da sämtliche Mitglieder der Staatskonferenz auf dem Gebiete des Heerwesens ohne jegliche Fachkenntnisse waren, so wurde der einflussreiche Generaladjutant Kaiser Ferdinands, Graf Clam Martinitz, zum Chef der Militärsektion im Staatsrate ernannt. Seinen energischen Bemühungen gelang es in der Folgezeit, durch schärfere Abtrennung vom Volke das Standesbewusstsein der Soldaten auf eine höhere Stufe zu heben und schlechte Einflüsse von ihnen fernzuhalten. Auf seine Reformtätigkeit, die sich sogar bis auf eine Aenderung der Uniformen erstreckte, bezieht sich wohl ein spöttisches Epigramm Grillparzers, in dem er sich über die neuen weiten Hosen des Militärs lustig macht.

Allein des Dichters Spott war diesmal wenig berechtigt. Die segensreichen Wirkungen der Reform waren bald klar zu erkennen. In den letzten Jahren vor der Revolution wuchs das Heer zu immer grösserer Bedeutung im österreichischen Staatsleben empor [1]). Kurz vor dem Ausbruche der Märzbewegung, am 9. Januar 1848, erliess der Kaiser einen Aufruf, worin die Armee aufgefordert wurde, den Thron zu schützen und der Empörung und Anarchie fest entgegenzutreten [2]). Und in der Tat sollte das österreichische Heer in den furchtbaren Wirren der Revolution die wichtige Rolle einer staatserhaltenden politischen Partei spielen. Die Niederzwingung des Prager Pfingstaufstandes durch den Fürsten Windisch-Grätz hatte das militärische Selbstbewusstsein in der Armee mächtig gehoben;

1) Vgl. das Büchlein des Grafen St. Quentin, „Von einem deutschen Soldaten" (Leipzig 1847), in dem der Stolz auf die Armee, wie er in jener Zeit lebte, in anziehender Weise zum Ausdruck kommt.

2) Radetzky goss diesen Aufruf in eine weit kräftigere Form um: *An der Treue der Soldaten wird das Getriebe des Fanatismus und treuloser Neuerungssucht zersplittern, wie am Fels das zerbrechliche Glas.* (Springer, Bd. 2, S. 158.)

die Soldaten gewannen die Ueberzeugung, dass sie die beste Stütze der Ordnung, ja die eigentlichen Träger der österreichischen Macht und Einheit seien.

Auf Kosten der militärischen Ehre hatte man bisher die Radikalen beschwichtigt, die Armee stets zu einer demütigen Rolle verurteilt, zuerst sie gezwungen, mit Sonntagssoldaten, mit Studenten und Handwerkern alle Ehrenrechte zu teilen, dann im Mai, mit der noch grösseren Schmach, auf höheren Befehl fliehen zu müssen, beladen [1]).

Jetzt aber hatte die Bändigung der Aufständischen in Prag bewiesen, dass es noch nicht unmöglich geworden sei, der Revolution Herr zu werden. Zu gleicher Zeit schlug der alte Radetzky die Italiener unter Karl Albert in mehreren siegreichen Gefechten.

Auch wer Oesterreich übel wollte — sagt Springer von seiner Kriegführung —, musste die unverwüstliche Kraft des greisen Radetzky bewundern, an dem frischen Soldatenleben, das in seinem Lager waltete, sich freuen, die Kühnheit der Entwürfe, die Sicherheit der Ausführung bei allen kriegerischen Operationen anerkennen. Gross war der Opfermut der Soldaten, gross die Bravour der Offiziere, am grössten aber der unverzagte patriotische Sinn in allen Reihen des Heeres. Jede österreichische Nationalität zählte ihren Vertreter im Lager des Feldherrn. Der magyarische Husar kämpfte neben dem kroatischen Grenzer, dem polnischen Uhlanen schritt der Tiroler Jäger zur Seite, der czechische Infanterist wetteiferte mit dem deutschen an Tapferkeit; alle zusammen boten das Bild fester Einheit [2]).

Den Radikalen in Wien kamen diese Siege Radetzkys sehr ungelegen, sie hätten viel lieber den Erfolg auf seiten des Feindes gesehen. Durfte doch schon Mitte März, als der Kaiser die wehrhaften Männer der Hauptstadt aufforderte nach Italien zu eilen, der Journalist Häfner in seiner „Konstitution“ die Worte wagen: *Nicht auf nach Italien! Hier bleiben!* In konservativen Kreisen aber brach sich immer mehr die Erkenntnis Bahn, dass diese siegreiche Armee zur Rettung des Staates ausersehen sei, dass von ihr allein das Schicksal Oesterreichs abhänge. Der eifrigste Apostel dieses Soldatenkultus wurde Franz Grillparzer. Die Dynastie, für ihn das festeste Band, das die bunt durcheinander gewürfelten Nationen der habsburgischen Monarchie miteinander verband, hatte vor der Gewalt der Revolution aus der Hauptstadt entfliehen müssen; nun

1) Springer, Bd. 2, S. 351.
2) Springer, Bd. 2, S. 493.

sah er nur noch eine Institution, in welcher die Einheit der österreichischen Länder zum Ausdruck kam, die Armee. Sie wurde jetzt für ihn die meistberechtigte politische Körperschaft im Staate, in der allein noch Liebe zum gemeinsamen Vaterlande zu finden war, und zu ihrem Preise dichtete er den glühenden Hymnus auf den Feldmarschall Radetzky, ihren hervorragendsten Vertreter und Führer.

In den der Veröffentlichung des Gedichtes vorangehenden Wochen war Grillparzer von verschiedenen Seiten, besonders auch von Freunden, ermahnt worden, das beharrliche Schweigen aufzugeben und seine Muse in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. So richtete in den letzten Tagen des März der junge Friedrich Schlögl an ihn ein warmempfundenes Gedicht unter der Ueberschrift „An Einen!“:

Es ist der Himmel Deiner innern Welten,
wir fühlen's tief, noch voll der hellsten Sonnen!
Rustan war nicht der letzte Deiner Helden
den Du geschöpft aus der Begeist'rung Bronnen.

So tritt hervor! Mit Deinen Himmelsklängen
sprich Du den schönsten Segen dieser Stunde,
und bringe Du mit Cherubim-Gesängen
Der Geister-Auferstehung frohe Stunde![1])

Und am 20. April rief ihm ein anderer Dichter, namens Siegfried Kapper, die Worte zu:

Tritt auf! Frei ist die Münze der Gedanken,
und gierig harrt der ausgeworf'nen Spenden
ringsum ein dankbar Volk mit off'nen Händen.
(An Grillparzer; a. a. O., S. XLV.)

Diese dringenden Bitten fanden aber bei dem durch den Gang der Ereignisse tief verstimmten Dichter kein geneigtes Gehör. Es bedurfte vielmehr erst eines Zufalles, um sein Gedicht an Radetzky in die Oeffentlichkeit zu bringen. Ueber die Einzelheiten dieser Veröffentlichung und Verbreitung des Grillparzerschen Liedes hat später der Buchhändler Ignaz Klang, der Verleger der „Konstitutionellen Donau-Zeitung“ folgendes berichtet:

Grillparzer hatte bei Herausgabe der „Donau-Zeitung“ versprochen, mich öfter mit Beiträgen zu erfreuen; deshalb veranlasst, öfter in seine

---

1) Helfert, Parnass, S. XLV.

Wohnung zu kommen, fand ich dieses Gedicht auf seinem Pult liegend, zur sofortigen Veröffentlichung höchst zeitgemäss, und bat um Genehmigung zum Abdruck.

Doch der Dichter wollte es nicht drucken lassen, und nur auf mein vieles Zureden und Bedeuten, dass gerade jetzt der Wert desselben unschätzbar sei, willigte er zum Abdruck in der „Donau-Zeitung" ein. Durch den Erfolg dieses Gedichtes in Wien begeistert, liess ich ohne Wissen des Dichters eine bedeutende Separat-Auflage machen, selbe allerwärts, namentlich aber in der k. k. Armee verteilen und setzte den Dichter erst dann, nachdem dieses vollends geschehen war, in Kenntnis davon.

Grillparzer war anfänglich darüber böse — aber bei Eintreffen des ersten Dankschreibens vom Marschall Radetzky an mich versöhnter, und als der zweite Brief vom Marschall Radetzky an ihn einlangte, freudig berührt[1]).

Grillparzers Gedicht erschien am 8. Juni 1848 in der mehrfach erwähnten Zeitung Klangs und erregte bei Freund und Feind ungeheures Aufsehen. Die konservativ gesinnten Kreise Wiens jubelten dem Verfasser zu und feierten ihn als einen der ihrigen. Poetische Gemüter gaben ihren Gefühlen in gutgemeinten Versen Ausdruck, so Dr. Aloys Jeitteles in seinem Gedichte „An Grillparzer", das in demselben Blatte abgedruckt wurde, in welchem auch der Hymnus auf Radetzky erschienen war.

So brichst du endlich doch dein Schweigen,
Du stiller liederreicher Schwan,
Und lässest tiefer Brust entsteigen
Die Siegesworte himmelan.
Der Weise schliesset sich dem Reigen
Der taumelnden Bacchanten an,
Zu heil'gen kommst du, zu versöhnen,
Ein Hoherpriester der Kamönen.

Vom Schwane geht die Wundersage,
Sein Lied bedeute nahen Tod —
Dein Lied ist eine Todtenklage,
Es singt von bitt'rem Leid und Not.
Ein Gottesurteil ist die Frage,
Der Untergang, der uns bedroht,
Es rauscht der Sturm aus deinen Seiten —
Doch hören's die, die ihn bereiten?

Die Frechheit tobt und feiert Feste,
Die Freiheit steht beschämt und schweigt.

1) Gespr. u. Char., Bd. 4, S. 28.

Den Tempel füllen wilde Gäste,
Den Priester höhnend, der sich zeigt.
Der Menschheit höchstes Gut, das Beste,
Vor dem wir ewig uns geneigt,
Sie stürzen toll es vom Altare,
Und Tempelgut wird falsche Waare.

Wir aber wollen sorgsam hüten
Der unbefleckten Freiheit Recht,
Bis Früchte werden ihre Blüten
Und falsches wieder rein und ächt.
Für Wahrheit, nicht für Lügenmythen
Erglüh' ein edleres Geschlecht —
Schreit' ihm voran, du edler Dichter,
Der Kampf beginnt und Gott ist Richter![1]).

Während die Konservativen auf diese Weise dem Dichter des Radetzkyliedes ihre Verehrung erwiesen, waren die Liberalen und Radikalen enttäuscht und empört über die Verherrlichung des rücksichtslosen Militarismus durch den grössten Sohn Wiens. Da man in diesen Kreisen wusste, dass Grillparzer in der Hauptstadt noch immer grosses Ansehen genoss und sein Gedicht daher nicht ohne Einfluss auf die Bürgerschaft bleiben würde, so hagelte es von allen Seiten Angriffe auf den plötzlich so reaktionär denkenden Dichter. Diese Schmähgedichte und z. T. sehr wirkungsvollen Anklageschriften legen ein zu beredtes Zeugnis ab für die gewaltige Erregung, die Grillparzers grösste politische Tat hervorgerufen hat, als dass ich es mir versagen könnte, die wichtigsten davon ganz oder im Auszuge hier anzuführen.

In Nr. 13 der „Wiener Gassenzeitung“ vom 17. Juni erschien unter der Ueberschrift „An den Poeten Grillparzer“ eine von dem Herausgeber Tertzky verfasste Parodie des Grillparzerschen Gedichtes deren markanteste Stellen lauten:

Glück auf! Herr Dichter, Du führst den Streich
Gewiss nur um des Ruhmes Schimmer;
Noch hast Du im Kopf das fatale Reich,
Die andern sind einzelne Trümmer. etc.
— — — — — — — —
Die Gott als freie Männer schuf,
Die geifern nicht Worte hämisch,

1) Konst. Donauzeitung Nr. 84, 26. Juni 1848.

Sie folgen der Freiheit, ob chinesisch ihr Ruf,
Denn rückwärts ist Grillparzerisch und lämisch (?)
— — — — — — — —
Wär uns ein Beispiel dein ruhmwürdiges Wort,
Wir reichten uns freudig die Hände,
So aber bleibe allein fort und fort,
Doch unsere Freiheit nicht schände![1])

Viel eindrucksvoller ist eine zweite Parodie, die ein unter dem Pseudonym „Miguel“ dichtender radikaler Journalist in der revolutionären Zeitung „Habt Acht! Gerad' aus!“ drucken liess[2]):

An Grillparzer.

Glück auf mein Feldherr, führe den Streich!
Wär's nur um des Ruhmes Schimmer,
Zu bringen dem freien Oesterreich
Des Sieges blutige Trümmer.
Aus Torheit und aus Eitelkeit
Mussten nach Wälschland wir wallen,
Die Freiheit zu würgen im blutigen Streit,
Die uns geworden, uns allen!
Wahrlich ein Jüngling ist's, der sich vermisst,
Es besser als du zu kennen,
Weil seine Brust voll Begeisterung ist,
Für die heilige Freiheit zu brennen.
Weil er weiss, dass der Bürger Wacht
Weit besser das Vaterland schirmet
Als eine Schar, die auf „Feuer“, „Habt Acht!“
Hin über die Freiheit stürmet;
Dass wer das Schwert ergriffen hat
Für die Stadt und sein Haus und sein alles,
Weit besser rettet den sinkenden Staat
Vor dem Abgrund des Zerfalles;
Dass die Minister in unserem Heer
Nicht führen das Schwert an der Seite,
Und doch d'rum, wenn's irgend nötig wär',
Sturben für's Volk in dem Streite.
Slaven, Magyaren, wie Gott sie schuf,
Die streiten um Worte nicht hamisch;
Sie hören der Freiheit Weckerruf,
Weil Vorwarts ist ungrisch und böhmisch.
Gemeinsame Hilf' in gemeinsamer Not,

1) Bei Helfert nur erwahnt. Nach einer Abschrift von Prof. Sauer.
2) Nr. 2, S. 3, 22. Juni 1848.

Hat Reiche und Staaten gegründet.
Was schmähst Du Oesterreichs Morgenrot?
Das hat uns Dein Lied nicht verkündet!
Was führst Du mit uns einen grämlichen Krieg
Und greinst mit Allen ohn' Ende?
Verdirb' uns die Lust nicht, Dichter, am Sieg
Und reiche uns lieber die Hände [1]).

Bis tief in den Herbst hinein dauerte die Erregung über Grillparzers Gedicht fort. Noch am 25. September liess ein Pseudonym „Grillenparzer" die „Lyrische Ergiessung eines schwarzgelben Bürgers an seinen Sohn" erscheinen, in der des Dichters Hinneigung zu Absolutismus und altem Zopftum in nicht ungeschickter Weise verspottet wurde:

Ueb' immer Untertänigkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Daumen breit
Vom Absoluten ab;
Dann wirst du wie auf grünen Au'n
Durch's ganze Leben geh'n
Und ohne Furcht und ohne Grau'n
Auf gold'ne Zukunft seh'n.

Dann wird dir Stern und Ordensband [2])
Fast wie im Schlaf gereicht,
Du bringst es in dem Knutenland
Zu einem Rat vielleicht [2]);
Ein feister Rat, was willst du mehr?
Das sei dein Ideal —
D'rum red' nicht lange hin und her,
Sei ja nie radical!

Die deutschen Farben wähl' dir nicht,
Die trägt kein solcher Rat,
Die hat im Knopfloch nur ein Wicht!
Schwarzgelb, das liebt dein Staat;
Als Deutscher hast du hier nicht Raum,
Man setzt dir überall zu,
Es findet jener Einheitstraum
Erst auf dem Spielberg [3]) Ruh'.

---

1) Helfert, Parnass, S. 238.

2) Beide Voraussagungen gingen bekanntlich bei dem Dichter bald in Erfüllung.

3) Oesterr. Festung für Demagogen und Carbonari.

D'rum übe Unterwürfigkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Daumen breit
Vom alten Zopftum ab;
Und nennt man dich auch immer Zopf,
Du lächelst dazu bloss,
Und hättest du auch nichts im Kopf,
Du wirst doch einmal gross![1])
(Narrenthum Nr. 51, S. 34.)

Die heftigsten Angriffe aus dem Lager der Radikalen sind aber in zwei Zeitungsartikeln enthalten, von denen der eine im „Freimütigen", der andere im „Radikalen", zwei Blätter der äussersten Linken, erschien. Beide führen eine äusserst scharfe Sprache und liefern uns ein treffendes Beispiel für die wenig zarte Tonart, die in diesen literarischen Fehden der Revolution angeschlagen wurde.

Zensurstriche der Gegenwart[2]).

Grillparzer in einem schwarz-gelben Blatt. Grillparzer hat lange nichts von sich hören lassen. Früher hiess es, die Zensur gebiete ihm Stillschweigen. Nun lässt er in der konstitutionellen Donauzeitung sich in Versen vernehmen. Er hätte aber besser getan zu schweigen. In unserer gewaltigen Zeit, die uns wie ein Wunder überrascht, die Herzen, von Hoffnungslosigkeit gebrochen, wiederaufrichtet, welche die kühnsten Träume des Menschenfreundes übertreffen — in dieser grossen Zeit, wo Freiheit und Menschenrecht kein leerer Wahn mehr ist, weiss Grillparzer nichts Besseres zu besingen als Radetzky! — Welche Geistesarmut, welche Verknöcherung der Phantasie!

Selbst die Franzosen, das Volk der Glorie und der Ehrenkreuze, wollen nichts mehr wissen von Krieg und Sieg, von Erobern und Brandschatzen, und ein Dichter besingt das menschenfressende Eisen, das Blutvergiessen, das Zerstümmeln menschlicher Glieder durch Kugeln und Bajonette! — O herrlicher Lenau, grosser Menschenfreund, Mann mit dem schmerzzerrissenen Herzen, warum sind nicht lieber andere statt Deiner wahnsinnig geworden!

Doch wer weiss, ob das Gedicht „Radetzky" mit gesunden Sinnen geschrieben worden? In dem Falle verdiente es, an eine Schandsäule gehängt zu werden, wenn es nicht bereits in der „Donauzeitung" stünde. „In deinem Lager ist Oesterreich" singt Grillparzer. Oesterreich wird sich bedanken für diese Translokation.

---

1) Helfert, Parnass, S. 366.

2) „Der Freimüthige"; Hrsg. Mahler. Wien, Montag, 12. Juni 1848, Nr. 59/9. Abgedr. in Bd. 6 der Gespr. u. Char.

Und weiter singt der Dichter: „Dort (im Lager) ist kein Jüngling, der sich vermisst, es besser als du zu kennen.“ Damit sollen unsere Studenten gemeint sein. O Grillparzer, wie bist du alt geworden, aber nicht im Barte steckt die Weisheit.

Aber am sträflichsten ist folgende Stelle:

„Und deine Minister, die Führer im Heer,
Sie führen das Schwert an der Seite,
Zu strafen, wenn irgend nötig wär'!“

Nein, das spricht nicht der verwelkte Dichter, sondern nur der verkrüppeite Hofkonzipist. Also strafbar findet Grillparzer unsere Revolution, Spiessruten verdient die revolutionäre Welt nach seiner Ansicht. Mit diesem Gedicht hat sich Grillparzer zum Hofdichter von Innsbruck gesungen.

Und dieser Mann war nicht unser grösster Dichter. O historische Grössen, wie klein seid ihr geworden!

Aber das ist die Strafe der politischen Nemesis; ein Mann, der seine Werke in der Polizeistube der Zensur schänden lassen konnte, der lieber behaglich als besoldeter Hofkonzipist lebte, als mit seiner Muse jenes Fleckchen Deutschen Landes aufzusuchen, wo der Gedanke sich freier bewegen konnte, verdient kein besseres Los, als zur Zeit der so lange ersehnten Revolution servile Gedichte schreiben zu müssen.

Isidor Heller.

Der zweite Artikel, wahrscheinlich von dem radikalen Journalisten Tausenau verfasst, wendet sich ganz besonders auch gegen die Verunglimpfung der Wiener Studenten durch den alternden, hypochondrischen Dichter:

Offener Brief an Grillparzer[1]).

Mein Herr:

Die modrige Atmosphäre des k. k. Hofkammerarchivs, worin Sie seit einer langen Reihe von Jahren leben, scheint sehr ungünstig auf Ihren Nervengeist gewirkt zu haben; denn was soll man denken, wenn der Dichter der Sappho, eines Werkes, das einst an dem grossen Börne einen begeisterten Lobredner fand, plötzlich von jahrelangem Schlafe sich aufrichtend, Verse von sich gibt, die nach Moder riechen, wie alte Akten, und der Muse eines Meisel würdig sind?

---

1) Dieser Brief erklärt sich durch die Stimmung, welche ein bei Klang erschienenes, in der Donauzeitung abgedrucktes Gedicht an Radetzky, worin dieser auf Kosten unserer braven Jugend gelobt wird, bei jedem Freisinnigen hervorrufen muss. (Anmerkung des Briefschreibers.)

Für einen Liberalen habe ich Sie nie gehalten, weit minder noch für einen Anhänger des Radikalismus. Allein ich hielt Sie für einen feinen erratenden Kopf, für einen gewiegten, gebildeten Denker. Ich glaubte nie, dass Sie der grossartigen Bewegung unserer Tage Ihre Teilnahme schenken würden; allein dass Sie wagen dürften, bis zu den verrufenen Spalten der konstitutionellen Donauzeitung sich herabzulassen, um Ansichten, würdig eines poetisch gestimmten Trivialschullehrers, zu verbreiten, das hätte ich nicht erwartet. Nun ist's geschehen. Ihr bisheriges Schweigen war nicht ohne eine gewisse, freilich steife und steinerne Gravität; die Welt mochte glauben, dass Weisheit dahinter stecke; allein Ihr letztes Auftreten beweist nicht bloss, dass Alter vor Torheit nicht schützt, sondern, dass Alter meist sogar ein Unglück ist. Beneidenswerte Geister, die selbst im Spätherbste ihres Daseins die Fähigkeit bewahren, mit der einen Jugend zu empfinden: Sie haben sich mit eigener Hand aus dem Buche des Lebens gestrichen.

Den Feldmarschall Radetzky wollten Sie besingen? Einen Mann wollten Sie feiern, der längst seinen Ruhm überlebt? Sehr natürlich: Sie selbst fühlten, dass Sie Ihren Ruhm gleichfalls überlebt hatten, das trieb Sie zu bitterem Zorne; diese Gleichheit der Schicksale bestimmte Sie, zur Feder zu greifen, und eine Zeit zu schmähen, deren Stürme freilich den Nervenschwachen sehr unangenehm sind. Eine sogen. Weisheit des Alters hat nur eine verhältnismässige Berechtigung. Das Alter mag den Faden überlieferter Gedanken fortspinnen, mag auf gegebenen Grundlagen fortbauen, mag sich gross zeigen im Kleinen, und gewandt im engen Raume. Doch wenn ein Jahrhundert mit dem andern bricht, wenn ein neuer Weltgedanke, eine neue Religion aus dem Schoosse der Menschheit sich losringen will, dann sei der Massstab der Klugheit und Klügelei zerbrochen, dann muss die Jugend vollbringen, was das zaghafte Alter nicht begreift.

Ja diese erhabene Jugend mit ihrer Begeisterung und Aufopferungsfreudigkeit, mit ihrem göttergleichen, reinen Instinkte und Energie, ist selbst eine Geburt des Jahrhunderts etc. — — — (Verherrlichung der Jugend) — — — — — — — — — —

Der wahre Grund Ihres Zornes ist mir nicht entgangen. Die Reaktion ergänzt sich nicht bloss aus den Reihen der Aristokraten und der Bureaumenschen, sondern auch aus den Reihen der Intelligenz. Jene Sorte der Intelligenz nemlich, welche nicht mit stählerner Charakterfestigkeit gepaart ist, gedeiht am besten und liebsten im Schlammwasser halber, unfertiger Zustände. — — — — — — — — — — — — (Verherrlichung der Demokratie) — — — —

Sehen Sie, mein Herr: dieser Widerwille einer nervenschwachen Intelligenz gegen die Tat, gegen die Herrschaft des redlichen, felsenfesten Willens hat Ihre Feder geführt, hat Ihnen Worte entlockt, die Sie vielleicht in Kurzem gar gerne zurücknehmen würden. Allein es bleibt das geschriebene Wort, und die Geschichte legt es zu den Akten, um

gelegentlich davon Gebrauch zu machen. Wir sind mit Ihnen fertig; unser erstes Wort an Sie sei auch unser letztes.

T.[1])

(Der Radikale. Wien, 1848, Nr. 2).

Während so die Anhänger der Revolution über den Dichter des *berüchtigten Panegyrikus auf den freiheitsmörderischen Absolutistenhäuptiing Radetzky*[2]) herfielen, ja selbst besonnenere Männer wie Hieronymus Lorm und Bauernfeld[3]) Grillparzers Vorgehen bedauerten und verurteilten, rief das durch Extrablätter verbreitete Gedicht bei der italienischen Armee lauten Jubel und stürmische Begeisterung wach. Der Gedanke, von dem grössten Dichter Oesterreichs als die treueste und sicherste Stütze des Vaterlandes und der Dynastie gefeiert zu werden, erfüllte Offiziere und Soldaten mit freudigem Stolz und hohem Selbstbewusstsein. Feldmarschall Radetzky, der die hohe Bedeutung des Gedichtes wohl einzuschätzen wusste, richtete am 15. Juni 1848 von Verona aus an Grillparzer ein herzliches Dankschreiben, in welchem er den gottbegnadeten Dichter bat, gemeinsam mit ihm zum Wohle des schwerbedrohten Vaterlandes weiter zu wirken. *Leier und Schwert mit einander verbunden sind eine grosse Macht*[4]). In der Armee selbst fand Grillparzers Hymnus vielfache Nachahmungen. Die bedeutendste unter ihnen ist des Obristen Marsano „Warnungsstimme aus Italien". Der Verfasser dieses Liedes begnügt sich schon nicht mehr damit, den Gegensatz zwischen dem revolutionären Wien und dem kaisertreuen Heere zu malen; er fordert auch für sich und seine Kameraden das Richteramt über die nichtswürdigen Rebellen. Einige Strophen enthalten eine direkte Drohung gegen Wien und die Aula:

Ihr Bürger Wien's, wir warnen euch,
Ihr mögt's auf der Aula erzählen:
Bedenket, dass Wien nicht Oesterreich
Und dass ihr uns nichts zu befehlen.

Doch hört ihr die warnende Stimme nicht,
Die das Heer aus Italien sendet,

---

1) Vermutlich Tausenau.

2) Dr. A. J. Becher bei Gelegenheit des Erscheinens von Franz Dingelstedts Gedicht „Zum 6. August." „Der Radikale", Wien, 1848, Nr. 55.

3) Helfert, Parnass, S. LV. Gespr. u. Char., Bd. 4, S. 58.

4) Briefe und Tagebücher, Bd. 1, S. 227 f.

So setzen wir selber uns zu Gericht,
Wenn hier unsere Sendung vollendet.[1])

So war die Wirkung des Grillparzerschen Gedichtes bei allen Parteien tiefgehend und gewaltig. Es zeigte sich, dass der Verfasser des „Ottokar“ und des „Treuen Dieners“ doch noch nicht in dem Masse bei seinen Mitbürgern in Vergessenheit geraten war, wie es dem oberflächlichen Beobachter scheinen mochte. Ein paar Verse hatten genügt, um ihn mit einem Schlage wieder in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses zu bringen. Wurde der Dichter, durch diesen Erfolg ermutigt, dazu veranlasst sein Schweigen aufzugeben? War er bereit, der Aufforderung des von ihm besungenen Feldmarschalls nachzukommen, sich mutig in den Kampf der Tagesmeinungen zu stürzen und für seine konservative Anschauung weiterzukämpfen? Leider nicht! Angewidert durch den lauten Lärm der Kritik, zog er sich sogleich wieder missmutig und scheu in seine stille Einsamkeit zurück. Was er von jetzt an noch über die Revolution zu sagen hatte, das wanderte den bekannten Weg ins sorgsam verschlossene Schubfach seines Schreibtisches. Die traurigen Ereignisse des 6. Oktober waren vollends nicht dazu angetan, ihn mit frischem Mut und neuer Begeisterung zu erfüllen. Sie bestärkten ihn nur in seinem Widerwillen gegen das verruchte Treiben der Liberalen und Radikalen. Die freiheitliche Entwicklung Oesterreichs kümmerte ihn jetzt nicht mehr, seine Sorge schien nur noch dynastischen und militärischen Interessen zu gelten [2]). In diesen Tagen brachte er es sogar über sich, den Fürsten Windisch-Grätz, den er an anderer Stelle in besserer Würdigung seiner Taten einen *Metternich in Kamaschen* genannt hat [3]), in schlechten Versen zu preisen. Ihn, zusammen mit Jellačič und Radetzky, glaubte er damals als die Retter Oesterreichs feiern zu müssen [4]). Ja, wenn man Bauernfelds Worten Glauben schenken darf, hoffte Grillparzer

1) Helfert, Parnass, S. 309.

2) Vgl. den Briefwechsel mit Hess.

3) Werke, Bd. 3, S. 169.

4) Die Offiziere liessen sich nach der Eroberung Wiens auf ihre Säbel das stolze Wort WIR gravieren.

sogar, die deutschen Fürsten würden sich an Russland wenden, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen [1]).

Für die erste österreichische Volksvertretung dagegen, den Reichstag, fand er nur Worte bitteren Tadels und beissender Kritik. Nach seiner Meinung waren die Abgeordneten nicht die Erwählten der Mehrheit des österreichischen Volkes, sondern die Wortführer der blöden Menge, die vor, nicht auf den Thron gehört, des Pöbels,

Der trunken damals, als er euch gewählt,
Und taumelnd noch von seinen Barrikaden [2]).

Anstatt über die Grundrechte des Volkes zu beraten, soll der Reichstag sich lieber damit begnügen, auf festem Grunde weiterzubauen, *zu ändern und zu bessern an dem Alten* [3]).

Dieses Gedicht Grillparzers verdient nicht nur in ästhetischer Hinsicht den rücksichtslosen Tadel, den Emil Kuh ihm erteilt [4]), auch die darin ausgesprochenen politischen Gedanken wirken durch oft recht unberechtigte Uebertreibungen und einseitige abfällige Kritik sehr unerfreulich. Beinahe erweckt es den Anschein, als sei aus dem doch immerhin liberal denkenden Josefiner ein vormärzlicher Reaktionär geworden.

Auch die einige Jahre später entstandenen „Erinnerungen aus dem Jahre 1848“ werden bei manchem Leser diesen Eindruck hervorrufen; unternimmt es der Dichter darin doch sogar, Metternichs staatsmännische Fähigkeiten, wenn nicht zu verteidigen, so doch in ein wesentlich günstigeres Licht zu rücken, als wie sie ihm vor der Revolution erschienen waren [5]).

Es bleibt daher für uns die Frage zu erörtern: Hat sich in Grillparzers Seele während der Stürme der Revolution wirklich eine durchgreifende Sinnesänderung vollzogen, oder lässt sich auch hier wie in der Reaktionszeit seine allerdings wenig sympathisch anmutende Haltung als eine durchaus begreifliche Folge seiner politischen Grundanschauungen rechtfertigen?

---

1) Bauernfelds Tagebücher; Grillp. Jahrb., Bd. 5, S. 142.
2) Werke, Bd. 2, S. 144.
3) Werke, Bd. 2, a. a. O.
4) Gespr. u. Char., Bd. 4, S. 17 f.
5) Werke, Bd. 20, S. 189.

Zweifellos war Grillparzers Unzufriedenheit mit den Zuständen vor der Revolution ebenso gross wie bei seinen liberalen Zeitgenossen. Aber während bei ihnen infolge des unerträglichen Druckes die Anhänglichkeit an Oesterreich und sein Herrscherhaus erkaltete und sie sich vorzüglich den allgemein deutschen Interessen zuwandten, blieb bei unserem Dichter die Liebe zu Vaterland und Dynastie trotz aller Anfechtungen die Grundlage seines politischen Denkens. Von Kindesbeinen an hatte er sich nach einem einigen und starken Oesterreich, nach einem festgefügten, mächtigen habsburgischen Reiche gesehnt, in dem für nationale Zwistigkeiten kein Raum mehr sein sollte. Diesem Ziele konnte sein in so viele Nationen zerklüftetes Vaterland nur allmählich und langsam entgegenstreben, und aus diesem Grunde verlangte Grillparzer, wie wir schon sahen, wohl zeitgemässe Reformen, war aber ein entschiedener Gegner des gewaltsamen Umsturzes [1]). Nun kam plötzlich doch die Revolution und sein schöner Traum von einem einigen Oesterreich schien für immer zerstört. Er sah das Streben der verschiedenen Nationalitäten nach Sonderrechten, ja nach vollständiger Autonomie, er sah, wie die Stützen des habsburgischen Thrones ins Wanken gerieten und die zügellosen Massen die Staatsgewalt an sich rissen. Und da bei diesem gewaltigen Zusammenbruch nur ein Pfeiler der Monarchie, die Armee, fest und unerschütterlich stehen blieb, so setzte der an dem Fortbestande seines Vaterlandes verzweifelnde Dichter seine letzte Hoffnung auf die Soldaten Radetzkys. Es hiesse Grillparzer schwer verkennen, wollte man hinter seinen Lobpreisungen auf die Armee eine Aufforderung zu einem rücksichtslosen, unbarmherzigen Soldatenregiment suchen. Einzig und allein die Sorge um die schwerbedrohte Existenz seines Vaterlandes trieb ihn zu dieser politischen Kundgebung. Freilich, eines lässt sich nicht hinwegleugnen: die grossen Momente in der gewaltigen Erhebung hat der alternde Dichter nicht zu würdigen gewusst. Mit der Revolution von 1848 ging das Regierungssystem zugrunde, das in dem aufgeklärten Absolutismus des ausgehenden 18. Jahrhunderts wurzelte, auf den wieder Grillparzers politische Anschauungen sich gründen. Die neue Zeit brauchte zur Durchsetzung ihrer grossen,

1) Werke, Bd. 20, a. a. O.

bahnbrechenden Gedanken, der konstitutionellen und nationalen Ideen, neue in hartem Kampfe erprobte Männer, die von frohen Hoffnungen und jugendlichem Optimismus beseelt, ein neues Oesterreich zu bauen imstande waren; der ewignörgelnde, grämliche Altwiener konnte den neugeschaffenen Problemen, der gänzlich veränderten Lage kein Verständnis mehr entgegenbringen. Das Streben der Deutschen und anderer Nationen nach einem grossen, einigen Reiche erschien dem Schüler des 18. Jahrhunderts, dem Oesterreicher par excellence geradezu lächerlich und absurd, und mit einer Volksvertretung vermochte er sich ebensowenig zu befreunden; ihm wäre ein aufgeklärter, vernünftiger Absolutismus für Oesterreich lieber gewesen. Die Volksseele des vormärzlichen Wien hatte er mit warmer Teilnahme studiert[1]), in der Seele der ganz andern Idealen zustrebenden revolutionären Massen verstand er nicht zu lesen. Daraus erklärt sich der schwere Fehler, den Grillparzer in der Beurteilung der Revolution von 1848 beging. Sie war nach seiner Ansicht nicht ein Akt zwingender Notwendigkeit, an welchem alle Kreise des Volkes teilhatten, sondern sie schien ihm das längst vorbereitete Werk weniger Individuen, besonders der Gebildeten, zu sein, die sich in ihrem Selbstgefühl verletzt glaubten und die aus Eitelkeit mit einstimmten in den allgemeinen Chorus der Freiheit[1]). Die durch Robot und Zehnten, durch Abgaben und Finanzzustände am meisten getroffenen Klassen — so meint der Dichter — hätten ihr Schicksal in Geduld weitergetragen. Dieser Irrtum Grillparzers bewirkte es, dass er in den Aufständischen nur ehrgeizige Journalisten und irregeleiteten, urteilslosen Pöbel erblickte, während doch die Mehrzahl seiner gebildeten Landsleute zwar nicht die späteren blutigen Ausschreitungen der Menge, wohl aber die Revolution als Spenderin freiheitlicher Zustände von ganzem Herzen billigten.

Aber welch grosse Fehler, welch starke Uebertreibungen der ängstliche, pessimistische Dichter sich in seiner Beurteilung der Revolution hat zuschulden kommen lassen, wie sehr wir auch den Mangel an Begeisterungsfähigkeit beklagen werden, unsere Kritik

---

1) Vgl. seine Novelle „Der arme Spielmann“ und die Ausführungen H. Lorms über dieselbe im Grillp. Jahrb., Bd. 4.

2) Erinnerungen aus dem Jahre 1848.

muss ehrerbietig halt machen vor der innigen, über alle nüchternen Regungen des Verstandes erhabenen Vaterlandsliebe des besten und edelsten aller österreichischen Patrioten. Diese mit elementarer Wucht hervorbrechende Vaterlandsliebe beherrschte in schweren Zeiten seine Seele derart, dass sie alle vorher gehegten Wünsche nach Freiheit und Fortschritt völlig verdrängte und ihn blind machte gegen die positiven Errungenschaften der gewaltigen Völkererhebung. In Grillparzers Vaterlandsliebe liegt zugleich die Stärke und Schwäche seiner Haltung während der Revolution begründet.

Fünftes Kapitel.

Grillparzers Verhältnis zur inneren Politik Oesterreichs nach der Revolution.

(1849—1872.)

Am 2. Dezember 1848 hatte Kaiser Ferdinand I. dem Throne entsagt und die Herrschaft über die habsburgische Monarchie in die Hände seines Neffen, des erst achtzehnjährigen Erzherzogs Franz Joseph gelegt. Bei der jugendlichen Unerfahrenheit des neuen Kaisers war es nur zu natürlich, dass der lernbegierige Jüngling in den ersten Jahren seiner Regierung den Ratschlägen einflussreicher Persönlichkeiten geneigtes Gehör schenkte, nicht immer zum Vorteil des Staates. Grillparzers Stellung zu Franz Joseph I. kann noch nicht in allen ihren Einzelheiten erörtert werden. Soviel lässt sich jedoch sagen: seine Liebe zum Hause Habsburg übertrug er auch auf den neuen Monarchen, und da Franz Joseph grössere Begabung und einen gediegeneren Charakter besass, als die beiden Herrscher des Vormärzes, so ist das Urteil über ihn im allgemeinen günstig und weniger schroff. Was auch ihn an dem jungen Kaiser bezauberte, war die gewinnende Liebenswürdigkeit, der sich niemand zu entziehen vermochte[1]). Tadelnswert fand Grillparzer dagegen vor allem, dass Franz Joseph sich in den ersten Jahrzehnten seiner Regierung zu sehr von mehr oder weniger selbstsüchtigen Günstlingen leiten liess.

Im übrigen aber beschäftigte Grillparzer sich in der letzten Epoche seines Lebens weniger als früher mit der Person des Herrschers; nach 1848 interessierten ihn in erster Linie die leitenden

1) Foglar, S. 50.

Politiker, denen die Aufgabe gestellt war, den vom Untergang geretteten Staat wieder in sich zu festigen. Bei der stattlichen Anzahl dieser Männer ist es ein Ding der Unmöglichkeit, Grillparzers Ansichten über einen Jeden im Zusammenhang zu charakterisieren und zu würdigen. Ich muss mich daher damit begnügen, seine Stellung zu den beiden grössten Problemen, die die Geister Oesterreichs nach 1848 in Bewegung hielt, einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen, ich meine das Verhältnis des habsburgischen Reiches zur römischen Kirche und die Reorganisation des durch den ewigen Nationalitätenhader zerklüfteten Staatswesens. In beiden Fragen ist des Dichters politische Haltung durch seine josefinischen Anschauungen von vornherein festgelegt[1]: schärfste Opposition gegen das Bündnis mit der Kirche, Einverständnis mit den Anhängern des Zentralismus, strenge Abwehr föderalistischer Pläne.

1. Grillparzer und das Konkordat.

Nach der Niederwerfung der Revolution war es die erste Aufgabe der Regierenden, die wichtigsten staatserhaltenden Faktoren: Armee, Beamtentum und Kirche zu stärken, um sich ihrer im Kampfe gegen die letzten Zuckungen der Revolution mit Erfolg bedienen zu können. Von diesen drei reaktionären Mächten fiel der Kirche bald der Vorrang zu; durch das Konkordat von 1855 wurde Oesterreich zu einem Vasallen Roms herabgewürdigt. Für diese systematisch betriebene Knechtung des Staates durch die päpstliche Gewalt sind drei hervorragende Persönlichkeiten verantwortlich zu machen: die dem Klerikalismus geneigte Kaiserin-Mutter Erzherzogin Sophie, in dieser Angelegenheit unzweifelhaft die massgebendste Beraterin des jungen Kaisers, ferner einer der Erzieher desselben, Kardinal J. O. Ritter von Rauscher, und nicht zuletzt der Unterrichtsminister im Kabinett Schwarzenberg, Graf Leo Thun. Dieser hatte vor der Revolution sogar den Kreisen des juridisch-politischen Lesevereins nahegestanden; nach 1848 betrachtete er es als sein höchstes Ziel, Staat und Religion zur Abwehr des Umsturzes aufs innigste miteinander zu verbinden.

---

1) Vgl. Kap. 1.

Während die oktroyierte Verfassung von 1849 noch jedem Staatsbürger volle Glaubensfreiheit zusicherte, ging man in Hofkreisen schon fast zu gleicher Zeit daran, die katholische Kirche zur allgewaltigen, einzig berechtigten Staatsreligion zu machen. Am 17. Juni 1849 traten die österreichischen Bischöfe unter dem Vorsitz des Kardinals Schwarzenberg in Wien zusammen, um auf Anregung der Regierung ein Bündnis Roms mit dem habsburgischen Kaisertum in die Wege zu leiten. Die Konferenz schlug dem Kaiser ein Konkordat mit dem Papste vor, und der eben zwanzig Jahre alte, von seiner frommen Mutter geleitete Jüngling war bereit, diesem Ratschlag Folge zu leisten. Die Verhandlungen mit Rom führten zu dem ersehnten Ziele, und am 21. August 1855, drei Tage nach dem 25. Geburtstage Franz Josephs, verkündeten die Wiener Blätter, dass dieses frohe Familienfest durch den Abschluss des Konkordats eine besondere Weihe empfangen habe. Nunmehr waren die letzten Reste der josefinischen Reformen beseitigt, der Staat geriet völlig in die Gewalt der alleinseligmachenden Kirche. Den Bischöfen wurde der direkte Verkehr mit dem Papste zugestanden, das gesamte Unterrichtswesen, Lehrer und Schüler, unter die Aufsicht der Geistlichkeit gestellt. Der von Kaiser Joseph aus dem Ertrage der aufgehobenen Klöster geschaffene Religionsfonds ging wieder in das Eigentum der Kirche über, und diese wurde ausdrücklich unter den besonderen Schutz des Staates gestellt. Damit war das katholische Bekenntnis zur offiziellen Staatsreligion erhoben. Doch die Klerikalen erreichten noch mehr. Durch das Ergänzungspatent vom 8. Oktober 1856 wurde auch das Eherecht vollständig in die Hände der Geistlichkeit gelegt. Nicht nur die Ehen der Katholiken, sondern auch Mischehen unterstanden fürderhin den geistlichen Gerichten; ja man sprach sogar recht deutlich seinen Abscheu vor solchen Verbindungen zwischen Gläubigen und Ketzern aus. Es ist nur zu begreiflich, dass diese Rückkehr zu vollkommen mittelalterlichen Verhältnissen, diese gänzliche Vernichtung der josefinischen Reformen das in diesen Bahnen wandelnde, aufgeklärte und gebildete Bürgertum zu erbittertem Kampfe in die Schranken rief.

Auch Grillparzer hatte bald nach der Revolution einsehen müssen, dass die Regierenden nichts gelernt und nichts vergessen

hatten, dass sie nun ihrerseits durch ihre erneuten reaktionären Bestrebungen Oesterreich an den Rand des Verderbens bringen würden. Der treue Vorkämpfer des Hauses Habsburg sah sich durch das törichte Vorgehen des Hofes wieder in die Opposition gedrängt; neben Anastasius Grün wurde er der heftigste Gegner des konservativ-klerikalen Bündnisses. Zum Beweise lese man nur die aus der Konkordatszeit stammenden, besonders scharfen Epigramme und Notizen. Voll beissenden Hohnes sind die Verse, mit denen er den Abschluss des Vertrages mit Rom ankündigt:

Eilt das Konkordat zu verkündigen,
Kastriert euch selbst, um nicht zu sündigen [1]).

Grillparzer ahnte das Unheil, welches das Konkordat anrichten würde. Er möchte die Regierung davor warnen, ihre kirchlich-bigotten Bestrebungen fortzusetzen; sie seien nur dazu geschaffen, die Achtung der österreichischen Völker vor ihrer Regierung zu vernichten. Die Verhältnisse seines Vaterlandes erinnerten ihn lebhaft an die elende Lage Spaniens:

Spanien und Oesterreich
Sind sich im Glauben gleich;
Aber trotz Gottes Hulden
Auch gleich an Schulden,
Nur dort in Realen und hier in Gulden [2]).

Sein Spottvers auf den Konkordatsminister Grafen Thun ist zum geflügelten Wort geworden:

Einen Selbstmord hab' ich euch anzusagen:
Der Kultusminister hat den Unterrichtsminister totgeschlagen [3]).

Auch fremden Besuchern gegenüber äusserte Grillparzer gelegentlich ein Wort scharfen Tadels; besonders der Katholizismus musste sich seine herbe Kritik gefallen lassen. Ihn machte er für die Schäden im österreichischen Staatswesen verantwortlich; im Zorn sprach er sogar den Wunsch aus, ganz Oesterreich möge protestantisch werden.

Frühzeitig erkannte der Dichter aber auch klaren Auges, dass dieses unnatürliche Abhängigkeitsverhältnis Oesterreichs von Rom nicht von allzu langer Dauer sein könne:

---

1) Werke, Bd. 3, S. 197.
2) Werke, Bd. 3, S. 201.
3) Werke, Bd. 3, S. 210.

Das Konkordat erreichtet denn endlich ihr,
Nur seine Dauer vorahnend verbürg' ich:
Geschrieben ist's auf gleichem Papier,
Wie die Konstitution vom Jahre neunundvierzig[1]).

Um die Herrschaft der Klerikalen zu brechen, musste nach seiner Meinung zunächst mit dem absolutistischen System, dem Regiment der Günstlinge und Pfaffen, aufgeräumt werden. Die Zukunft sollte dem Dichter recht geben. Als nach einem zehnjährigen reaktionären Regiment in Oesterreich das konstitutionelle Leben wieder einsetzte, das gebildete Bürgertum wieder zur Mitarbeit an den Regierungsgeschäften zugelassen wurde, da ertönte aus diesen Kreisen von Tag zu Tag lauter die Forderung, das Konkordat als eine das Ansehen des Staates schwer schädigende Institution zu beseitigen.

Im Februar 1862 legte der Führer der Deutschliberalen, Dr. Eugen von Mühlfeld, dem Abgeordnetenhause ein „Religionsedikt" vor, durch das die Trennung von Staat und Kirche angebahnt werden sollte[2]). Wie zu erwarten war, verhielt sich die Regierung vorläufig noch ablehnend. Erst als die schwere Krisis des Jahres 1866 die traurigen Wunden, die das System der Bevormundung und Verdummung dem Staate geschlagen hatte, blosslegte, gelang es dem Liberalismus, Oesterreich von den Fesseln des Klerikalismus zu befreien. Im Juni 1867 erneuerte Mühlfeld seinen Antrag auf Schaffung eines freiheitlichen Religionsgesetzes. Da die Gegner nicht ohne Widerstand auf ihre Macht verzichten wollten, so trat der Kampf um das Konkordat gegen Ende des Jahres 1867 in den Mittelpunkt des politischen Interesses. Nicht nur die Augen der österreichischen Völker waren auf Wien gerichtet, die ganze liberale Welt sah mit Spannung der Entwicklung der Dinge entgegen. Im Frühling des Jahres 1868 fiel die Entscheidung. Am 19. März gelangte die Ehegesetzvorlage, die die Wiedereinführung des bürgerlichen Eherechts forderte, vor das Herrenhaus; nach dreitägiger heftiger Debatte war der Sieg zugunsten der Liberalen entschieden. Unter den Abgeordneten des Oberhauses, die durch ihr Votum diese bedeutsame freiheitliche Wendung in der inneren Po-

1) Werke, Bd. 3, S. 212.
2) Vgl. Charmatz, Bd. 1, S. 52.

litik Oesterreichs herbeiführen halfen, befand sich auch der siebenundsiebzigjährige Franz Grillparzer.

Im Jahre 1861, nach der Verkündigung des Februarpatentes, war unser Dichter einer der ersten gewesen, die Franz Joseph als Vertreter der Intelligenz auf Lebenszeit ins Herrenhaus berief. Während der ersten Session wohnte er ziemlich regelmässig den Sitzungen bei [1]), verfasste sogar die übliche Adresse an den Kaiser. Nachdem er aber durch den unglücklichen Sturz im Römerbad-Tüffer (Juni 1863) schwerhörig geworden war, ihm ausserdem die feudal-klerikale Gesellschaft wenig behagte, so nahm er nur noch selten, dann überhaupt nicht mehr an den Beratungen des Oberhauses teil. Dass er aber trotzdem immer über das Wirken seiner adligen Kollegen orientiert blieb, beweist uns manch spöttischer Stachelvers. Ueber Grillparzers Tätigkeit im Herrenhause ist wenig zu sagen. Wie er es machte, um trotz seiner Schwerhörigkeit doch das richtige Votum abzugeben, hat er einmal L. A. Frankl in humorvoller Weise erzählt. Stets richtete er sich nach dem reaktionären Fürsten Windischgrätz. *Steht der Windischgrätz auf, bleibe ich sitzen; bleibt er sitzen, stehe ich auf* [2]). Eine hübsche Schilderung über Grillparzer als Herrenhausmitglied gibt der Schriftsteller Mich. Kapp in seinen „Wiener Bildern und Büsten", 1867. Unter dem Titel „Die Lords von Oesterreich" heisst es dort u. a.:

Wir sind im Jahre 1865 . . . Suchen wir uns nun die interessantesten Männer auf. Links geschaut! Eine Reihe leerer Bänke. Hier sitzen eigentlich die Protestanten des Hauses, will sagen, die Oppostion, aus dem Adel der Kunst und Wissenschaft und des Geldes hervorgegangen: drei deutsche Poeten, ein czechischer Historiograph, ein slavischer Philolog [3]) und ein — Rothschild. Dort auf der äussersten Ecke der Linken sitzt Grillparzer, ein von der Last der Jahre und manchem poetischen Trübsal gebeugter alter Herr, dem man die Kraft des Geistes, die in seinen Dramen herrscht, nicht ansehen könnte. Es ist eine einwärts gekrümmte Figur, wie sie ein langer Dienst in finsteren Archiven und unter alten Pergamenten mit sich zu bringen pflegt. Der Dichter der „Sappho" und der „Medea" würde Dir ganz wie ein pensionierter, kleiner Beamter vorkommen, sagte ich Dir nicht, wer er ist. Nur das Auge blickt in manchen Momenten noch äusserst lebhaft; man muss eben diese Momente

1) Gespr. u. Char., Bd. 5, S. 3.

2) Gespr. u. Char., Bd. 5, S. 59.

3) Prof. Miklosich.

treffen. . . . (Hinter Grillparzer sitzt Halm) . . . Der Mann, der hier im Gespräch mit Grillparzer begriffen, ist Anastasius Grün (Graf Anton Auersperg), der Dritte der Poeten des Herrenhauses.

Ich weiss nicht, wie Du Dir, lieber Leser, den böhmischen Historiographen Dr. Franz Palacky vorgestellt; dort siehst Du ihn neben Grillparzer sitzen . . . (Was soll ich vom Freiherrn von Rothschild sagen, der hinter der böhmischen Krone und der „Ahnfrau" und neben „Griseldis" sitzt? . . .[1]).

Nach den Ereignissen von 1866 schien es, als würde der unter den Gebrechen des Alters schwer leidende Dichter das „hohe Haus" in der Herrengasse nie mehr betreten. Doch es kam wider Erwarten anders. Mit steigender Teilnahme war Grillparzer den Debatten über das Ehegesetz gefolgt; mit grösster Spannung sah er dem Ausgange des Kampfes entgegen. Da erschien am Morgen des 21. März, dem Tage der Abstimmung, Graf Anton Auersperg (A. Grün) in seiner Wohnung, um seinen unsterblichen Sangesgenossen zu der denkwürdigen Sitzung abzuholen. Und der sonst so zaghafte Dichter raffte sich zu einem Entschluss auf; an der Seite A. Grüns fuhr er zum Herrenhause, um noch einmal öffentlich für seine politische Ueberzeugung einzutreten. Auf der Strasse herrschte lebhaftes Gedränge, und im Hofe des Herrenhauses bildete eine dichte Menschenmenge Spalier. Als der greise Dichter die Treppe hinaufstieg, erscholl lauter Jubel, und wie auf ein gegebenes Zeichen entblössten sich alle Häupter[2]). Bei der Abstimmung selbst wurde das Votum Grillparzers mit freudigen Bravorufen begrüsst. Sein Name ging von Mund zu Mund; mit einem Schlage war er wieder einer der populärsten Männer Wiens.

Der wichtige Staatsakt — sagt Auguste von Littrow[3]) — wurde mit der Person des für denselben gleichsam auferstandenen Dichters in Verbindung gebracht und das Resultat dieser Abstimmung immer mit Nennung seines gefeierten Namens begleitet.

Am Abend des siegreichen Tages war ganz Wien in Bewegung. Die frohgestimmte Bevölkerung zog durch die Strassen der Hauptstadt, um den liberalen Abgeordneten stürmische Huldigungen darzubringen. Auch der greise Grillparzer wurde nicht vergessen.

1) Gespr. u. Char., Bd. 5, S. 77 ff.
2) Gespr. u. Char., Bd. 5, S. 221/22.
3) Gespr. u. Char., Bd. 5, S. 225.

Alfred Klaar, der damals als junger Student in Wien weilte, schildert in sehr hübscher Weise die begeisterte Ovation vor dem Hause des Dichters:

> Lebhaft erinnere ich mich jener Frühlingsnacht von 1868, in der mir an einer spontanen Huldigung für Grillparzer teilzunehmen vergönnt war. . . . Ganz Wien umstürmte in jener Nacht huldigend die freisinnigen Minister und Parlamentarier, und vom Kaiser Joseph-Denkmal zogen wir, ein Trupp Studenten, der sich rasch verstärkte, in die Spiegelgasse, um Grillparzer eine Ovation darzubringen. Auf dem Neuen Markte begegneten wir einer uns entgegendrängenden Schar, deren Führer, ein junger Bursche, sich mit uns verständigen wollte: „Wohin?“ — „Zu Grillparzer!“ — „Wer ist das?“ — „Ein Dichter.“ — „Passt nicht in die Zeit“ — fertigte uns kurzweg unser Gegenüber ab und zog weiter mit seinen Mannen. Nichtsdestoweniger wuchs unsere Schar derart, dass in der Spiegelgasse ein grosses Gedränge entstand und der unvermeidliche Lärm einer aufgeregten Menge in die Nachtruhe des greisen Dichters hereintönte. So unbedacht und grausam sind mitunter jugendliche Huldigungen. Nach einer Weile wurde es Licht an den Fenstern des obersten Stockwerkes, und als wir unaufhörlich „Hoch Grillparzer!“ schrien, zeigte sich ein freundliches, von einer weissen, fein gefalteten Haube umrahmtes Matronengesicht in einem geöffneten Fenster, es war Katharina Fröhlich, die uns durch freundliche Winke zu verstehen gab, dass wir warten möchten; endlich erschien da oben der Dichter selbst, beleuchtet von einer freundlichen Hand, das faltenreiche Gesicht mit dem wehmütig herabgezogenen Munde tief hinabgesenkt, winkte auf die Donnerrufe hin einigemal mit dem Haupte und deutete durch Geberden an, dass wir uns beruhigen und entfernen möchten[1]).

Im Lager der Klerikalen war man natürlich über das plötzlich so entschiedene liberale Auftreten Grillparzers sehr erbost. Als die Erzherzogin Sophie davon hörte, soll sie nach Frankls Erzählung geäussert haben:

> Der alte Mann hätte auch gut zu Hause bleiben können und bedenken sollen, dass er bald Gott Rechenschaft abzulegen haben wird[2]).

Uns aber liefert die Abstimmung Grillparzers den klarsten Beweis für seine unentwegte liberale Gesinnung in kirchenpolitischen Fragen. Keine seiner politischen Taten ist so sehr ein Ausfluss seiner echt josefinischen Anschauungsweise, als seine schroff ab-

1) Gespr. u. Char., Bd. 5, S. 223 ff. Vgl. auch „Die Presse“: a. a. O., Bd. 5, S. 222, wo Kathi Fröhlich die Gattin Gr.'s genannt wird.

2) Gespr. u. Char., Bd. 5, S. 221.

lehnende Haltung gegenüber dem Konkordat. Von frühster Jugend bis ins hohe Greisenalter hinein erscheint er als der konsequenteste Verfechter der Ideen Josephs II. Schon der 15jährige Knabe forderte Reformen im Sinne des grossen Volkskaisers, und der beinahe achtzigjährige Greis liess sich ins Herrenhaus tragen, um mitzuwirken an der Wiederherstellung der josefinischen Gesetze. Diese auffallende Konsequenz, dieses zähe Festhalten an den schon in der Jugend ausgebildeten politischen Ueberzeugungen ist einer der sympathischsten Züge im Charakter Franz Grillparzers.

2. Grillparzer und die Reorganisation des österreichischen Staates.

Ueberblicken wir die für die politische Entwickelung des habsburgischen Reiches so ausserordentlich bedeutsame Periode von 1849—1871, so erkennen wir, dass im Mittelpunkt der Politik aller leitenden Staatsmänner das unablässige Streben nach einer geeigneten Organisation der österreichischen Monarchie steht. Je nachdem nun die führenden Politiker Anhänger des Zentralismus oder der föderalistischen Ideen waren, schwankte die Regierung zwischen den Forderungen nach einem festgefügten Einheitsstaate und einem auf dem Nationalitätenprinzip aufgebauten, lockeren Staatenbund haltlos hin und her. Grillparzers Stellung zu diesen ewigen Experimenten ist — wie wir schon andeuteten — von vornherein gegeben. Als „unverbesserlicher Zentralist“ [1]) ergriff er immer die Partei derjenigen Minister, die nach dem Muster Josephs II. eine zu straffe einheitliche Organisation anstrebten. Den föderalistisch gesinnten Politikern gegenüber verhielt er sich dagegen durchaus ablehnend, ja er hasste sie, weil sie nach seiner Meinung den Staat zugrunde richteten. So erklärt es sich, dass Fürst Schwarzenberg, Graf Franz Stadion und Anton von Schmerling sich seines Beifalls erfreuen durften, während er in Belcredi, Potocki und vor allem Hohenwart die schlimmsten Feinde des habsburgischen Gesamtreiches erblickte.

Am 23. Dezember 1849 hatte der Führer der Tschechen im Reichstage, Franz Palacky, in den Prager „Narodni Noviny“ einen

1) Gespr. u. Char., Bd. 5, S. 156.

Aufsatz veröffentlicht, in dem er sein bis zum Radikalismus föderalistisches Programm [1]) entwickelte. Grillparzer, der eine Uebersetzung dieses Artikels bald darauf in einer Wiener Zeitung gelesen zu haben scheint, war so entsetzt über Palackys *wahnsinnigen* Vorschlag einer Aufteilung der Monarchie in nationale Kreise, dass er eine heftige Entgegnung schrieb, die er in derselben Zeitung abdrucken lassen wollte [2]). Mit Befriedigung wird er daher die Auflösung des zu Kremsier versammelten Reichstags, aus dessen Mitte solche staatsgefährlichen Treibereien hervorgingen, begrüsst haben. Das Ministerium Schwarzenberg-Stadion, in dem zunächst die konstitutionellen und zentralistischen Ideen des letzteren massgebend waren, schien ihm für die Durchführung einer Reorganisation des zerrütteten Staatswesens hervorragend geeignet zu sein. Und in der Tat hat Oesterreich ja kaum ein Ministerium besessen, dem durchweg so hochbegabte und fähige Politiker angehörten, in dem nach einem Ausspruche des englischen Gesandten Lord Loftus lauter „Premiers" sassen. Doch auch diesmal sollten des Dichters Hoffnungen auf eine organische Weiterentwickelung der so tatkräftig begonnenen Reformen nicht in Erfüllung gehen. Schon im Juli 1849 musste Franz Stadion, dessen Geistestätigkeit infolge hochgradiger Nervosität völlig versagte, das Ministerium des Innern an Dr. Alexander Bach abtreten. Anton Schmerling, der die Justiz geleitet hatte, nahm schon im Januar 1851 wieder seinen Abschied, da er nicht skrupellos genug war, um die jetzt wieder einsetzende reaktionäre Politik der Regierung mitzumachen. Bei dieser Gelegenheit ist Grillparzers Gedicht „An den Justizminister" [3]) entstanden, in welchem er Schmerlings Verdienste um das Vaterland, besonders sein energisches und mannhaftes Auftreten in Frankfurt preist. Der Dichter schliesst mit einem versteckten Hieb auf den sehr wandlungsfähigen Charakter des bei Hofe täglich mehr Einfluss gewinnenden Ministers Bach. An Schmerlings Sturz anknüpfend sagt er:

---

1) Siehe Friedjung, Gesch. Oesterreichs, Bd. 1, S. 279.

2) Werke, Bd. 14, S. 178 ff.

3) Werke, Bd. 2, S. 151.

Dass etwa leicht man heute dich ersetzt,
Soll dich verkleinern nicht und nicht verlästern,
Doch jedem andern Schmach, der schnell vergisst
Das, was er war, in dem, was er nun ist!

Bach, der radikale Führer aus dem Jahre 1848, wurde verantwortlich gemacht für den durch die Aufhebung der oktroyierten Verfassung vom 4. März 1849 wieder eingeführten Absolutismus, wie auch für das enge Bündnis des Staates mit dem Klerikalismus. Die auffallend schnelle Wandlung, die seine politischen Anschauungen nach der Revolution erfuhren, trug ihm die Abneigung aller rechtlich denkenden Oesterreicher ein. Er wurde die unpopulärste Persönlichkeit der Hauptstadt. Auch Grillparzer konnte ihm seine Herkunft von der radikalen Partei und seinen wenig Charakter verratenden Uebertritt zu den Hochkonservativen nicht verzeihen. Von den Spottversen, die er aus diesem Grunde gegen den umgefallenen Minister richtete, seien nur einige besonders treffende zitiert:

So ist denn dein Vergangnes tot,
Seit dir's nicht mehr vonnöten?
Du warst doch sonst so ziemlich rot,
Und kannst nicht mehr erröten[1]).

Oder:

Wen immerdar man anders schaut,
Der macht mir bange,
Nur ein Tier wechselt seine Haut:
Das ist die Schlange[2]).

Als im Jahre 1861 die Regierung sich endlich entschloss, mit dem Absolutismus zu brechen und dem Lande wieder eine Verfassung zu geben, begrüsste Grillparzer es mit Genugtuung, dass ein so entschiedener Zentralist wie Schmerling zum Minister des Innern bestellt wurde. Freilich sah er sich einige Jahre später veranlasst, auch über diese Regierung und ihren hervorragendsten Minister bedeutend ungünstiger zu urteilen. Er wirft Schmerling Leichtsinn, Ehrgeiz und sogar Faulheit vor, vielleicht weil er sah, dass Schmerlings Pläne in Bezug auf den Ausbau eines starken Einheitsstaates zu wenig durchdacht und nicht sorgfältig genug vorbereitet waren, und dass der Minister ungefähr in dieselben Fehler verfiel, die schon

---

1) Werke, Bd. 3, S. 204.
2) Werke, Bd. 3, S. 205.

Joseph II. begangen hatte. Eine gewisse Sympathie für Schmerling blieb aber bei dem Dichter immer zurück; das zeigte sich besonders, als die Intriguen des Hofes den Sturz des leitenden Staatsmannes herbeiführten und die österreichische Politik plötzlich wieder eine radikale Schwenkung machte, indem sie durch die Sistierung der Dezemberverfassung (von 1861) ins Lager der Föderalisten überging. Mit deutlicher Beziehung auf die föderalistische Wendung der Dinge heisst es in einem Epigramm:

Das „viribus" war länger schon im Zweifel,
Nun geht auch noch das „unitis" zum Teufel[1]).

Welch einschneidende Bedeutung der Zusammenbruch von 1866, insbesondere das Ausscheiden Oesterreichs aus dem deutschen Bunde für die zukünftige Politik des nunmehr nur noch zur Minderheit von Deutschen bewohnten habsburgischen Staates haben würde, das musste Grillparzer bald zu seinem tiefsten Schmerze erleben. Die Verwirklichung seines Lieblingsgedankens, die praktische Durchführung der deutsch-zentralistischen Ideen, die Joseph II. zum erstenmale versucht hatte, wurde in dem neuen Oesterreich für immer unmöglich. Ein schrankenloser Pessimismus überflutete die Seele des greisen Dichters, als er sah, wie sein Vaterland durch den Ausgleich mit Ungarn[2]) in zwei fast voneinander unabhängige Reichshälften zerrissen wurde. Bekannt ist das bittere Epigramm, das er beim Tode des Feldmarschalls Hess niedergeschrieben hat:

Wenn du im Himmel deinen Feldherrn triffst,
Sag' ihm — nein, sag's ihm lieber nicht,
Wie es in Oestreich stand bei deinem Scheiden:
Es könnte seinen Himmel ihm verleiden[3]).

Der härteste Schlag sollte den treuen Josefiner noch in den letzten Monaten seines Lebens treffen. Vom Februar bis zum Oktober 1871 lag die Leitung der österreichischen Monarchie in den Händen des Ministeriums Hohenwart-Schäffle, das durch seine ausgesprochene Tschechenfreundlichkeit einen Sturm der Entrüstung bei allen Deutschösterreichern entfesselte, an dessen Namen sich die

1) Werke, Bd. 3, S. 179. „Viribus unitis" ist der Wahlspruch Franz Josephs I.

2) Vgl. Charmatz, Bd. 1, S. 75 ff.

3) Werke, Bd. 3, S. 237.

Erinnerung an die berüchtigten „Fundamentalartikel" knüpft, durch deren Annahme auch die zisleithanische Hälfte des habsburgischen Staates vollständig zerschlagen worden wäre. In diesen traurigen Tagen wurde der greise Dichter wankend in dem Glauben an die Zukunft seines Vaterlandes. Er war überzeugt, dass die Polen und Tschechen nicht eher ruhen würden, als bis sie ihre Absicht erreicht hätten. *Je mehr man ihnen gibt, um so mehr werden sie verlangen*[1]). Die Früchte einer Jahrhunderte langen Arbeit glaubte er vernichtet. Damals rangen sich aus dem tiefbekümmerten Herzen des Mannes, der in einem seiner gewaltigsten Dramen den Triumph des Deutschen Rudolf über den Tschechen Ottokar verherrlicht hatte, die schmerzdurchbebten Worte los:

Marchfeld! So ist dein Sieg nicht wahr
Aus unsers Herrscherhauses frühsten Tagen;
König Przemysl Ottokar
Hat den Rudolf von Habsburg geschlagen[2]).

Nirgend tritt die tiefe Tragik, die auch das Leben des Politikers Grillparzer durchzieht, so erschütternd hervor als in diesen letzten Tagen seines an herben Enttäuschungen so reichen Daseins. Er vermochte der neuen Richtung, die der von Deutschland nun völlig getrennte österreichisch-ungarische Staat einschlagen musste, kein Verständnis entgegenzubringen. Für ihn, den politischen Erben Josephs II., war in dem modernen Oesterreich keine Stätte mehr; er stammte aus andern Zeiten und war froh, dass sein nahes Ende ihn bald von allen bittern Zweifeln und quälenden Sorgen um die Zukunft seines Vaterlandes erlösen würde.

---

1) Foglar, S. 54.
2) Werke, Bd. 3, S. 238.

Sechstes Kapitel.

Grillparzer und die deutsche Frage.

Schon im zweiten Kapitel meiner Darstellung hatte ich Gelegenheit, mich mit der Stellung des jungen Grillparzer zu den durch die Ereignisse des Napoleonischen Zeitalters geweckten deutsch-nationalen Bestrebungen zu beschäftigen. Auch konnte ich es mir nicht versagen, im weiteren Verlaufe meiner Arbeit des öfteren auf die streng ablehnende Haltung hinzuweisen, die der Dichter gegenüber allen nationalen Strömungen im Leben der Völker einnahm. Wenn ich nun diesem Kapitel die Ueberschrift „Grillparzer und die deutsche Frage" gegeben habe, so sollte damit nicht gesagt sein, dass ich ausschliesslich auf seine Ansichten über die Entwickelung der politischen Verhältnisse in Deutschland einzugehen beabsichtige; ich werde mich vielmehr bemühen müssen, im Anschluss an diese Hauptaufgabe auch Grillparzers Stellung zur gesamten europäischen Politik, hauptsächlich in den Jahren 1848—71, in den Kreis meiner Untersuchungen einzubeziehen. Ich habe mich dabei nicht nur von Bequemlichkeitsgründen leiten lassen; ich glaube, dass der Verlauf der geschichtlichen Ereignisse selbst mich zu diesem Vorgehen berechtigt. Denn vom Jahre 1848 an rückt die Lösung der deutschen Frage in den Mittelpunkt des politischen Interesses von ganz Europa; fast alle andern Ereignisse hängen mehr oder weniger mit dem Kampf um die Einheit Deutschlands zusammen.

Grillparzers abweisende Stellung zur Nationalitätenidee überhaupt, wie auch speziell seine Abneigung gegen die Forderung eines starken, deutschnationalen Einheitsstaates ist, wie alle seine politischen Ueberzeugungen, nur verständlich in Hinblick auf die im ersten Kapitel angegebenen Faktoren seiner politischen Grund-

anschauungen. Die kosmopolitische Richtung des vorzugsweise nur ästhetisch interessierten Klassizismus und die zentralistischen und germanisatorischen Bestrebungen Josephs II. sind es, die auch im wesentlichen auf die Haltung Grillparzers zur Nationalitätenfrage bestimmend eingewirkt haben. Als drittes Moment kommt noch seine Abneigung gegen die nationale Romantik in Betracht, in deren Lobpreisungen des mittelalterlichen Kaisertums, wie der mittelalterlichen Verhältnisse überhaupt das Sehnen nach deutscher Einheit ja seinen mächtigen und nachhaltigen Ausdruck fand.

Mehr als einmal und besonders oft noch im letzten Jahrzehnt seines Lebens hat der Dichter es ausgesprochen, dass er — nicht allein in ästhetischen Dingen — stehen bleiben möchte, *wo Goethe und Schiller stand.* Ganz im Goetheschen Sinne äusserte er sich z. B. im Verlaufe eines längeren Gesprächs mit Frau von Littrow-Bischoff, der eifrigen und gesprächigen Freundin seines Greisenalters:

> Was die deutsche Einheit betrifft, so wäre diese gewiss ein hohes wünschenswertes Gut — ein Gut, ohne welches eine Nation unter den anderen Völkern als Staat gar nicht und unter keiner Bedingung zur Geltung kommen kann. Allein die Einheit beruht nicht auf Willen und Absicht, sondern auf der innern Beschaffenheit und den Eigenschaften des Stammes. Nach alledem, was ich gesehen, erlebt, aus der Geschichte erkennen gelernt habe, fehlt den Deutschen die Gemeinschaftlichkeit des Volkes und des Stammes; es fehlt an Staatsmännern, die auf durchgreifende Weise zu schaffen, zu organisieren verstehen und die Zerstückelung, die Deutschland im Laufe der Jahrhunderte erfahren hat, ist eben so sehr Folge dieses Kleinstaaten schaffenden und sich im einzelnen fortbildenden Geistes als unsere überwiegende Bildung eine Folge und Wirkung der kleinen Staaten ist, welche gleichsam Herde der Kultur geworden sind. Damit sollten wir uns begnügen. Wir sollten zufrieden sein, dass wir in Wissenschaft, Literatur, Dichtung so gross und bedeutend sind, dass wir nie untergehen und in der Gliederung der Kultur nie übergangen werden können. Ein grosses, politisch wichtiges Volk vorzustellen — das scheint uns nicht bestimmt[1]).

In ähnlicher Weise muss er beim Besuche Varnhagens im Jahre 1847 diesem seine Gedanken über die Gestaltung Deutschlands entwickelt haben. Das geht aus einer Tagebuchnotiz Varnhagens vom 23. September 1847 hervor, wo es heisst:

---

1) Gespr. u. Char., Bd. 5, S. 143 f.

Ueber Deutschland hat Grillparzer sehr eigentümliche Ansichten, er behauptet, Deutschland sei im 18. Jahrhundert grösser, kräftiger, einiger gewesen, als es im 19. ist ....[1])

Am klarsten kommt sein klassizistischer Individualismus in den Dankesworten zum Ausdruck, die der Dichter bei der Uebergabe einer Huldigungsadresse, am 14. Januar 1866, an die Deputation des akademischen Lesevereins richtete:

... Die leidigen Nationalitätenkonflikte sollten nicht Sache der gebildeten Nationen sein. Mir steht der Mensch und sein Geist höher als Alles, und der kennt keine ausschliesslich nationalen Richtungen[2]).

Immer waren es also die Klassiker, zu denen er mit Bewunderung aufschaute; sie sind seine leuchtenden Vorbilder auch in dieser politischen Frage gewesen. Noch im letzten Jahre seines Lebens bezeichnete er sich als ihren treusten Schüler und Nachfolger und Weimar — nicht Berlin — als die einzige und wahre Hauptstadt des Deutschen Reiches[3]). Was er zur Förderung der gemeinsamen Interessen der deutschen Staaten verlangte, hielt sich in sehr bescheidenen Grenzen:

Wäre nur erst, so weit die deutsche Sprache reicht, eine gemeinschaftliche Münze gangbar, wären Masse, Gewichte so geordnet, wie dies in Rücksicht auf Wagen und Wege bei den Eisenbahnen der Fall ist — wo man gar nicht weiss, durch wessen Land man fährt — so würde vorderhand das Mögliche erreicht werden[4]).

Dieses starre Beharren, dieses engherzige Bestehen auf den verschwommenen politischen Grundideen des politisch unfähigen klassischen Zeitalters unserer Literatur musste den Dichter unbedingt in einen tiefen Gegensatz zu den im ganzen 19. Jahrhundert mächtig sich auswirkenden nationalen Kräften bringen. Wie Goethe die gewaltigste historische Erscheinung seines Lebens, die französische Revolution, in ihrem innersten Wesen nicht zu begreifen vermochte, so war es seinem grossen österreichischen Epigonen unmöglich, der treibenden politischen Idee seiner Zeit Verständnis entgegenzubringen. Humanität und Nationalität waren nach seiner Meinung zwei Begriffe, die einander nur todfeind gegenüberstehen können.

---

1) Gespr. u. Char., Bd. 3, S. 437.
2) A. a. O., Bd. 5, S. 145.
3) Brief an die Kaiserin Augusta.
4) Gespr. u. Char., Bd. 5, S. 145.

Für ihn bedeutete der Sieg des nationalen Gedankens einen Rückschritt in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit:

> Der Weg der neueren Bildung geht
> Von Humanität
> Durch Nationalität
> Zur Bestialität. (Werke, Bd. 3, S. 171).

Die Vorkämpfer der nationalen Einheitsidee: Bismarck, Napoleon III., Palmerston und Cavour hat er als seine grössten Feinde gehasst. Wenn Grillparzer sich in den zwanziger Jahren auf die Seite der um ihre Unabhängigkeit kämpfenden Griechen stellte, oder wenn er 1831 gemeinsam mit dem liberalen Europa gegen die brutale Vergewaltigung Polens protestierte[1]), so geschah dies nicht etwa deshalb, weil er den nationalen Bestand dieser Völker gewahrt wissen wollte, sondern weil er als Verfechter des klassischen Humanitätsgedankens die Befreiung der Bewohner des alten Hellas von der türkischen Knechtschaft verlangte, und weil er das polnische Volk bemitleidete, das eine Beute habgieriger, mächtiger Nachbarn geworden war.

Bestärkt wurde Grillparzer in seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem Nationalitätenprinzip durch die besonders schwierige und komplizierte Zusammensetzung des österreichischen Staatswesens und durch seinen festen Glauben an die praktische Durchführbarkeit des josefinischen Gedankens, das höher stehende deutsche Kulturelement in der ganzen habsburgischen Monarchie zur Herrschaft zu bringen, deutsche Wissenschaft und Bildung auch den Slaven und Magyaren aufzudrängen, in seiner Heimat eben jene geistige Präponderanz des Germanentums herbeizuführen, die er für das beste und stärkste Band hielt, das die Völker deutscher Zunge umschlang. Da nun aber kaum zwei Völker im Verlaufe des 19. Jahrhunderts so kräftig auf ihre nationale Selbständigkeit hinarbeiteten wie die Tschechen und Magyaren, so geriet Grillparzer auch zu ihnen in einen äusserst scharfen Gegensatz, der sich sein ganzes Leben hindurch geltend machte, besonders stark aber in den Sturmjahren 1848 und 49 zum Ausdruck kam. Ein in die Form einer Fabel gekleidetes Epigramm aus dieser Zeit, das allerdings

---

1) Werke, Bd. 2, S. 91.

erst kurz vor des Dichters Tod bekannt wurde und damals den Zorn aller föderalistisch Gesinnten in Oesterreich wachrief[1]), vermag am besten seine Stellung zur Nationalitätenbewegung innerhalb seines Vaterlandes zu charakterisieren:

Zu Äsops Zeiten sprachen die Tiere,
Die Bildung der Menschen war so die ihre;
Da fiel ihnen aber mit einmal ein,
Die Stammesart sollte das Höchste sein.
„Ich will wieder brummen", sprach der Bär,
Zu heulen war des Wolfs Begehr,
„Mich lüstet's zu blöken", sagte das Schaf,
Nur einer der bellt, schien dem Hunde brav.
Da wurden allmählich sie wieder Tiere
Und ihre Bildung der Bestien ihre (Werke, Bd. 2, S. 223).

Grillparzer war aber weit entfernt, die Schuld an dem *leidigen Nationalitätenschwindel*[2]) den in seinem Vaterlande vereinigten Völkern zuzuschieben, für *diese moderne Erfindung* machte er allein die Deutschen verantwortlich. Er hatte darin ja insofern recht, als allerdings nach den Befreiungskriegen, vornehmlich durch die Romantiker, die nationale Bewegung von Deutschland aus auf die benachbarten Nationen, vor allem auf die Tschechen übersprang, wo der in Deutschland angeschlagene Ton ein lebhaftes Echo in der Brust der literarischen Geister erweckte. Die Führer der tschechischen Romantik, P. J. Šafarik und Jan Kollár, hatten beide in Jena, einem der Zentren der burschenschaftlichen, deutschnationalen Bestrebungen, einige Semester studiert und verpflanzten von dort die Idee der nationalen Einheit in ihre Heimat. Aus der Schar ihrer Anhänger ging jene Partei *germanisierter Tschechen* hervor, von der Grillparzer 1849 in seinem Artikel gegen Palacky schreibt:

---

1) Vgl. Helfert, Revolution und Reaktion im Spätjahre 1848 (Prag 1870) Anm. S. 427. „Neuester Zeit brachten die Tagesblätter ein bisher noch nicht gedrucktes Epigramm Grillparzers, von dem wir wünschten, es wäre wie bisher ungedruckt geblieben oder besser noch, es wäre von einem Mann, dem wir so aufrichtige Verehrung zollen, gar nie verfasst worden. Es lautet: . . . Wer sind denn, so erlauben wir uns zu fragen, die „Tiere" und wer ist im Gegensatze zu ihnen der „Mensch", dessen Sprache die „Bestien" statt ihrer eigenen reden sollen?"

1) Gespr. u. Char., Bd. 5, 237.

Nachdem sie alles, was sie wissen und können, von den Deutschen gelernt haben, ahmen sie ihnen, zum schuldigen Danke, auch ihre neuesten Narrheiten nach. Denn woher stammt dieses Geschrei von Nationalität, dieses Voranstellen von einheimischer Sprach- und Altertumswissenschaft anders als von den deutschen Lehrkanzeln, auf denen gelehrte Toren den Geist einer ruhigen verständigen Nation bis zum Wahnsinn und Verbrechen gesteigert haben? Dort ist die Wiege eurer Slavomanie, und wenn der Böhme am lautesten gegen den Deutschen eifert, ist er nichts als ein Deutscher, ins Böhmische übersetzt[1]).

Dass aber der eigentliche Erwecker der nationalen Sonderbestrebungen im habsburgischen Staate Joseph II. mit seinen gewaltsamen Germanisierungsversuchen gewesen ist, das hat Grillparzer in seiner einseitigen Parteinahme für den übereifrigen Reformkaiser nie beachtet.

Im Verlaufe des zweiten Kapitels meiner Ausführungen habe ich bereits nachzuweisen versucht, welch geringe Teilnahme der nationale Befreiungskampf der Deutschen bei dem jungen Grillparzer erweckte, wie wenig Verständnis er als eingefleischter Oesterreicher den Einheitsbestrebungen der deutschen Patrioten, die Napoleon nach seiner Meinung nicht mit Unrecht als Ideologen verspottet hatte, entgegenzubringen vermochte. So sehr wir es begrüssen, dass Grillparzer sich in ästhetischen Dingen die Klassiker Weimars zu Meistern erkor, ebenso tief müssen wir es bedauern, dass er, den das Schicksal doch nun einmal mitten in die nationale Bewegung des 19. Jahrhunderts hineingesetzt hatte, auch in politischer Beziehung bis zum letzten Atemzuge starr an den Ideen des ausgehenden 18. Jahrhunderts festhielt. Die Deutschen seiner Zeit waren in seinen Augen grosse Narren, kindische Phantasten, die es wohl zuwege brächten, sich für einen Zukunftsgedanken zu begeistern, denen es aber im Ernstfall an Tatkraft und Mut fehlte, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Er war überzeugt, dass die Forderung der deutschen Einheit eine der vielen unfruchtbaren und abgeschmackten Ideen der jüngeren Generation war, eine Idee, über die man nach dreissig Jahren lachen würde, wie man über andere Albernheiten lacht[2]). Und so glaubte er von seinem Standpunkte

1) Werke, Bd. 14, S. 178.

2) Foglar, S. 46.

aus berechtigt zu sein, alles was mit der nationalen Bewegung in Deutschland zusammenhing, einer beissenden, meist sehr unberechtigten Kritik unterziehen zu müssen. Das patriotische Vereinswesen, besonders die Turnvereine, die Wiedererwecker mittelalterlicher Volkspoesie, die jungdeutschen Freiheitsdichter, sie alle bildeten die willkommene Zielscheibe seines ätzenden Spottes. Uhland, der sonst Hochverehrte, erhielt einen scharfen Tadel wegen seiner Vorliebe für das romantische Mittelalter und seine poetischen Erzeugnisse, Jakob Grimm und andere Grammatiker und Literarhistoriker seiner Schule belächelte er ob ihres Eifers für derartige verstaubte, minderwertige Machwerke eines barbarischen Zeitalters, als welches das Mittelalter ihm, dem Abkömmling des Humanismus, erschien:

Mit Mittelhochdeutsch und Volkspoesie
Weiss ich fürwahr nichts zu machen!
Wer trinkt auch, so lange es Brunnen gibt,
Aus Wegspur gern und Lachen? (1837) [1])

Dass unter diesen Brunnen, denen alle wahrhaft echte Dichtung entströmt, die Werke der Klassiker, der deutschen Nachkommen des alten Griechenland, zu verstehen sind, deutet das folgende Epigramm an:

Auch ihr guten alten Deutschen
Wollt euch mit der Vorzeit schmeicheln;
Doch wie laut ihr es versucht,
Eure Eichen trugen Eicheln,
Hellas' Bäume gaben Frucht. (1830) [2])

Als in den ersten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms IV. der Kölner Dom, das gewaltigste Zeugnis mittelalterlicher Schaffenskraft, seiner endgültigen Vollendung entgegenging, wusste Grillparzer dieses Ereignis nicht besser zu besingen als durch die hämischen, recht unerfreulich und einseitig anmutenden Verse:

. . . Sucht etwas Nützlichers euch aus,
Das dünkt mir viel gesünder:
Ein mittelhochdeutsch Narrenhaus
Für Bauverein und Gründer [3]).

1) Werke, Bd. 3, S. 115.
2) Werke, Bd 3, S. 100.
3) Werke, Bd. 3, S. 142.

Vor allem aber goss der Dichter die Schale seines grimmigen Spottes aus über den eifrigsten Förderer mittelalterlich-romantischer Bestrebungen: Friedrich Wilhelm IV. von Preussen, der um so weniger vor den Augen Grillparzers Gnade fand, als er der Herrscher des Staates war, dem der Dichter in seinem starken österreichischen Staatsbewusstsein von Jugend auf keine grossen Sympathien entgegengebracht hatte.

Grillparzers Abneigung gegen Preussen hat ihre Wurzel in den Kriegen Friedrichs II. gegen Maria Theresia und Joseph II., in denen der habsburgischen Dynastie das herrliche Schlesien von ihrem norddeutschen Rivalen *gestohlen* wurde. Der grosse König war dem Dichter immer *widerlich*, wenn er auch seinem Genie, besonders seiner unerschütterlichen Festigkeit im Unglück, die Bewunderung nicht versagen konnte [1]. Mir scheint es, als ob in Grillparzer noch etwas von den politischen Ideen des Fürsten Kaunitz lebendig gewesen und bis zu seinem Tode wirksam geblieben wäre. Seine Hinneigung zu Frankreich und sein Hass gegen das emporstrebende Preussen treten manchmal recht offen zutage; ich erinnere nur an die Worte aufrichtigen Bedauerns, zu denen ihm 1870 der Sieg Preussens Anlass gegeben hat [2]. An der Regierung Friedrich Wilhelms III. fand er während der Reaktionszeit wenig zu tadeln, da dieser ja bis zu seinem Tode sich so eng an das habsburgische Kaiserhaus anschloss, dass von einer selbständigen Politik des hohenzollernschen Staates nicht die Rede sein konnte. Nur die einzige grosse Tat Preussens in dieser Zeit, die für die Vorbereitung der deutschen Einheit so bedeutungsvolle Gründung des Zollvereins, wird den österreichischen Dichter mit Misstrauen gegen den nördlichen Nachbarn erfüllt haben. Man merkt es aus seinen bissigen Bemerkungen gegen List und seine Anhänger, sowie aus der warmen Anerkennung, die er später der auswärtigen Politik des Fürsten Schwarzenberg zollte, dessen Bemühungen ja darauf hinausliefen, die Führung auch auf dem Gebiete des deutschen Zollwesens in die Hände Oesterreichs zu bringen.

---

1) Siehe Selbstbiographie: Werke, Bd. 19, S. 131.

2) Foglar S. 53.

Grillparzers eingehende Beschäftigung mit den preussischen Verhältnissen setzte aber erst ein, als im Jahre 1840 mit Friedrich Wilhelm IV. eine der eigenartigsten Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts den Platz auf dem Throne der Hohenzollern einnahm. Das Urteil des Dichters über diesen begabten, aber in seinen mittelalterlichen Schwärmereien unberechenbaren Fürsten stimmt, von einigen persönlichen Gehässigkeiten abgesehen, im wesentlichen mit dem der Geschichte überein. Die hohe geistige Begabung, das reiche Wissen Friedrich Wilhelms erregten auch seine Bewunderung; gleichzeitig erkannte er aber klar den Grundfehler im Charakter des preussischen Herrschers: den gänzlichen Mangel an staatsmännischer Einsicht und Klugheit. Besonders die schillernden, ciceronisch anmutenden Reden, in denen der geistreiche König seine romantisch-mittelalterliche, ständische Staatsverfassung und seine orthodoxen kirchlichen Ideen entwickelte, forderten den Dichter mehr als einmal zu spöttischen Gegenbemerkungen heraus. Schon in den ersten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms IV., als ganz Deutschland seine Augen noch mit den grössten Hoffnungen auf den neuen Preussenkönig in Berlin richtete und von ihm, als einem würdigen Nachfolger Friedrichs des Grossen, die Erfüllung seiner heissesten Wünsche erwartete, hielt Grillparzer nicht mit seinem Zweifel zurück:

Zwei Friedrich der Einzige? Nein, meiner Treu,
Der Fall wäre einzig und wahrhaft neu!
Und da nun der Erste der Zweite schon war,
Verwirrte noch einer die Rechnung gar. (1841) [1])

Und ein Jahr darauf schrieb er:

Auch witzig war dein grosser Ahn,
Wie jeder weiss und kennt.
O hüte dich, dass etwa nicht
Bloss witzig man dich nennt [2]). (1842.)

Das seltsame Verfahren, das Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1847 bei der Lösung der preussischen Verfassungsfrage einschlug, erregte in hohem Masse das Missfallen des Dichters, um so mehr als er sich ja von der Einführung einer vernünftigen Konstitution in Preussen einen günstigen Einfluss auf die österreichischen Verhält-

1) Werke, Bd. 3, S. 133.
2) Werke, Bd. 3, S. 137.

nisse versprochen hatte. Als der König durch das Patent vom 3. Februar 1847 seinem Volke eine recht eigentümliche, wenig befriedigende Verfassung verlieh, indem er sämtliche ständischen Landtage der Provinzen zu einem „Vereinigten Landtage“, der lediglich die Funktion eines Beirats der Krone ausüben sollte, nach Berlin berief, erblickte Grillparzer in diesem äusserst geringen Zugeständnis des preussischen Monarchen eher einen Rückschritt als gesunde Fortentwickelung. Dem „Geber der preussischen Konstitution“ schrieb er die Worte ins Album:

Auf dein Erfindereigentum
Brauchst du kein Privilegium —
Wer Sachen will und nicht bloss Namen,
Versucht wohl kaum dir's nachzuahmen[1]).

Am 11. April 1847 hielt Friedrich Wilhelm jene berühmt gewordene Ansprache an die Mitglieder des Vereinigten Landtags, in der er andeutete, dass diese Versammlung der Stände Preussens nicht dazu berufen sei, die Rolle einer sogenannten Volksrepräsentation zu spielen, in der er ferner mit erhobener Stimme von einem Blatt Papier sprach, das sich nicht zwischen unseren Herrgott im Himmel und sein Land drängen dürfe. Grillparzer, der diese Rede anscheinend in einer Zeitung, vielleicht der Augsburger Allgemeinen, las, gab auch diesmal wieder, geschickt an das Wort des Königs anknüpfend, seinem Unwillen über das selbstbewusste Auftreten des auf sein Gottesgnadentum stolzen Königs in ironischen Worten Ausdruck:

Papierne Konstitution.

So liegt dir im Papier der Zeiten ganzes Gift?
Allein bedenk': Papier ist auch die Heil'ge Schrift,
Dein Landrecht ist Papier; die Steuerrolle
Des Königs leere Hand verwandelt in die volle;
Ja, deine Rede selbst, gedruckt liegt sie vor mir,
Sie ist kein festrer Stoff als eben auch Papier[2]).

Den letzten Rest von Grillparzers Sympathiegefühlen verscherzte sich Friedrich Wilhelm IV. durch seine den österreichischen Interessen entgegenwirkende deutsche Politik in den Revolutionsjahren 1848 und 49. Besonders die Wahl des preussischen Königs

1) Werke, Bd. 3, S. 158.
2) Werke, Bd. 3, S. 159.

zum deutschen Kaiser und seine und Radowitz' auf ein Hinausdrängen Habsburgs aus Deutschland hinzielenden Unionsbestrebungen erregten Zorn und Ingrimm im Herzen des patriotischsten aller Oesterreicher. In diese Zeit fallen einige seiner heftigsten Aeusserungen über Friedrich Wilhelm IV. und den preussischen Staat. Ich muss mich damit begnügen, einige der bisher schon veröffentlichten Epigramme als Zeugnisse hier anzuführen, möchte aber bemerken, dass sie an Schärfe von andern noch nicht zugänglichen epigrammatischen Ergüssen weit übertroffen werden:

König von Preussen.

Du bist der deutschen Parteien Mann,
Gemacht sie zur Einheit zu flechten.
Als Schelm gehörst Du der Linken an
Und als Narr zugleich auch der Rechten [1]).

Des Preussentums Vergrösserungskunst
Ist Diebstahl während einer Feuersbrunst.
So haben sie einst Schlesien gestohlen
Und möchten nun noch das Uebrige holen [2]).

Was nun Grillparzers Stellungnahme zu den deutschen Einheitsbestrebungen des Jahres 1848 angeht, so würde man meines Erachtens gänzlich fehlgehen, wollte man ihn einfach zu den Anhängern der grossdeutschen Partei zählen, wenngleich ja zugegeben werden muss, dass er als Oesterreicher ihrer Auffassungsweise bedeutend näher kam als derjenigen der kleindeutsch gesinnten Abgeordneten des Frankfurter Parlaments. Die Grossdeutschen waren ihm nur insofern sympathischer, als sie an dem Gedanken der Präponderanz des Hauses Habsburg, *das der wahre deutsche Kaiser,* festhielten. Sonst aber wollte er mit den Idealisten in der Paulskirche, auch den Grossdeutschen unter ihnen wie Grün und Arneth, nichts gemein haben. Seine Hinneigung zum Deutschtum war bedeutend geringer als die ihre; er war viel mehr Oesterreicher als sie. Von diesem Gesichtspunkte aus sind seine oft sehr abfälligen Bemerkungen über die deutschen Patrioten zu beurteilen. Infolge seines überaus starken partikularistisch-österreichischen Staatsbewusstsein rückte er in seinen Ansichten so weit von ihnen ab, dass

1) Werke (Hock), Bd. 3, S. 284.
2) Ebendas., S. 292.

Bauernfeld sogar von einem bis zur Karikatur verzerrten Deutschenhass Grillparzers reden konnte[1]). Man trifft wohl das Richtige, wenn man den Dichter als einen Anhänger der deutschen Politik des Fürsten Schwarzenberg bezeichnet. Was Friedjung von diesem sagt, hat auch für Grillparzer Geltung:

> Sein ironischer Blick ging kühn über die romantischen Pläne des Königs (von Preussen) hinweg, Rücksicht auf den idealen Zug im deutschen Volke oder Verständnis für die tieferen, die Zukunft bestimmenden Kräfte war nicht seine Sache[2]).

Wiederherstellung des deutschen Bundes unter Oesterreichs Führung, Anschluss der ganzen habsburgischen Monarchie an den Zollverein, daneben aber ein kräftiger von Deutschland durchaus unabhängiger österreichischer Einheitsstaat, der sich gelegentlich im Falle der Not auf das übrige Deutschland zu stützen vermochte: in diesen Grenzen bewegten sich auch Grillparzers Wünsche für die Zukunft. Welche Folgen nach seiner Meinung eine völlige Lostrennung Oesterreichs von dem unter Preussens Führung stehenden Deutschland haben würde, das malt er in den schrecklichsten Farben aus:

> Um nicht zu wiederholen, was tausendmal gesagt worden ist, dass durch die preussische Suprematie Deutschland verkleinert statt vergrössert, geschwächt statt verstärkt, ja, vielleicht in ein Nord- und ein Süddeutschland auseinandergerissen werden würde, tritt noch der Umstand ein, dass Oestreich in seiner Abtrennung von Deutschland sich unwiderruflich in die russische Allianz hineingedrängt sähe, eine Allianz, die für die Grösse, ja den Bestand Kleindeutschlands das Gefährlichste wäre, was sein erbittertster Feind nur irgend ersinnen könnte. Letzteres würde dann notwendig sich gegen Frankreich gedrängt finden, wo dann früher oder später die Rheingrenze sich als der natürliche Preis des Schutzbündnisses herausstellte[3]).

Grillparzer lebte noch lange genug, um zu erkennen, zu welch groben Irrtümern ihn seine einseitige Auffassung der politischen Lage in Deutschland geführt hatte.

In seiner Abneigung gegen die kleindeutsche Partei ging er sogar so weit, ihrem edlen Führer Heinrich von Gagern, dessen po-

---

1) Gespr. u. Char., Bd. 4, S. 50.

2) H. Friedjung, Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland, Bd. 1, S. 2.

3) Werke, Bd. 14, S. 141 f.

litisches Denken sich später als sieghaft erwies, selbstsüchtige Motive unterzuschieben, in ihm einen *heimlichen Intriganten*, einen *verkappten schwarz-rot-goldenen Republikaner* zu erblicken [1]). Wir sehen: auf keinem andern Gebiete der Politik hat Grillparzer so wenig objektive Einsicht und von allen Parteiinteressen losgelösten politischen Scharfsinn bewiesen, als in der Beurteilung der deutschen Einheitsbewegung des Jahres 1848. Preussens Demütigung in Olmütz wird ganz nach seinem Sinne gewesen sein: ein glänzender Sieg, der Habsburgs Vorherrschaft in Deutschland für lange Zeit wiederherstellte, war nach Ansicht der österreichischen Patrioten durch die staatsmännische Kunst des Fürsten Schwarzenberg errungen worden. Grillparzer ahnte nicht, dass schon anderthalb Jahrzehnte später auf diesen vermeintlichen Triumph über den preussischen Rivalen ein viel folgenschwereres österreichisches Olmütz folgen würde.

Oesterreichs Misserfolge in der auswärtigen Politik, die schliesslich zu seiner vollständigen Lostrennung von dem übrigen Deutschland führten, setzten ein mit der unerwarteten Niederlage im Kriege gegen das mit Frankreich verbündete Königreich Sardinien. Wenn auch Grillparzer den ungünstigen Ausgang des Kampfes zu einem nicht geringen Teil dem brüsken, ungeschickten Vorgehen Oesterreichs und der Unfähigkeit seiner den Höflingskreisen entnommenen militärischen Führer zuschrieb, so wälzte er doch die Hauptschuld auf die beiden Nachbarmächte Frankreich und Preussen, die die Niederlage des österreichischen Heeres herbeiführen halfen, jenes durch seine aktive Unterstützung der Italiener, dieses durch seine passive Neutralität. Gegen Napoleon III., den ehemaligen Carbonari und eifrigen Beschützer Italiens, hegte Grillparzer während seines ganzen Lebens einen starken Widerwillen. Noch mehr aber waren ihm die beiden Männer verhasst, die dazu berufen waren, die deutsche Einheit wieder aufzurichten: König Wilhelm I. und Bismarck. Nach den Gründen dieser Abneigung braucht man nicht lange zu forschen. Gibt es grössere Unterschiede, als wie sie zwischen dem nüchternen, kernigen und militärischen Charakter des preussischen Königs, der rücksichtslosen, riesenstarken Willensnatur

---

1) Werke, Bd. 14, a. a. O.

seines Ministers auf der einen und dem ewig zaghaften, hypochondrischen und pessimistischen Naturell des österreichischen Dichters auf der anderen Seite bestehen? Im Jahre 1859 war Grillparzer nicht der einzige, dem die zögernde Haltung Preussens unter Leitung des an die Stelle seines kranken Bruders getretenen Prinzregenten starke Antipathien gegen den norddeutschen Rivalen einflösste. Ueberall in den österreichischen und grossdeutsch gesinnten Staaten war man entrüstet über die Untätigkeit der preussischen Regierung, so dass Grillparzers antipreussische Epigramme in diesem Falle wohl als Ausdruck der allgemeinen Stimmung dieser Kreise gelten können. Ich muss mich wieder damit begnügen, einige der schon bekannten Spottverse anzuführen:

1860. Preussen.

Du hast ein Heer und brauchst es nie,
Wie jener Mann mit seinem Parapluie,
Der es bei schlechtem Wetter abseits setzte,
Damit der Regen ihm's nicht benetzte[1]).

Grossmacht als Paradegaul
Ist Kleinmut und Grossmaul[2]).

Nach 1859 nahmen die deutschen Einheitsbestrebungen wieder festere Gestalt an. Zunächst hatte Oesterreich einen bedeutsamen Vorsprung vor dem durch schwere innere Kämpfe geschwächten Preussen. Aber nach dem Scheitern des Frankfurter Fürstentages, für das Grillparzer in erster Linie die um ihre Selbständigkeit so ängstlich besorgten Mittelstaaten verantwortlich machte[3]), und vollends nach dem Kriege gegen Dänemark, den Oesterreich entgegen der öffentlichen Meinung im Bunde mit dem verhassten Preussen führte, zeigte es sich klar, dass Bismarcks zielbewusste nationale Politik erfolgreich auf die Verdrängung des habsburgischen Staates aus dem deutschen Bunde hinarbeitete. Schon zwei Jahre darauf, im Sommer des Jahres 1866, fiel auf dem Schlachtfelde von Königgrätz die besonders für die österreichischen Deutschen so schmerzliche Entscheidung.

---

1) Werke, Bd. 3, S. 220.
2) Werke, Bd. 3, S. 220.
3) Werke, Bd. 3, S. 227.

Beim Ausbruch des Krieges herrschte in Oesterreich, vor allem in Wien, durchaus keine pessimistische Auffassung der Lage vor, da man genau wusste, mit welchen feindlichen Strömungen der verhasste Bismarck im eigenen Lager zu kämpfen hatte. Der lang gehegte Groll gegen Preussen kam in allen Kreisen der Bevölkerung mächtig zum Ausbruch. Dass auch Grillparzer von Anfang an nicht mit einer Niederlage seines Vaterlandes rechnete, beweist das interessante Gespräch, das Auguste von Littrow mit ihm über den bevorstehenden Bruderkrieg führte [1]). Ihre Schilderung gibt ein getreues Bild von den masslosen Uebertreibungen, zu denen man sich im Vorgefühl des sicheren Sieges in Hinblick auf die preussischen Verhältnisse hinreissen liess. Man wusste mit Befriedigung von geradezu unglaublichen Ausschreitungen der einberufenen Reserven, die in ihrer Trunkenheit die deutsche Republik hochleben liessen, von verzweifelten Protestkundgebungen der ihrer Männer beraubten Frauen zu erzählen. Um wieviel hoffnungsfroher — so meint Frau von Littrow im weiteren Verlauf ihrer Plauderei mit dem Dichter — war die Stimmung des Volkes in Oesterreich.

> Dass wir siegen würden, daran war nicht zu zweifeln; aber welch ein Sieg gegen unsere Landsleute! Schon sahen wir sie im Geiste, die blonden, handelsbeflissenen Kavalleristen gegen so ein altes, österreichisches Kürassierregiment anstürmen und zerstäuben; uns dauerte das arme, junge Blut, das noch dazu unwillig kämpfte, während unsere Armee, unser braves Volk, wie sehr man es gekränkt, wie sehr man die Deutschen zurückgesetzt gegen die weniger kultivierten Volksstämme, jetzt dennoch treu zu seinen Fahnen hielt und an Beschwerden, Unzufriedenheit in diesem Augenblick nicht dachte [2]).

Es ist begreiflich, dass bei einer derartig optimistischen Auffassung der Lage die Enttäuschung der habsburgisch gesinnten Deutschen über die völlige Niederlage der österreichischen Truppen um so herber und schmerzlicher sein musste. Nach echt österreichischer Art brach jetzt der Hang zur Selbstkritik und Selbstverhöhnung hervor [3]). Als der Erzbischof von Wien beim Herannahen des Feindes in allen Kirchen der Hauptstadt Bittgottesdienste

---

1) Gespr. u. Char., Bd. 5, S. 141 ff.

2) Gespr. u. Char., Bd. 5, S. 142.

3) Vgl. Friedjung, Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland, Bd. 2, S. 372 (Stuttgart und Berlin 1910).

veranstalten liess, vermochte auch Grillparzer mit seinem beissenden Spotte nicht zurückzuhalten:

Die Hilfe Gottes, muss ich vermuten,
Liegt für uns heute ein wenig im weiten;
Denn nach diesem Leben hilft er den Guten,
In diesem Leben den Gescheiten[1]).

Wo die Ursachen des völligen Versagens der österreichischen Politik lagen, das wusste der klarschauende Dichter nur zu gut. Schon in den fünfziger Jahren hatte er den Regierenden warnend zurufen wollen:

Verkehrt ihr mit Moder und Schimmel,
Mit Konkordat und Glaubensgericht,
Gewinnt ihr die erste Stelle im Himmel,
Aber in Deutschland nicht[2]).

Nach dem Prager Frieden äusserte er sich zu Frau von Littrow in ähnlichem Sinne:

Es ist ein altes Gesetz, dass Staaten, die in der Kultur zurückbleiben, ihren überlegenen Nachbarn weichen müssen[3]).

Grillparzers feindselige Haltung gegen Preussen blieb auch nach der Entscheidung von 1866 in ihrer ganzen Schärfe bestehen. Der Sieg Preussens über das ihm sympathischere Frankreich flösste ihm ernste Besorgnisse für die Zukunft ein. In einer Zeit, wo ganz Deutschland über die glänzenden Erfolge seiner Heere jubelte, meinte er in seinem übertriebenen Pessimismus zu Frau v. Littrow:

Ich beklage die Zukunft Oesterreichs — ich kann mit Preussen nicht sympathisieren — Frankreich wäre uns ein besserer Bundesgenosse als Preussen, das am Ende nicht Deutschland, sondern sich im Auge habe, wie ja aus dem Annektieren Hessens, Nassaus und Hannovers hervorgehe, die man nicht zum Bunde, sondern zum Aufgeben der eignen Selbständigkeit zwang[4]).

Und Napoleons Gefangensetzung auf Wilhelmshöhe begleitete der verbitterte Dichter mit dem ironischen Epigramm:

Er ist sein würdiger Genoss,
Es sperrt der Dieb den Räuber ins gestohlene Schloss[5]).

1) Werke, Bd. 3. S. 232.
2) Werke, Bd. 3, S. 192.
3) Gespr. u. Char., Bd. 5, S. 150.
4) Ebend., S. 293.
5) Werke (Hock), 2. Bd., S. 352. Das Epigramm war schon Moritz Schwind bekannt. In dieser Fassung scheint es ungenau zu sein.

Das letzte politische Zeugnis aus Grillparzers Feder, der berühmte Brief, den er bei Gelegenheit seines achtzigsten Geburtstages an die Kaisern Augusta richtete, zeigte noch einmal mit greller Deutlichkeit sein starres Beharren auf den Anschauungen der klassischen Periode unserer deutschen Literatur.

An die Veröffentlichung dieses Briefes knüpft sich eine heftige Kontroverse zweier Wiener Zeitungen, die ich im folgenden ungekürzt abdrucke[1]), da sie für den Historiker nicht ohne einiges Interesse sein wird. Sie zeigt in drastischer Weise, welch feindliche Stimmung in jenen Tagen noch gegen Preussen und sein Herrscherhaus, besonders auch gegen seinen leitenden Staatsmann, in einem grossen Teil der Wiener Bevölkerung vorherrschend war:

Alter schützt vor Torheit nicht[2]).

Im Gegenteil! Es führt oft dazu, und zwar Menschen, denen man im Mannesalter geradezu Weisheit zuschrieb. Wir kannten einmal einen Wiener Millionär, der auch ein halbes Dutzend Zinshäuser besass, seines hohen Alters wegen aber nichts Anderes mehr als Rindsuppe mit eingeweichter Kaisersemmel geniessen konnte. Mit dreissig Kreuzern des Tages war er reichlich versorgt. Er hatte aber täglich mindestens 150 fl. zu verzehren und — keine direkten Erben. In seinen Häusern war der Zins höher, als bei allen seinen Nachbarn, und dennoch kam wieder ein Termin, wo er alle seine Mietparteien um 25 Prozent steigerte, und als Entschuldigung anführte „seine Kapitalien trügen ihm sonst nicht genügende Interessen". Einen Monat später brauchte er auch keine Rindsuppe mehr, denn man begrub ihm.

Wer kennt nicht die „verliebten Alten" mit dem kläglichen Kontraste zwischen ihrem Wünschen und Können? Es ist eben eine Mischung von Mitleid und Heiterkeit, das sie erregen, wenn nicht mitunter Schlimmeres dazu kömmt, nämlich — etwas Ekel.

Das Alter ist eine Krankheit, die aus sehr langer Gesundheit hervorgeht; das klingt paradox, ist aber wahr, und diese Krankheit ist sogar sicher tödtlich.

Wer wollte aber mit einem Kranken hadern, der den Sonnenschein widerlich findet, weil er — vielleicht seinen matten Augen wehe tut? Vielleicht war ihm vor wenig Jahren noch nichts angenehmer als der helle fröhliche Sonnenschein. Und es gibt nicht nur physische Krankheiten, die ein einzelnes Individuum befallen, es gibt auch politische Krankheiten, an denen ganze Völker laborieren. In Paris ist die Krisis einer solchen Krankheit eben vorübergegangen, und wir hoffen, dass das frei-

1) Gespr. u. Char., Bd. 6.

2) Die Tagespresse, III. Jahrg. Nr. 55. Wien, Freitag, 24. Febr. 1871.

heitliche Frankreich jetzt genesen und seine volle Manneskraft bald wieder haben werde. Dafür wurde an jenem Siechenbette ein grosser Teil Deutschlands angesteckt und die Krankheit fiebert schon in seinen Adern. Man kann sie Chauvinismus nennen. Dieser Ausdruck ist dafür geläufig geworden.

Dass Oesterreich politisch krank, und zwar chronisch krank ist, wer wollte es läugnen? Ringen wir doch Alle fort und fort mit diesem schleichenden Uebel und Tage des scheinbaren Wohlbefindens wechseln mit solchen, wo wir nach neuen Aerzten schreien und alle Apotheken ausleeren möchten, d. h. solche, in denen Remedia für kranke Staaten gewöhnlich gesucht werden.

Vor Kurzem hatten wir einige Tage des Wohlbefindens, der Patriotismus durchzuckte uns mit seiner elektrischen Kraft, wir waren so fröhlich, dass wir — singen und deklamieren mussten, und wir sangen und deklamierten die Lieder und Verse eines echtösterreichischen Dichters, Franz Grillparzers.

Wir liebten den Sonnenschein eines Geistes wieder, der so hell und warm über Oesterreich geschienen und wir hofften auf neue Strahlen desselben. Wir wanden Lorbeerzweige zu Kränzen, wir jubilierten, unsere Wünsche für Oesterreichs Glück und Grösse strebten wie die Lerchen, die Lenau'schen Singraketen, zum Himmel. Wir feierten den Dichter und den echten Oesterreicher eine Woche, eine Oktave lang, wie die katholische Kirche ihre Heiligen.

Es waren scheinbar recht gesunde Tage. Aber — chronische Leiden werden durch solche nicht überwunden, und die Krankheit regt sich oft gerade da, wo wir ihre Wirkung am wenigsten vermuten.

Diesmal bot sie uns eine besondere Ueberraschung. Sie kam vom gefeierten Dichter, der leider auch ein leidender Greis ist, in die rechte Hand, sie ward zu einem antiösterreichischen Chiragra und sie schrieb, was ihr ein böses Medium diktierte, das Medium der Eitelkeit.

Franz Grillparzer schrieb durch Einfluss dieses Mediums an die deutsche Kaiserin Augusta.

„Eure Majestät haben geruht, sich meines achtzigsten Geburtstages zu erinnern. Teils bedeutende Unpässlichkeit, teils die Furcht, mit meinem ehrfurchtsvollen Danke in den Jubel über die Kapitulation von Paris ungehört hineinzugeraten, haben mich gehindert, diesen Dank früher auszusprechen.

Also zuerst Ehrfurcht, Kaiserin, Königin! Dann ist aber noch etwas, das hundertfach in meinem Herzen wiederklingt: die Tochter Weimars! Ja, Majestät, dort ist trotz Main- und Rheinlinie das wahre Vaterland jedes gebildeten Deutschen und als solchen mich erachtend, unterzeichne ich mich als Ihr tiefergebener, ja gewissermassen Ihr Untertan, ehrfurchtsvoll Franz Grillparzer.“

Ein hiesiges Blatt hadert nun darob strenge mit dem Dichter. Wir finden das Unrecht. Warum?

Das schrieb die Hand Grillparzers, nicht sein Geist, sein echt österreichischer Geist. Das schwindelnde Medium ist an Allem schuld, es ist eine Krankheitserscheinung an einer altgewordenen österreichischen Dichterhand, es hat nicht mehr Wert, als eine Aufklärung über das Jenseits, die man durch Klopfgeister erhält.

War Voltaire nicht mehr Voltaire und ohne Wirkung auf seine Nation, weil nach seinem Tode die Jesuiten Allerlei von seiner angeblichen Reue munkelten?

Sollen die gesunden Werke Grillparzers und soll er selbst in seinen alten, kranken Tagen verurteilt werden, weil ihm die Krankheit solche Streiche spielt?

Soll das ein zurechnungsfähiger Geist sein, der bei dem Falle von Paris, bei dem grenzenlosen Elend, das durch deutschen Chauvinismus und Militarismus und durch napoleonische Niederträchtigkeit und Raubgier eine Nation betroffen, die stets der Vorkämpfer der Freiheit gewesen, nichts fühlt, als die eitle Besorgnis, ein Dankschreiben von ihm könnte an einem siegestrunkenen Hofe ungehört bleiben?

Wo ist die Menschlichkeit, der Sinn für Freiheit, das berechtigte Selbstgefühl des würdigen Mannes aus dem Volke, ohne welche Eigenschaften ein grosser Dichter ganz undenkbar ist?

Ach, die böse, böse Krankheit! Es ist nur ein Glück, dass sie nicht in Versen, sondern nur in serviler Prosa ausgebrochen.

Die Krankheit allein ist es, denn das Brieflein der Kaiserin Augusta hätte sonst Franz Grillparzer nicht so sehr hinreissen können, dass er alle Anerkennungen, die ihm ja auch von dem Hause Habsburg zu Teil wurden, so gering achtete, dass er jetzt plötzlich sich „gewissermassen den Untertan" der Königin von Preussen und der Kaiserin von Deutschland nennt.

Wäre er das wirklich, dann wären wir Deutsch-Oesterreicher es ja alle, und sollte eines Tages der weisse Czar vielleicht mit Preussen grollen und in einer Allianz mit Frankreich Deutschland zum Teile erobern, dann hätten wir nach Logik der Krankheit Grillparzers nichts Eiligeres zu tun, als uns „gewissermassen als russische Untertanen" zu betrachten.

Wenn das Waffenglück überall entscheidet, dann sind die Völker wahrhaftig eine Waare, wie ein Trieb Schlachtvieh, und ihr Selbstbestimmungsrecht liegt im Kaliber der Kanonen ihrer Nachbarn.

Und das ist unmöglich; folglich ist Grillparzer krank, sehr krank, und sein Brief an die Kaiserin Augusta ist nur vom medizinischen Standpunkte zu beurteilen.

Für unsere bessere Gesundheit„ glauben wir, hat er keine Bedeutung.

Uns haben eine solche nur die Werke des gesunden österreichischen Dichters Franz Grillparzer.

Was kann der Mann dafür, wenn ihm heute die Sonne wehe tut und ihm auch ein preussischer Unterrock als Fenstergardine momentan willkommen ist?

[Lokal-Anzeiger der „Presse". Beilage 24, Nr. 57, Sonntag den 26. Februar 1871; 24. Jahrg.]

Grillparzer auf der Anklagebank.

In der hiesigen Journalistik gibt es eine Bande, deren Handwerk es ist, Tag für Tag gegen das Deutschtum zu wüten. Von dem überaus logischen Grundsatze ausgehend, dass man, um ein guter Oesterreicher zu sein, vor allen Dingen sich für die Franzosen begeistern müsse, verdächtigen diese Leute Jeden als einen Landesverräter, der seine deutsche Nationalität nicht verleugnen will. Während des ganzen Krieges haben sie getobt, gegeifert und gelogen, dass es eine Art hatte. An wildem Hasse wider Alles, was deutsch ist, an Verleumdungen der deutschen Truppen und falschen Siegesnachrichten überboten diese heulenden Derwische des Franzosentums die Franzosen selbst. Sie setzten sich nicht erst in die Pfütze, wenn sie sich „soulagieren" wollten, sondern sie blieben gleich sieben Monate darin liegen und spritzten mit beiden Händen Kot auf Jeden, der ein deutsches Herz hatte und in den Franzosen gewöhnliche Menschen sah. Dabei merkten sie nicht einmal, wie sie selbst so schmutzig und verächtlich wurden, dass kein anständiger Mann ihnen ein Wort erwidern, ja nur ihren Namen in den Mund nehmen mochte. Eine Polemik mit ihnen hat man vermieden wie einen Streit mit dem Gassenjungen, der uns Gesichter schneidet.

Aber es gibt doch Augenblicke, in denen man die Geduld verliert und den Gamain züchtigt. Das muss man zum Beispiel tun, wenn der Bube die Frechheit so weit treibt, dass er sich auf die Schwelle eines allgemein verehrten, berühmten Mannes setzt und dort ein natürliches Bedürfnis verrichtet. Der Fall liegt vor; wenigstens wüssten wir kein besseres Bild für die Beschimpfungen, die man in den letzten Tagen dem greisen Grillparzer zugefügt, deren sich Wien vor der ganzen gebildeten Welt schämen muss. Nicht sein Name, nicht sein Alter, nicht die Nachklänge der ihm zu Ehren veranstalteten Feier haben ihn davor beschützt, von jener Meute angefallen zu werden, die ihr Restchen Vernunft über der Kapitulation von Paris und der vollständigen Niederlage Frankreichs verloren. Sie nennt den gefeierten Dichter einen kindischen alten Mann, sie denunciert ihn, den loyalsten Schriftsteller der Monarchie, als schlechten Oesterreicher.

Was hat nun Grillparzer getan um solche Gemeinheit hervorzurufen? Das Verbrechen, welches er begangen, besteht darin, dass er sich für den

Glückwunsch, den ihm Kaiserin Augusta zum achtzigsten Geburtstag gesendet, in einem höflichen Schreiben bedankte. Wahrscheinlich hätte er, um sich als weisen Poeten und guten Patrioten zu zeigen, gar nicht antworten sollen. Denn nach den Anschauungen der Ankläger ist Roheit Geist, und Ungezogenheit gegen das preussische Königshaus österreichisches Staatsgefühl. Schon die Tatsache, dass Grillparzer der deutschen Kaiserin dankt, ärgert sie. Die feine edle Art, wie er es tut, ist in ihren Augen eine Schandtat!

Grillparzer schreibt, er habe mit seiner Erwiderung gezögert, damit sein Dank nicht in dem Jubel über die Kapitulation ungehört verhalle. Das ist bescheiden und natürlich gesprochen. In einem Momente, in welchem — deutsche Hände der Geschichte ein neues Kleid weben, könnte in Berlin sein Brief nicht die Beachtung finden, welche er ihm wünscht — wünscht nicht etwa aus Eitelkeit, sondern um eine Freundlichkeit durch eine Höflichkeit zu erwidern. Es musste ihm daran gelegen sein, gelesen zu werden, und zwar nicht allein von der Königin, sondern auch vom Publikum, gerade um zu zeigen, dass er als gebildeter Mann die Form erfüllt habe. Darauf wollte Grillparzer hinweisen. Dass er des Jubels über die Kapitulation von Paris gedenkt, ist nichts weiter als die Konstatierung einer Tatsache. Nicht er jubelt darüber, ihn liess der Fall von Paris wahrscheinlich gleichgiltig, aber er begreift den Triumph der deutschen Nation. Hätte er vielleicht in dem Briefe an die deutsche Kaiserin die Franzosen loben oder die „Ungerechtigkeit" der Annexion betonen sollen? Welcher Mann von Erziehung und Bildung, vom politischen Standpunkte abgesehen, könnte sich so vergessen?

Grillparzer ging einen Schritt weiter. Unwillkürlich ergriff ihn, als er schrieb, der Gedanke an den Hof von Weimar und die goldene Zeit der deutschen Literatur. Für ihn, der seine Geistesverwandtschaft mit Goethe selbst fühlen muss, hat der Name der kleinen Residenz einen eigentümlichen Zauber. Aus dem Munde des Mannes, dem politische Kämpfe stets fernlagen, der in Deutschland nicht mehr als einen geographischen Begriff sah, klingt die Aeusserung ganz begreiflich: Weimar sei das Vaterland jedes gebildeten Deutschen und er somit gleichsam ein Untertan der Weimar'schen Fürstentochter.

Jeder, der Grillparzers Leben und Anschauungen kennt, weiss genau, wie diese Wendung zu nehmen ist. Er war stets einer der besten Oesterreicher, ja fast der Einzige unter den deutschen Dichtern Oesterreichs, dessen Herz nicht fur das ganze Deutschland schlug. Oft genug hat man ihm diese Kuhle gegen das Mutterland vorgeworfen und sie ist nicht ohne schädlichen Einfluss auf seine Würdigung geblieben. In zwei Dramen hat er den österreichischen Staatsgedanken, die Hingebung des Untertans verherrlicht, sein ganzes Leben lang nur an Oesterreich gedacht. Jetzt aber ist er plotzlich ein schlechter Patriot, ein treuloser Bürger, ein kindischer Alter, denn er schreibt: „Ich erachte mich als einen gebildeten Deutschen."

Das kleine Sätzchen ist der eigentliche Grund der Wut, mit welcher die Meute über den erst so gefeierten Dichter herfällt. Der Ungar, der Pole, der Czeche, ja selbst der Slowene darf sich als der Sohn seines Volkes bekennen und seinen Stammesnamen beilegen; der Deutsche in Oesterreich nicht. Er darf kein Nationalgefühl haben, er soll vergessen, woher er stammt. Der deutsche Dichter, der in Oesterreich geboren ist, darf sich nie daran erinnern, dass er für ein Volk von vierzig Millionen schreibt, dass er für eine Literatur schafft, deren Grenzen die Vogesen und die Weichsel sind. Das ist der wahre Sinn der Schmähungen, die gegen Grillparzer gerichtet werden. Er hat sich wol immer, wie nicht anders möglich, für einen gebildeten Deutschen gehalten, aber dass er es jetzt ausspricht, das erzeugt bei den verrückten Feinden des Deutschtums den Verdacht, als hätte auch Grillparzer ein Verständnis dafür, wie sich jetzt das deutsche Volk gewaltig erhebt und sein Haus für kommende Zeiten bestellt. Und das macht die Bursche rasend, und in ihrem Zorne scheuen sie sich nicht, im Namen des österreichischen Patriotismus den ersten Dichter, den besten Patrioten Oesterreichs zu beschimpfen. Sauberes Oesterreichertum, das sich in dieser Weise Luft macht, das sich nicht scheut, öffentlich den Beweis zu liefern, dass nicht Alter, nicht Ruhm vor der Frechheit schützt!

Armer Grillparzer! Die Gemeinheit, welche du stets gehasst, vergilt dir wieder einmal deine Abneigung. Aber wir brauchen ihn darum nicht zu bedauern, denn er ist wol geschmäht, nicht beleidigt worden. Um beleidigen zu können, muss man in einer gewissen Achtung stehen. Die Angreifer des Dichters sind nicht im Stande, irgend Jemanden zu beleidigen. Sagen wir daher nicht: Armer Grillparzer. Aber es ist ein trauriges Zeichen, dass solche Menschen hier schreiben dürfen, ohne von der öffentlichen Meinung geächtet zu werden. Sie sind wie die Tuberkeln, die nur eine schwächliche Natur zugrunde richten; eine kräftige spuckt sie aus und wird dann gesünder als vorher. Ist Wien nicht mehr kräftig genug, die eklen Parasiten auszuwerfen? K. von Thaler.

[Die Tagespresse. Abendblatt. III. Jahrg. Nr. 61. Wien, Donnerstag, 2. März 1871.]

Die Schmeissfliegen des Borussentums.

Die Oriflamme der Borussenseuche in Wien, die über dem Brutneste der Speichelleckerei gegen Bismarck in der Gärtnergasse unter den Weissgärbern flattert, erregt uns gewöhnlich schon durch ihre vordere, von politischer Nichtswürdigkeit triefende Leitartikel-Breitseite einen so tiefen Ekel, dass wir, um verdauungstüchtig zu bleiben, es selten über uns bringen können, in ihre tieferen Falten, worin die kleineren Schmeissfliegen des Borussentums nisten, wie die Motten in Fausts altem Mantel, Einsicht zu nehmen.

So entging uns denn ein solches Stück morscher Mottenfrass, worin ein sicherer C. v. Thaler „risum teneatis amici!" gegen uns die Verteidigung Grillparzers führen zu wollen und zwar vom borussischen Sumpfstandpunkte führen zu wollen sich anmasste. Nun, man kennt ja das Sprüchwort: „Keck wie eine Fliege!"

Gerade aus Achtung und Verehrung gegen den erhabenen Dichtergenius, an dessen Namen jene borussische Journalmotte sich klammert, in der Hoffnung, so doch einige Bedeutung zu gewinnen, wie der Sperling in der Fabel, der sich auf den Rücken des Adlers setzt, würden wir die Motte am liebsten ganz unbeachtet lassen. Aber es gibt Leute, die Gedrucktem immer wenigstens eine Art von Bedeutung zumessen, auch wenn es nicht das Werk eines preussischen Thalers ist, und solche machten uns auf jenen Unsinn der „Presse" aufmerkam und meinten, wir seien jener, wie es scheint aus der Pferdetränke halbfaulen Spreewassers geholten preussishen Begeisterung doch eine Antwort schuldig. Wir sind dieser Meinung nicht, aber die freche Lüge, wir hätten uns gegen den Dichtergenius Grillparzers versündigt, verdient, dass wir solchem Blödsinn gegenüber unsere volle Verachtung konstatieren.

Wer unsere Bemerkungen über den Brief Grillparzers an die dermalige Kaiserin Augusta nicht in einem hyperborussischen Delirium tremens gelesen, wird wissen, dass wir uns weniger gegen jenen Brief, als gegen die Bedeutung gewendet haben, die ein anderes hiesiges Blatt demselben beigemessen. Die Deduktionen des letzteren Blattes schienen uns ungefähr sagen zu wollen:

„Seht Ihr, das ist Einer der besten Oesterreicher, und eine einfache Aufmerksamkeit, die ihm die neue deutsche Kaiserin durch ein Glückwunschschreiben von ihrer Hand erwiesen, veranlasst ihn schon, sich „gewissermassen deren Untertan" zu nennen, obwohl er bisher mit Leib und Seele an Oesterreich und gewiss auch an der Dynastie der Habsburger hing. So wird es noch rascher mit anderen Deutschen in Oesterreich gehen!"

Dagegen hauptsächlich sprachen wir. Wir wissen zu gut, dass auch selbst die grössten Männer in der Regel gegen Aufmerksamkeiten nicht gleichgiltig sind, die sie aus dem Centrum eines mächtigen Kaiserhofes erfahren. Die Literatur hat uns eine Menge Briefe von den freisinnigsten Männern aller Kultur-Nationen aufbewahrt, die an gekrönte Häupter gerichtet sind und mit den Werken dieser Männer, oder ihren in anderer Weise bekannt gewordenen Anschauungen und Aussprüchen durch Servilität der Form und des Inhaltes einen geradezu lächerlichen Kontrast bilden. Die Männer, welche auf der politischen Rednerbühne die Gleichheit aller Menschen, die Volkssouveränität predigten, die Republik für die einzig wirklich menschenwürdige Staatsform erklärten, konnten doch nicht umhin, in Briefen an gekrönte Personen, wenn deren goldener Kopfschmuck auch nicht über viele Quadratmeilen Landes schimmerte, „in

tiefster Ehrfurcht und als alleruntertänigster Knecht zu ersterben" und was dergleichen Redensarten, bei denen man nicht denkt, was sie sagen, mehr sind. Gerade weise Fürsten haben derlei „Gesalbader" am meisten verachtet und wir wissen zu wohl, dass ein Höfling den Ausspruch getan: „Die Sprache sei dazu da, um seine Gedanken zu verbergen." Auch Oliver Cromwell hatte Tage der Servilität gegen Carl I. Nun, Grillparzer wird gewiss nie der Cromwell Deutschlands, er hat auf Grund des allgemeinen Gebrauches ein Recht, sehr ergeben gegen die neue Kaiserin zu sein, um so mehr, da er es besonders „gegen die Tochter Weimars" ist.

Wir haben aber auch ein Recht, jenem preussischen Thaler das durchbohrende Gefühl seines Nichts zu lassen, da in journalistischen Kreisen verlautet: „Der Arme leide derart an der Preussenseuche, dass ihm sogar die „Neue Freie Presse" noch zu österreichisch war und er daher auf die politische Fäulnisstätte der Alten flog. Es gibt eben Käfer, die sich nur da im Duft fühlen, wo Andere eine Desinfizierung für unerlässlich halten.

Was aber die hirnloseste Anschauung betrifft, die in einem borussifizierten Kopfe möglich ist, nämlich die Ansicht: dass wir gegen das Deutschtum seien, so geben wir darüber im Allgemeinen einige Worte.

Wir können das nur bodenlos dumm finden, wenn ein Borusse, dessen ganzes Wesen darnach aussieht, als hätte er sich ein Jahrzehnt nur von der Rinde preussischer Korporalstöcke genährt, meint, wir träten gegen das Deutschtum auf, wenn wir es nicht wünschenswert finden, dass ganz Deutschland und auch Deutschösterreich zu den Hohenzollern in dasselbe Verhältnis kommen, wie Russland zu den Czaren. Oesterreich ist so gross wie Deutschland und kann wohl als freier und mächtiger Staat selbständig bestehen. Und es wird als solcher bestehen, auch wenn es die alte Presse samt ihrem ganzen Mottenneste nicht will.

Das Bestehen Oesterreichs zu wollen, kann kein Vernünftiger „Deutschenhass" nennen, am wenigsten zu einer Zeit, in der das grosse Deutschland trotz seiner Siege für den Ehrgeiz eines einzelnen Dynasten aus hunderttausend Wunden blutet, und in der das deutsche Volk für diesen Blutverlust vorläufig nichts zu hoffen hat, als den Uebermut preussischer Junker und das Glück, für die Willkür eines Heerführers eine stets kampfbereite grosse Kaserne zu werden.

Und was besitzt Deutschland sonst durch Preussen? Die schönsten Blüten seiner geistigen Kräfte erschlossen sich nicht in dem Frost des Hohenzollernschen Absolutismus, sondern in kleinen deutschen Staaten, wo die Kraft des Volkes mächtiger war, als die verschiedenen Lokal-Tyrannen, von denen viele schon deshalb liberal schimmerten, weil sie zu klein waren zur Tyrannei. Aber auch wir wollen ein einiges Deutschland, aber ein solches, in das auch die Deutsch-Oesterreicher aufgenommen sind, ohne deshalb ihre Selbständigkeit ganz oder mehr aufzugeben, als dies zur Macht und Grösse der gesamten deutschen Nation nötig ist. Wir

ersehnen eine Staatsform für Deutschland, in welcher der souveraine Volkswille zur Geltung kommt, nicht aber worin das ganze grosse Deutschland, die „Nation von Denkern", sich vor Stieberschen Polizeimassregeln und Mühlerscher dummer Pfäfferei beugen muss, wenn seine besten Geister nicht in die Kasematten von Lötzen wandern wollen. Wir wollen eine Volksvertretung für das gesamte Deutschland, in welcher der Schwerpunkt der Geschichte deutscher Nation liegt, nicht aber dass die Freiheitsbestrebungen, das Rechtsgefühl, die Denkfreiheit, dass alle Wünsche einer Kulturnation von Männern à la Bismarck mit Knutenhieben zurückgewiesen werden. Wir wollen die Deutschen nicht als Hohenzollernsche Schafherde, sondern als ein freies Volk mit dem Rechte der Selbstbestimmung.

Hätte Wilhelm I. statt seinem Ausspruche als Prinz von Preussen im Jahre 1848: „Er möchte nur 24 Stunden König sein, um die Rebellen zu Paaren zu treiben", die Vergangenheit eines Königs, der stolz darauf ist, der Erste Staatsbürger eines freien Volkes zu sein, wir würden ihn mit Begeisterung in dem Kreise deutscher Fürsten die Führerrolle übernehmen sehen, aber da Alles und Alles, was der heutige deutsche Kaiser als König von Preussen getan und erstrebt, nur ein Ausfluss absoluter Willkür und des krassesten Militarismus war, der nie und nimmer ein Volksrecht achtete, da auch seine glänzendsten heutigen Erfolge nur möglich wurden, weil es einem nichtswürdigen und schurkischen Abenteurer möglich geworden war, eine grosse freie Nation um alle Schätze zu betrügen, die sie in gesunder Volkskraft, im Streben nach Freiheit errungen, weil ein anderer mächtiger Nachbar von Preussen, von gleicher Raublust beseelt, Wilhelms Streben „Gewehr beim Fuss" sympathisch zusah und so die Kraft Oesterreichs und Englands lahmlegte, in der Hoffnung, später von Wilhelm die gleiche Leistung zur Beraubung des Orients zu erhalten, weil in Preussen das freie Wort heute hundertfach mehr geknechtet ist als in Oesterreich, und dies bald in ganz Deutschland sein wird, weil Europa überhaupt, wenn einzig die Prinzipien herrschgieriger Dynastien und die Vorzüge des Militarismus über dasselbe entscheiden, nahe vor einem Weltbrande steht, den nur Ströme Blutes löschen können, deshalb können und werden wir nie einstimmen in die Lehren der Apostel der Preussenseuche, die entweder zu kurzsichtig sind, um überhaupt einen Blick in die Zukunft zu tun, oder deren Auge eben eine aus preussischen Thalerscheinen zusammengeklebte Binde verschliesst.

Sie mögen sich der freiheitlichen Grosstaten rühmen, die sie tun wollen vor dem Throne der Hohenzollern, sobald ganz Deutschland die Kaserne der Letzteren ist, aber wir glauben ihnen nicht. Sie waren in der Regel zu feig und zu dumm, oder zu klug, um in Oesterreich für die echte und wahre Freiheit zu wirken, sie werden in Deutschland nicht mehr werden, als die Ratten in den Kasernenkanälen.

„Untertanen!" Das wird jetzt der stolzeste Titel dieser Preussenknechte sein, während schon Kaiser Franz I. in seinem Testamente das Wort „subditis" in „populis" verwandelte, wie es jetzt auf dem Franzensmonumente am inneren Burgplatze steht. Einen Freistaat wollen sie und ziehen die preussische Zwangsjacke jubelnd als Uniform an; von einer deutschen Zukunftsrepublik faseln sie und verstehen es nicht, in Oesterreich den nichtdeutschen Stämmen gerecht zu werden und sich selber auf den Beinen zu erhalten.

Und das Zeug setzt sich aufs hohe Ross und schreibt Schmähartikel, das spricht in einem Tone, als wäre es lebendigen Leibes unter den deutschen Klassikern und sieht kaum über seine Nasenspitze weg. Das will die Lehrer der Völker spielen und ist selber gedankenunreif wie ein mit den Regeln der Orthographie kämpfender Schuljunge!

Und solcher Verteidiger bedürfte Franz Grillparzer? Gewiss nicht, sie reiben nur ihren nichtigen Namen, den höchstens einige Kellner kennen, an einem grossen Namen, um doch etwas Bouquet zu bekommen, wie man im Riesengebirge Kartoffeln gegen einen Häring stösst. Das ist alles.

Was aber den Dichtergreis Franz Grillparzer, den Oesterreicher und den deutschen Dichter betrifft, wird man uns wohl nicht erst Beteuerungen abzuzwingen brauchen über den Grad der Achtung, den wir vor seinem Charakter, seinem Genius und den Früchten des Letzteren fühlen. Aber es ist auch nicht unsere Sache, etwa in den Worten Goethes, wenn er einem Diener sagt: „Geh' Christian, putz' mir die Stiefel!" schon den Ausspruch eines Klassikers zu verehren. Auch nicht wir zogen den Brief Grillparzers an das Licht der Oeffentlichkeit, so wenig, wie seine Bemerkung über König Ludwig von Bayern, auf dessen Wunsch nach Vollendung der „Esther" Grillparzer geantwortet haben soll: „Sonst hat der liebenswürdige Fürst keine Schmerzen?" — Das taten eben nur zwei Kartoffeln, die sich, um etwas Salz zu bekommen, an dem Häring reiben, und die um ihre verlumpte Gesinnung zu verhüllen, so gerne je eher je lieber in jene preussische Montur kriechen möchten. Und solche Individuen wagen es, uns über unsere Gesinnung zur Rede stellen zu wollen? Wir antworten ihnen mit den Worten des grössten deutschen Dichters:

„Der Oesterreicher hat ein Vaterland:
Er liebt's und hat auch Ursach' es zu lieben."

Jene Scheelaugen aber, die weder Fisch noch Fleisch, weder Oesterreicher noch Deutsche sind, sondern denen eben nur „das Geschäft mit Junker Dreihaar" über alles geht, können mit ihrer scheinbaren Deutschtümelei, die nichts als ein Kriechen vor dem erhobenen Stock, oder ein Aufblicken nach einem Aasbrocken von preussisch-französischen Schlachtfeldern ist, uns nur jene Sympathien einflössen, die wir vor der Hyäne haben, wenn sie im Mondschein Leichen ausscharren geht und dabei vor ihrem eigenen Schatten sich fürchtend, feige den borstigen Rücken krümmt.

Siebentes Kapitel.

Zeitgeschichtliche Probleme in Grillparzers Dramen.

I. Die Slavenfrage in »Ottokars Glück und Ende« und »Libussa«.[1])

Im vorigen Kapitel wiesen wir schon darauf hin, dass der nationale Aufschwung, der sich im Jahre 1813 mit ungeahnter Kraft vollzog, in der Folgezeit auch für die slavischen Völker, insbesondere die Böhmen, vorbildlich wurde. Die Ideen Herders und der Romantiker, besonders die Betonung des höchsten nationalen Gutes, der Sprache, fanden bei dem eben aus seiner dumpfen Gleichgültigkeit erwachenden Tschechenvolk lebhafte Aufnahme. Es entwickelte sich eine böhmische Romantik: die sogen. „patriotische Schule", deren Entstehen man auf 1820 ansetzen kann. Ihre Anhänger machten es sich zur Aufgabe, das tschechische Volk aus seinem geistigen Tiefstande herauszubringen, es zu einer mit den Nachbarvölkern auf gleicher Stufe stehenden Kulturnation zu erziehen. Um diese Ideen in wirksamer Weise durchführen zu können, scheute man sich nicht, zu den schlimmsten Mitteln zu greifen: 1817 wurde von Hanka die sogen. „Königinhofer Handschrift" und 1818 „Libušas Gericht" (später Grünberger Handschrift genannt) entdeckt, die sich nachher beide als grobe Fälschungen erwiesen. Durch sie sollte der Beweis erbracht werden, dass die tschechische Nation wie jede andere einen kostbaren Schatz an alter Volkspoesie ihr eigen nennen könne. Niemand bezweifelte damals die Echtheit der Handschriften; unter ihren zahlreichen Bewunderern befanden sich auch Männer wie Goethe und J. Grimm,

1) Für diesen Abschnitt wurde besonders benutzt: M. Murko, Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik. (Graz, 1897.)

die beide den literarischen Bestrebungen der Slaven günstig gesinnt waren. Ueberhaupt herrschte in den Kreisen der gebildeten Deutschen ein lebhaftes Interesse für den nationalen Aufschwung, der sich in Böhmen vollzog. Ganz anders war dagegen die Stimmung unter den Deutschösterreichern josefinischer Richtung. Sie erkannten zu deutlich, wohin diese eifrigen Bemühungen der Tschechen in politischer Beziehung führen mussten, sie glaubten nicht an die Kulturmission des slawischen Idioms. Ihr Ziel war ja von jeher die Einführung deutscher Sprache und Kultur in sämtlichen habsburgischen Ländern gewesen. So bildete sich denn bald eine starke Gegnerschaft im Lager der josefinisch gesinnten deutschen Zentralisten; besonders die deutschböhmischen Studenten witterten die Gefahr, die der Einheit des Reiches von dieser Seite drohte. Aber auch unter den Josefinern der Hauptstadt regte sich eine lebhafte Opposition. Zu ihr gehörte auch Franz Grillparzer, der im Gegensatz zu seinem grossen Dichtergenossen in Weimar in der älteren böhmischen Geschichte nichts als *einen Zug von empörender, dumpfer Rohheit* zu finden wusste. Zwar in den Streit der Tagesmeinungen wollte er nicht eingreifen, aber in seinem „Ottokar“ bot sich ihm eine willkommene Gelegenheit, seine entschiedene Abneigung gegen die romantisch-nationalen Bestrebungen der Tschechen zum Ausdruck zu bringen. Die betreffende Stelle, die den Zorn aller guten Böhmen entfachte, befindet sich im I. Akte des „Ottokar“, in der Franzschen Ausgabe Bd. III, S. 285 f., Vers 468 ff. König Ottokar ist empört über die Weigerung des Prager Stadtrates, deutsche Handwerker in die Vorstadt aufzunehmen, und mit unerbittlicher Härte verurteilt er bei dieser Gelegenheit die flache und rohe Lebensweise seines Volkes:

Ich weiss wohl, was ihr mögt, ihr alten Böhmen!
Gekauert sitzen in verjährtem Wust,
Wo kaum das Licht durch blinde Scheiben dringt;
Verzehren, was der vor'ge Tag gebracht,
Und ernten, was der nächste soll verzehren;
Am Sonntag Schmaus, an Kirchmess plumpen Tanz,
Für alles andre taub und blind;
So möchtet ihr: ich aber mag nicht so!
Wie den Ertrinkenden man fasst am Haar,
Will ich euch fassen, wo's am meisten schmerzt:

Den Deutschen will ich setzen euch in Pelz,
Der soll euch kneipen, bis euch Schmerz und Aerger
Aus eurer Dumpfheit wecken und ihr ausschlagt
Wie ein gesporntes Pferd. Ihr denkt der Zeit,
Da eure Fürsten sassen an dem Herd
Und einen Kessel führten in dem schnöden Wappen,
Ich bin kein solcher, straf' mich Gott! Seht her,
Der Mantel ward in Augsburg eingekauft!
Das Gold, der Samt, die Stickerei, das Ganze,
Könnt ihr das machen hier in eurem Land?
Ihr sollt! bei Gott, ihr sollt! Ich will euch's lehren!
Mit Köln und Wien, mit Lunden und Paris
Soll euer Prag hier stehn in einer Reihe!
— — — — — — — — — — — —
Hin auf des Berges Mitte stellt' ich euch,
Und nun klimmt weiter oder brecht den Hals!
Dass mir die Deutschen in die Vorstadt kommen!

Hier denkt Ottokar wie Grillparzer. Nicht die künstliche Ausnutzung der alten böhmischen Literatur zu nationalen Zwecken, nicht die schwungvollen Hymnen auf den gepriesenen böhmischen Volkscharakter [1]) vermögen die Tschechen auf eine höhere Stufe zu heben, deutsche Bildung und deutsche Kultur können allein dieses schwere Werk vollbringen. Grillparzer macht hier den grössten Sohn des Tschechenvolkes selbst zu einem entschiedenen Verfechter der Germanisationsbestrebungen Josephs II. Durchaus falsch wäre es aber, wollte man aus diesen Worten des Dichters einen schroffen deutschen Nationalismus herauskonstruieren, der ja, wie wir gesehen haben, niemanden ferner lag als dem von echt österreichischem Staatsbewusstsein durchdrungenen Anhänger der habsburgischen Reichsidee.

Die ungünstige Beurteilung der Tschechen durch den deutschen Dichter gehörte zu den schwerwiegenden Gründen, die das Verbot des „Ottokar" durch Sedlnitzky herbeiführten. In seinem schon früher von mir erwähnten Bericht an Kaiser Franz heisst es u. a.:

Allein auch abgesehen davon (von den Beziehungen zu den Zeitereignissen), glaube ich, dass nebstdem die im grellsten Lichte hier dar-

1) Wie gering Gr. diesen einschätzte, beweist folg. Stelle: „Indes der Böhme feig und niedrig kriecht Und seinen Wert und all sein Selbst besudelt." Aufz. II, S. 311.

gestellten, die Hauptmotive und Momente des Trauerspiels begründenden heftigen Reibungen der verschiedenen Völkerstämme des österreichischen Kaiserstaates untereinander, besonders aber der Kontrast, in welchem die Oesterreicher gegenüber denen überall mit den ungünstigsten Farben geschilderten Böhmen hier dargestellt werden, billigen Anstand gegen die Zulässigkeit des vorliegenden Trauerspieles erregen dürfte . . .[1]).

Es ist durchaus erklärlich, dass Grillparzer sich durch seinen „Ottokar“ die Sympathien der Tschechen gründlich verscherzte. Eine Uebersetzung der „Ahnfrau“ hatte man in Prag freundlich aufgenommen; besonders Čelakovsky war dem Dichter günstig gesinnt. Nun aber wandte sich auch dieser mit Entrüstung ab. Er nennt ihn einen *schändlichen Dichterling,* der schändlich vom böhmischen Volk spricht; in Prag werde viel davon gesprochen, ja selbst die Stände fühlen sich beleidigt. In einem Aufsatz über Kollárs ‚Slavy Dčera“ sollte er konstatieren, dass ein Sonett auf Grillparzer beruht, aber er nennt nicht den *Dichter, dessen Namen auszusprechen einem böhmischen Munde schwer fällt und eine Schmach ist!* [2])

Grillparzers Urteil über die tschechische Nation und über die Slaven überhaupt wurde in späterer Zeit bedeutend milder und weniger schroff. Auf seiner Reise nach Deutschland im Jahre 1826 hatte er Gelegenheit, das alte Prag, den Mittelpunkt der böhmischen Kultur kennen und schätzen zu lernen.

Diese Stadt — so notiert er in seinem Tagebuch — hat mich einigermassen mit der böhmischen Nation ausgesöhnt, die ich nie habe leiden mögen. Eigentlich sollte man über kein Volk aburteilen, bevor man es in seiner Heimat gesehen[3]).

In den 30er und 40er Jahren gewannen dann die panslavistischen Ideen, deren Quelle hauptsächlich in Herder zu suchen ist, eine gewaltige Ausbreitung. Auch Grillparzer blieb nicht unberührt von ihnen. Mit Interesse verfolgte er den literarischen Aufschwung der slawischen Völker. Kollárs deutschgeschriebene, überall gelesene Schrift: „Ueber die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slavischen Nation“ (Pest 1837, Leipzig 1844), in der die Slaven aufgefordert werden, eine neue Kulturperiode zu begründen, wird ihm sicherlich nicht

1) Gespr. u. Char., Bd. 2, S. 206.
2) Murko, S. 95.
3) Werke, Bd. 20, S. 19.

unbekannt gewesen sein, und Franz Palacky, der böhmische Geschichtsschreiber und *Vater der Nation*, war später sein Kollege und Nachbar im Herrenhause. So kann es uns denn nicht wundernehmen, wenn auch Grillparzer in einem seiner an politischen Reflexionen so reichen Altersdramen dieser mächtigen Bewegung seinen Tribut zollte: die Prophezeiung Libussas am Schluss des V. Akts [1]) spricht in poetischer Form das aus, was die Anhänger der panslavistischen Ideen damals immer wieder in Büchern und Zeitungen wissenschaftlich zu begründen versuchten:

Baut eure Stadt, denn sie wird blühn und grünen,
Wie eine Fahne einigen das Volk.
Und tüchtig wird das Volk sein, treu und bieder,
Geduldig harrend, bis die Zeit an ihm.
Denn alle Völker dieser weiten Erde,
Sie treten auf den Schauplatz nach und nach:
Die an dem Po und bei den Alpen wohnen,
Dann zu den Pyrenäen kehrt die Macht.
Die aus der Seine trinken und der Rhone,
Schauspieler stets, sie spielen drauf den Herrn.
Der Brite spannt das Netz von seiner Insel
Und treibt die Fische in sein goldnes Garn.
Ja, selbst die Menschen jenseits eurer Berge,
Das blaugeaugte Volk voll roher Kraft,
Das nur im Fortschritt kaum bewahrt die Stärke,
Blind, wenn es handelt, tatlos, wenn es denkt,
Auch sie bestrahlt der Weltensonne Schimmer,
Und Erbe aller Frühern glänzt ihr Stern.
Dann kommt's an euch, an euch und eure Brüder,
Der letzte Aufschwung ist's der matten Welt.
Die lang gedient, sie werden endlich herrschen,
Zwar breit und weit, allein nicht hoch, noch tief;
Die Kraft, entfernt von ihrem ersten Ursprung,
Wird schwächer, ist nur noch erborgte Kraft.
Doch herrschen werdet ihr und euern Namen
Als Siegel drücken auf der künft'gen Zeit.

Wir haben schon oben darauf hingewiesen, dass kein andrer als J. G. Herder die Anregung zu diesen panslavistischen Theorien gegeben hat. Auf ihn stützt sich die ganze böhmische Romantik, besonders ihre bedeutendsten Vertreter Kollár, Palacky und Šafarik.

---

[1]) In der Ausgabe des Bibl. Instituts, Bd. 4, Vers 2400 ff.

Auch hervorragende deutsche Männer wie Schlözer, Grimm, Vater, Adelung, Goethe u. a. machten sich die Gedanken zu eigen, die Herder im IV. Teil (16. Buch) seiner „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ über die Slaven und ilre Bedeutung für die Zukunft entwickelt hatte. Auf sie wird auch wohl Grillparzer in erster Linie bei der Abfassung der „Libussa“ zurückgegriffen haben, nicht allein für diese Prophezeiung, sondern für die Charakterisierung des böhmischen Volkes überhaupt. Zum Beweise seien die markantesten Stellen aus dem betr. Kapitel[1]) von Herders „Ideen“ hier wiedergegeben:

Slavische Völker.

„. . . . Trotz ihrer Thaten hie und da, waren sie nie ein unternehmendes Kriegs- und Abentheuervolk, wie die Deutschen; vielmehr rückten sie diesen stille nach, und besetzten ihre leergelassenen Plätze und Länder . . . Allenthalben liessen sie sich nieder, um das von andern Völkern verlassene Land zu besitzen, es als Colonisten, als Hirten oder Ackerleute zu bauen und zu nutzen; mithin war nach allen vorhergegangenen Verheerungen, Durch- und Auszügen ihre Geräuschlose, fleissige Gegenwart den Ländern erspriesslich. . . . . . In Deutschland trieben sie den Bergbau, verstanden das Schmelzen und Giessen der Metalle, bereiteten das Salz, verfertigten Leinwand, braueten Meth, pflanzten Fruchtbäume, und führeten nach ihrer Art ein fröhliches, musikalisches Leben. . . . . Da sie sich nie um die Oberherrschaft der Welt bewarben, keine kriegstüchtige erbliche Fürsten unter sich hatten, und lieber steuerpflichtig wurden, wenn sie ihr Land nur mit Ruhe bewohnen konnten: so haben sich mehrere Nationen am meisten aber die vom Deutschen Stamme, an ihnen hart versündigt. . . . . Das Rad der ändernden Zeit drehet sich indess unaufhaltsam; und da diese Nationen grösstentheils den schönsten Erdstrich Europa's bewohnen, wenn er ganz bebauet und der Handel daraus eröfnet würde; da es auch wohl nicht anders zu denken ist, als dass in Europa die Gesetzgebung und Politik statt des kriegerischen Geistes immer mehr den stillen Fleiss und das ruhige Verkehr der Völker unter einander befördern müssen und befördern werden: so werdet auch ihr so tief versunkene, einst fleissige und glückliche Völker, endlich einmal von eurem langen trägen Schlaf ermuntert, von euren Sklavenketten befreit, eure schönen Gegenden vom adriatischen Meer bis zum karpathischen Gebürge, vom Don bis zur Mulda als Eigenthum nutzen, und eure alten Feste des ruhigen Fleisses und Handels auf ihnen feiern dürfen.“

---

1) J. G. Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Bd. 14, hrsg. von B. Suphan (Berlin 1909. IV. Teil, 16. Buch).

In der Oktav-Ausgabe 1784 fgg. lautet die Stelle: „Es ist zu hoffen, dass da sich das Rad der Schicksale unaufhörlich drehet und Ein Volk nach dem andern auf den Schauplatz einer freieren Bildung tritt, auch ihre Zeit kommen, und die grösstentheils schönen Gegenden, die sie bewohnen, dem Raube ihrer Unterdrücker entrissen, ein Garten der Menschlichkeit, eine Flur des ruhigen, handelnden Fleisses seyn werden."

II. Kommunistische und revolutionäre Probleme in der »Libussa« und im »Bruderzwist«.

Aus der soeben zitierten Stelle ist klar zu ersehen, dass Herder vor allem die friedliche Kulturtätigkeit der Slaven, namentlich ihren Ackerbau und Handel, ihre fröhliche musikalische Lebensweise und ihren friedfertigen Charakter rühmt. Durch ihn beeinflusst gab Franz Palacky in seiner Geschichte des böhmischen Volkes eine eingehende Schilderung der älteren Periode, die auf eine übertriebene Verherrlichung der altslavischen Anarchie und eine begeisterte Darstellung der patriarchalischen Sitten und Gebräuche der alten Slaven hinauslief. Beide hat Grillparzer sich wohl zum Muster genommen, als er im II. Aufzuge der Libussa die Volksszenen schuf, in denen das sorglose und muntere Treiben der in Glück und Zufriedenheit lebenden Untertanen dargestellt wird. Der Gegensatz von Natur und Kultur, die Glückseligkeit eines anspruchslosen Landlebens, war dem Dichter naturgemäss zuerst in den Werken J. J. Rousseaus entgegengetreten [1]). Ferner hatte er Johannes von Müllers Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft eifrig studiert, und auch in diesem Werke musste ihm die Vorliebe des Verfassers für patriarchalische Zustände und das friedliche Naturvolk der Alpenländer auffallen. Alles dies aber blieb nicht seine einzige Quelle: als Mensch und Dichter hatte er sich auch mit einer grossen Bewegung auseinanderzusetzen, die in den Tagen der französischen Revolution entstanden war, dann in den 30er und 40er Jahren von neuem mächtig aufflammte und die ganze gebildete Welt lebhaft interessierte:

1) Im Nachlass befindet sich der Anfang einer Uebersetzung des „Contrat social" aus dem Jahre 1808; vgl. Jugendwerke, Bd. 6, S. 30 ff. der grossen Wiener Ausgabe. (Wien u. Leipzig 1912.)

ich meine den Kommunismus [1]). Im zweiten Akt der „Libussa" hat Grillparzer es versucht, das Bild eines Staatswesens zu entwerfen, wie die führenden Männer dieser mächtigen sozialen Bewegung es sich vorzustellen pflegten. Alles persönliche Eigentum ist aufgehoben. Die erwachsenen Männer sind in zwei Gruppen geteilt, von denen die eine die Arbeit zu verrichten hat, die andre sich hingegen bis zur Ablösungsstunde an Tanz und Spiel ergötzen darf. Zank und Streit werden nicht geduldet, Ungleichheit in Rang und Vermögen besteht nicht: der reiche Mann muss seine Tochter einem armen Burschen vermählen. Libussas Regiment besteht also in einem von der Obrigkeit eingeführten und staatlich beaufsichtigten Kommunismus. Wir brauchen nur einen Blick auf die Bestrebungen der kommunistischen Partei zu werfen, um zu erkennen, dass hier Grillparzer aus ihrem Gedankenquell geschöpft hat. Schon während der grossen Revolution (1796) hatte Babeuf in einem seiner berühmten Artikel die Forderung erhoben: *„Die Arbeiten und die Genüsse müssen gemeinsam sein"* [2]). Nach der Julirevolution verbreiteten sich die kommunistischen Ideen über ganz Europa. Besonders durch Cabets grosses Werk „Voyage en Icarie", 1840, das einen lebhaften Erfolg aufzuweisen hatte, wurde die Frage, ob eine kommunistische Organisation des Staates möglich sei, von neuem aktuell und lebendig: Cabet unternahm es in dieser Utopie, eine grosse Nation im Zustande der Gütergemeinschaft zu beschreiben und darzustellen. Der am meisten charakteristische Satz seines etwas später entstandenen „Communistischen Glaubensbekenntnisses", der alle seine Wünsche und Forderungen in sich schliesst und den Grillparzer in der „Libussa" in die Praxis umzusetzen versuchte, lautet:

> Ich glaube, dass eine Nation oder ein Volk in der Gemeinschaft nur eine einzige Familie von Brüdern bilden muss, eine Gesellschaft, deren Glieder unter sich gleich sind an Rechten und Pflichten, an Arbeit wie an Genuss" [3]).

Fragen wir uns nun, wie Grillparzer sich persönlich zu dieser sozialen Bewegung stellt, ob er ihre Berechtigung anerkennt und an

---

1) Benutzt wurde: L. Stein, Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs. (2. Aufl., Leipzig 1848, 1. Aufl. 1842.)

2) Artikel IV. Vgl. Stein, S. 469.

3) Stein, S. 565.

einen Erfolg dieser phantastischen Bestrebungen glaubt, so dürfen wir wohl mit einem entschiedenen Nein antworten. Schon im Jahre 1822 schreibt er:

Man hat als einen Einwurf gegen den Grundsatz der Gleichheit angeführt: die Natur selbst, indem sie die Menschen mit verschiedenen Gaben ausstattet, sei die erste Quelle der Ungleichheit. Gewiss! Aber eben weil es die Natur schon von selbst thut, lasst die Natur nur fortmachen und spart euere Gesetze![1])

Und 1844 notiert er kurz und bündig: *„Der Staat ist eine Anstalt zum Schutz, nicht zur Versorgung“*[2]). Wer überdies genau zusieht, wird bald erkennen, dass über der ganzen Schilderung des kommunistischen Staatswesens im 2. Akte der „Libussa“ ein leiser Hauch leichter und spöttischer Ironie liegt. Und der Ausgang dieser hübsch dargestellten Episode gibt uns völlige Klarheit über die Meinung des Dichters. Ueberall hört man unzufriedenes Murren auf seiten der Männer, ein heftiger Streit über eine geringfügige Rechtsfrage entbrennt, alles sehnt sich nach einem vernünftigen konstitutionellen Regiment, wie es Primislaus bald darauf mit starker Hand einzuführen versteht.

Weit gefährlicher als die kommunistischen Phantasien erschienen dagegen dem Dichter die umstürzlerischen Bestrebungen der Arbeiter, die, von Marx und Engels geführt, eine gewaltsame Beseitigung der bestehenden Gesellschaftsordnung, vor allem der Monarchie, anstrebten. In einer Notiz aus dem Jahre 1844 heisst es:

Es wäre möglich, dass, was für die Kultur der alten Welt die Völkerwanderung und der Einbruch fremder Barbaren gewesen sind, für unsere heutige und ihre Fortbildung das Emporkommen einheimischer Barbaren würde, eine Erscheinung, deren erste Keime schon in der Uebervölkerung und dem Kommunismus fühlbar werden[3]).

Die entschiedene und heftige Abneigung Grillparzers gegen die sozialistischen Ideen des vierten Standes kommt praktisch in seiner streng ablehnenden Haltung gegenüber dem Despotismus der Massen im Jahre 1848 zum Ausdruck; theoretisch sucht er sich an mehreren Stellen seines „Bruderzwistes“ mit ihnen auseinanderzusetzen. Ich denke da zunächst an die Reden Kaiser Rudolfs: I, Vers 321 ff. und

---

1) Werke, Bd. 14, S. 106.
2) Ebend., S. 103.
3) Werke, Bd. 14, S. 139.

III, Vers 1454 ff. Vor allem aber tritt uns der Abscheu Grillparzers gegen die revolutionären Umtriebe der sozialistischen Partei entgegen in den Versen 1248—1286 des III. Aufzuges:

Der Reichsfürst will sich lösen von dem Reich,
Dann kommt der Adel und bekämpft die Fürsten;
Den gibt die Not, die Tochter der Verschwendung,
Drauf in des Bürgers Hand, des Krämers, Mäklers,
Der allen Wert abwägt nach Goldgewicht.
Der dehnt sich breit und hört mit Spotteslächeln
Von Toren reden, die man Helden nennt,
Von Weisen, die nicht klug für eignen Säckel,
Von allem, was nicht nützt und Zinsen trägt.
Bis endlich aus der untersten der Tiefen
Ein Scheusal aufsteigt, grässlich anzusehn,
Mit breiten Schultern, weitgespaltnem Mund,
Nach allem lüstern und durch nichts zu füllen.
Das ist die Hefe- die den Tag gewinnt,
Nur um den Tag am Abend zu verlieren,
Angrenzend an das Geist- und Willenlose.
Der ruft: „Auch mir mein Teil, vielmehr das Ganze!
Sind wir die Mehrzahl doch, die Stärkern doch,
Sind Menschen so wie ihr. Uns unser Recht!
— — — — — — — — — —
Ich sage dir, nicht Skythen und Chazaren,
Die einst den Glanz getilgt der alten Welt,
Bedrohen unsre Zeit, nicht fremde Völker:
Aus eignem Schoss ringt los sich der Barbar[1]),
Der, wenn erst ohne Zügel, alles Grosse,
Die Kunst, die Wissenschaft, den Staat, die Kirche
Herabstürzt von der Höhe, die sie schützt,
Zur Oberfläche eigener Gemeinheit,
Bis alles gleich, ei ja, weil alles niedrig[2]).

Die von Gott eingesetzte Ordnung ist auch für Grillparzer die heilige, segensreiche Himmelstochter, die allein den Staat vor dem Untergang bewahren kann. Im „Bruderzwist“ offenbart sich wie nirgendwo in seinen Werken das streng monarchische Staatsgefühl des Dichters. Er unternimmt es sogar, trotz der vielen Kränkungen,

---

1) Vgl. die oben zitierte Notiz aus dem Jahre 1844.

2) Leider wird es vor Vollendung der grossen Ausgabe nicht möglich sein festzustellen, welche von diesen Stellen während oder nach der Revolution in den Text hineingearbeitet worden sind.

die er durch das Haus Habsburg erlitten hatte, trotz der Unfähigkeit seiner Herrscher, für diese, wie überhaupt für die erbliche Monarchie, entschieden einzutreten, indem er seinem Rudolf die wohl auf die Regierung Kaiser Ferdinands gemünzten Worte in den Mund legt:

Mein Name herrscht, das ist zur Zeit genug.
Glaubst: in Voraussicht lauter Herrschergrössen
Ward Erbrecht eingeführt in Reich und Staat?
Vielmehr nur: weil ein Mittelpunkt vonnöten,
Um den sich alles schart, was gut und recht,
Und widersteht dem Falschen und dem Schlimmen,
Hat in der Zukunft zweifelhaftes Reich
Den Samen man geworfen einer Ernte,
Die manchmal gut und manchmal wieder spärlich[1]).

Ja, Grillparzers Begeisterung für seine habsburgische Dynastie geht sogar so weit, dass er, das Vorbild eines Pessimisten, der stets zweifelnde Hypochonder, zum prophetischen Optimisten wird, der die ewige Existenz des Hauses Habsburg durch seinen Rudolf voraussagen lässt:

Mein Haus wird bleiben, immerdar, ich weiss,
Weil es mit eitler Menschenklugheit nicht
Dem Neuen vorgeht oder es hervorruft,
Nein, weil es, einig mit dem Geist des All,
Durch Klug und scheinbar Unklug, rasch und zögernd,
Den Gang nachahmt der ewigen Natur
Und in dem Mittelpunkt der eignen Schwerkraft
Der Rückkehr harrt der Geister, welche schweifen[2]).

Jeden, der mit Grillparzers Lebensgeschichte vertraut ist, müssen diese Verse aufs tiefste erschüttern. Der oft verkannte[3]), von den gekrönten Häuptern des Erzhauses schwer gekränkte und beiseite geschobene Dichter bringt es über sich, das ewige Fortbestehen dieser Dynastie mit hohen Worten zu verkündigen. Wahrlich, ein gewaltig tragisches Moment im Leben des grössten Tragikers der habsburgischen Monarchie!

---

1) III. Aufzug, Vers 1176 ff.

2) III. Aufzug, Vers 1289 ff.

3) Warme Anerkennung fand Grillparzers dichterische Grösse durch den Erzherzog Max, dessen tragisches Ende als Kaiser von Mexiko den Dichter aufs tiefste erschütterte.

Register.

Inhalt.

